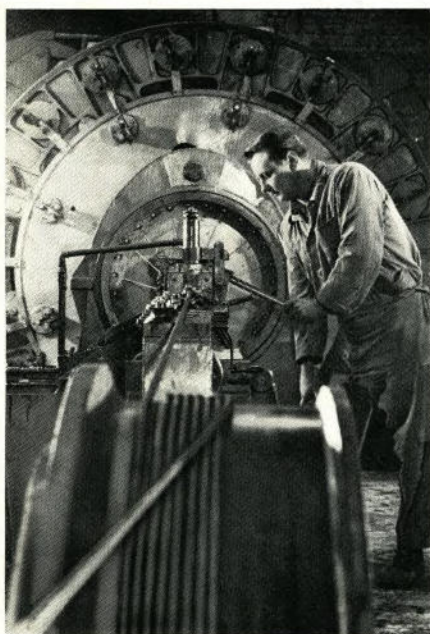




WERK *und* WIR
HOESCH AKTIENGESELLSCHAFT

2

1965



Titelseite: Zwei moderne Verseilmaschinen ergänzten den Maschinenpark der Dortmunder Drahtseilwerke. Unser Bild zeigt einen Blick über die Abzugsscheibe auf den mächtigen Korb der neuen 27spuligen Korbverseilmaschine. Am Preßbackenstuhl prüft Seiler Harry Armenat die Verseilspannung



Rückseite: Blick von der Kokerei der Schachtanlage Kaiserstuhl, auf der gerade der Koks aus einem der Öfen ausgedrückt wird, zu den Hochöfen der Westfalenhütte

Mach mit beim vierten Hoesch-Steckenpferdturnier!

In diesem Heft rufen wir nach dreijähriger Pause wieder zur Teilnahme an einem Hoesch-Steckenpferdturnier auf. Drei Jahre sind ins Land gegangen, seit 25000 Besucher die letzte Wanderausstellung mit über tausend Arbeiten von Belegschaftsmitgliedern unserer Werke und Gesellschaften sahen.

Im Herbst ist es wieder soweit! Dann werden wir wissen, ob das Steckenpferd noch mehr Freunde gefunden hat. Viele Anzeichen deuten darauf hin: Bei allen bisherigen Steckenpferdturnieren war die Zahl der Teilnehmer gestiegen, die Beitragsfolge „Hohe Schule auf Steckenpferden“ fand in WERK UND WIR über zwei Jahre hin viel Beifall und wurde laufend nach Anregungen unserer Leser ergänzt, und schließlich gab die verlängerte Freizeit mehr Gelegenheit, eine Lieblingsbeschäftigung zu pflegen.

Automation und Rationalisierung der Arbeit haben uns mehr freie Zeit gebracht. Unsere Väter und Großväter beneiden uns darum, denn ihnen war es bei längerer Arbeitszeit nicht in dem gleichen Maße möglich, die Mußestunden mit einer Liebhaberei auszufüllen. Unser Steckenpferdturnier kann einer der Nachweise sein, ob wir es verstanden haben, mehr arbeitsfreie Zeit sinnvoll zu nutzen, auch wenn das Hobby gewiß nur eine der vielen Möglichkeiten dazu ist.

Die längere Freizeit läßt uns mehr Freiheit und Zeit zur Besinnung. Ausbildung und Bildung lassen sich ergänzen, und neue Impulse finden sich für den Beruf, der trotz mehr freier Zeit auch weiterhin wesentlich das Leben bestimmt. Den erreichten Lebensstandard können wir nämlich nur dann weiter heben, wenn trotz verkürzter Arbeitszeit Leistungen und Produktivität steigen.

Aber es bleibt auch mehr Zeit für die Familie, für Sport und Natur, für ein gutes Buch, für die Musik und andere Werte der Kultur – oder für die Mitarbeit an Aufgaben der Gemeinschaft in Vereinen und Verbänden oder in der Kommunalpolitik, wie sie ein Beitrag in diesem Heft über die Tätigkeit von Hoesch-Mitarbeitern in Parlamenten nachweist. Und schließlich läßt sich das Steckenpferd öfter hervorholen. Das nächste Hoesch-Turnier wird wieder ein Kampf ohne Sieger und Besiegte. Bei großem Aufmarsch Vergleiche und Anregungen zu ermöglichen, das ist der einzige – aber auch anerkannte – Sinn der Ausstellung.

Mehr will und soll ein Werk nicht auf die Freizeit der Mitarbeiter einwirken. Wir wehren uns auch gegen das schreckliche Wort Freizeitgestaltung und gegen einen Rückfall in das Verplanen der Mußestunden. Die Ausstellung soll keine Pseudo-Kunst fördern oder gar Stars im schlechten Sinne entdecken. Wir wollen Wege zeigen, das eigene Ich zu formen und weiterzubilden und Widerstandskräfte gegen das Übermaß der von außen angebotenen und organisierten Vergnügungen und Unterhaltungen zu bilden, die nur dazu verleiten, etwas mit sich tun zu lassen und den Willen lähmen, selbst etwas Sinnvolles zu tun.

In seiner freien Zeit muß sich der einzelne auf sich selbst besinnen und herausfinden können, was ihm erfrischenden Ausgleich für die Arbeit schafft. Bis heute behielt das mahnende Wort Professor Carlo Schmid's Gewicht, das er vor acht Jahren sprach: „Nur, wenn der Mensch auch ohne den Zwang der Arbeitsdisziplin etwas mit sich anzufangen vermag, wird die lange Freizeit ein Segen sein!“

Dr. Harald Koch

Inhalt

- 39 25 Meter Seil pro Minute
- 43 Neue Kaue im Werk Lange
- 44 Von 43 Stählen bearbeitet
- 46 Noch mehr Hoesch-Mitarbeiter in Parlamenten
- 50 Über die Erwerbstätigkeit in der Bundesrepublik
- 52 Stutzig muß man werden
- 54 Was sind Landesversicherungsanstalten?
- 55 Passiert – notiert – fotografiert
- 56 Menschen wie du und ich: Der Matrose
- 58 Wir laden ein zum Hoesch-Steckenpferdturnier 1965
- 60 Seit 1. Januar 1965 zahlen wir weniger Steuern
- 62 Wir lesen für Sie
- 63 Das Abenteuer der Berufswahl □
- 67 Vor zehn Jahren berichtete WERK UND WIR
- 68 Solange sie noch wachsen . . .
- 70 Jubilare
- 71 Fotowettbewerb

Unsere Werke und Gesellschaften

- | | |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
|  Hoesch AG Bergbau
Essen-Altenessen |  Dortmunder Plastik GmbH
Dortmund |
|  Hoesch AG Westfalenhütte
Dortmund |  Hoesch Bergbautechnik GmbH
Dortmund |
|  Hoesch AG
Walzwerke Hohenlimburg |  Hoesch Werk Federstahl Kassel |
|  Hoesch AG Rohrwerke
Dortmund, Hiltrup, Hagen |  Hoesch Eisenhandel mbH
Dortmund |
|  Hoesch AG Bandstahlwerk
Dortmund | Claasen, Muth & Co. GmbH
Bremen |
|  Schmiedag Aktiengesellschaft
Hagen i. Westf. |  Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH
Essen |
|  Maschinenfabrik Deutschland AG
Dortmund |  Schiffswerft Gustavsburg GmbH |
|  Trierer Walzwerk Aktiengesellschaft
Wuppertal-Langerfeld, Trier |  Hoesch Düngerhandel GmbH
Dortmund |
|  Döhner AG Letmathe |  Hoesch Export GmbH Dortmund |
|  Dörken Aktiengesellschaft
Gevelsberg | Hoesch Export GmbH
Oficina de Madrid |
|  Schwinn Aktiengesellschaft
Homburg/Saar |  Hoesch Argentina S.A.
Industrial y Comercial Buenos Aires |
|  Schwinn S.à. r.l. Hénin-Liétard
(Pas-de-Calais) |  Hoesch Limited London |
|  Dittmann-Neuhaus Herbede-Ruhr |  Hoesch Italiana S.p.A. Malland |
|  Rheinischer Vulkan,
Chamotte- und Dinaswerke mbH
Oberdollendorf a. Rhein |  American Hoesch Inc. New York |
|  Dortmunder Drahtseilwerke GmbH
Dortmund |  Hoesch France S.à r.l. Paris |
|  Hoesch Hammerwerk
Ruegenberg GmbH Olpe i.W. | Industriewerte AG Dortmund |

Gesamtbelegschaft 50000



Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter der Hoesch Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Aktiengesellschaft, Dortmund.

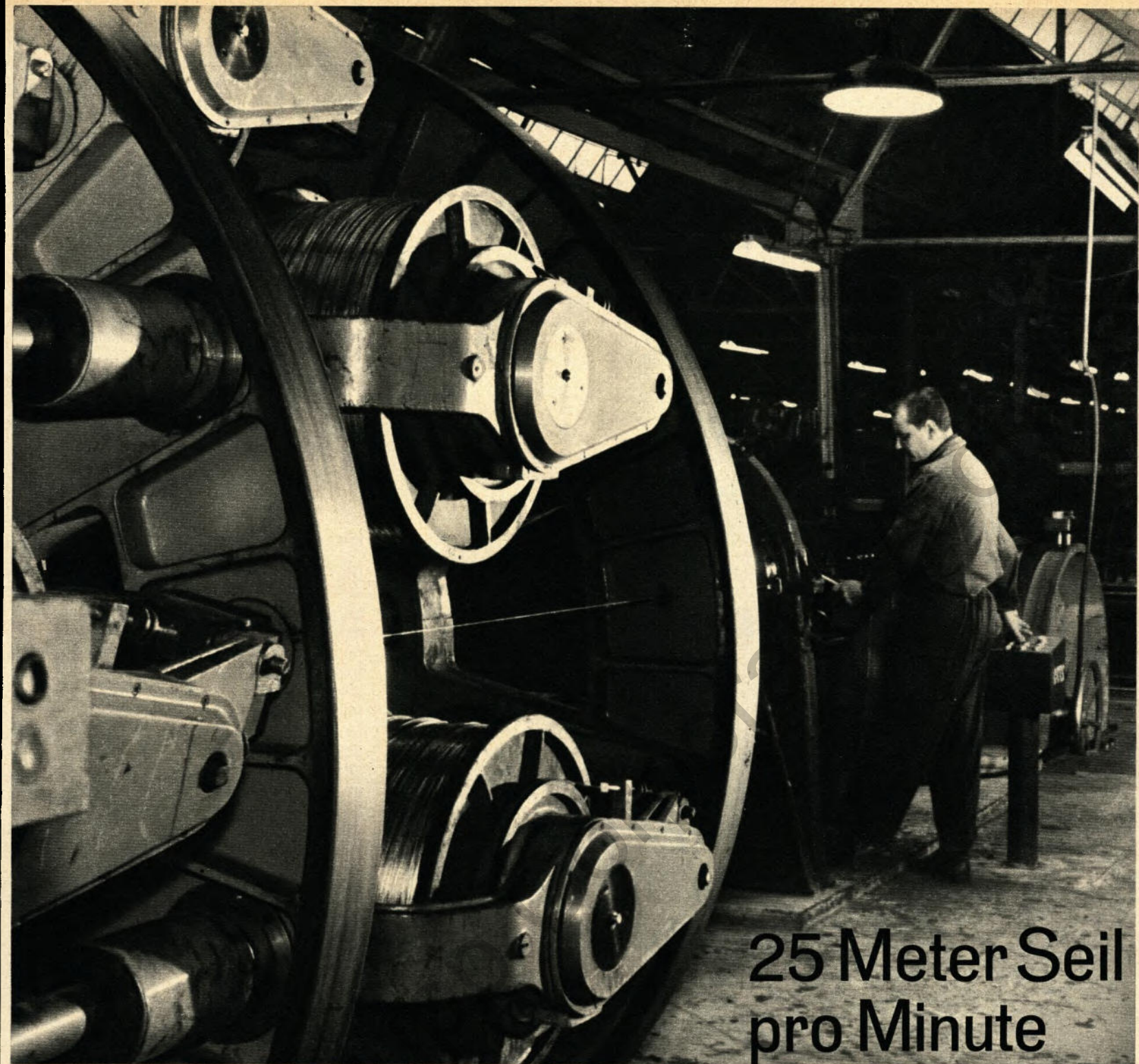
Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft: Dr. jur. Harald Koch. Redaktion: Erhard Jahn und Rolf Grötting. Graphische Gestaltung: Harry Esser, Dortmund. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 294/0822 123. Druck: dumont presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe BERGBAU, Seiten [23] bis [24]: Willi Laser. Redaktion: Erhard Jahn und Rolf Grötting. Graphische Gestaltung: Harry Esser, Dortmund. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon: 8041. Fernschreiber 0822 294/0822 123. Druck: dumont presse, Köln.

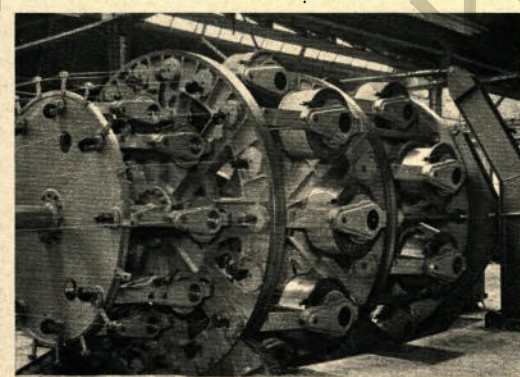
Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe WESTFALEN-HÜTTE, Seiten [29] bis [56]: Walter Hölkeskamp. Redaktionsleitung: Johannes Holschen. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 123/0822 294. Druck: Westfalendruck, Dortmund.

Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quellenangabe und zwei Belegexemplare gestattet, ausgenommen die im Inhaltsverzeichnis mit □ gezeichneten Berichte und die Beiträge auf dem Werkdruckblatt. WERK UND WIR erscheint monatlich und wird kostenlos an alle Belegschaftsmitglieder abgegeben.

Bildnachweis: Titelseite: Fritz Sprengel, Rückseite: Manfred Kampmann, beide Dortmund. Farbinnenseiten: Brigitte Korte, Fritz Sprengel, Dortmund. Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Fotoabteilung Hoesch AG; Fotostelle Westfalenhütte; dpa; Heinz Restemeler, Dortmund; Hartmut Vogler, Dortmund; Kurt Winter, Altena, und Werk- und Privataufnahmen. Zeichnungen: Hans Gelsen, Dortmund, und Ulrik Schramm, Feldafing.



25 Meter Seil pro Minute



Zwei neue Verseilmaschinen in den Dortmunder Drahtseilwerken

Seit 50 Jahren gehen Seile aus den Dortmunder Drahtseilwerken (DDW) in alle Welt. Die Vielfalt des Erzeugungsprogramms spiegelt sich in den Verwendungsgebieten für die Drahtseile aus dem Hoesch-Werk. Sie werden vor allem im Bergbau, in der Eisen- und Stahlindustrie, in der Ölindustrie, in der Bauwirtschaft, im Schiffsbau,

Brückenbau und in der Hochseefischerei gebraucht. In manchen dieser Nutzungsbereiche stiegen die Anforderungen an die Seile, und daraus ergab sich für die Drahtseilwerke die Aufgabe, die Leistungsfähigkeit des Maschinenparkes entsprechend zu erhöhen. Seit drei Monaten laufen in der großen Halle der Seilerei zwei neue Verseilmaschinen, eine 27spulige Korbverseilmaschine und eine 36spulige Schnellverseilmaschine. Mit diesen Anlagen ergänzt das Werk das Lieferprogramm um weitere Seilarten, verbessert die Qualität bestimmter Spezialseile und ermöglicht kürzere Lieferzeiten.

Seiler Harry Armenat hat für die Aufnahme oben die neue Korbverseilmaschine angehalten, die bei achtzig Umdrehungen in der Minute keine Einzelheiten mehr erkennen ließ. Links im Bild zwei der drei Korbfelder, in denen drei Spulen mit den zu verseilenden Drähten sichtbar sind. Darunter ein Blick auf den ganzen Korb, in den für die gerade zu fertigende Litze nur in den hinteren beiden Korbfeldern achtzehn Spulen mit je 300 Kilogramm Draht eingebaut sind.

Beim ersten Schritt in die Grobseilerei war bisher die mächtige Förderseil-Zuschlagmaschine der Blickfang gewesen. Jetzt macht ihr die jüngste Schwester „Konkurrenz“, denn auch bei ihr dreht sich der Korb übermannshoch durch den Raum. Faszinierend ist jedoch nicht nur die Größe, sondern auch die Drehgeschwindigkeit, mit der der Stahlrahmen mit den schweren Drahtspulen rotiert. Achtzig Umdrehungen in der Minute, doppelt so viel wie bei den älteren Korbverseilmaschinen für

das Zuschlagen von Litzen, lassen die Einzelheiten der drei Korbfelder verschwimmen. Seiler Harry Armenat drückt auf den roten Knopf des Steuerpultes: nach wenigen Sekunden stehen Korb und Spulen still. Wir können die Maschine näher betrachten.

Größer und schneller

Von den drei Korbfeldern tragen die beiden hinteren 18 Spulen mit je 300 Kilogramm Draht

in einem Durchmesser von 2,8 Millimetern. Das dritte Korbfeld kann weitere neun Spulen mit je 120 Kilogramm Draht aufnehmen. Das gegenüber den alten Maschinen erhöhte Fasungsvermögen der Spulen von 200 auf 300 Kilogramm ist von besonderer Bedeutung, da jetzt nicht mehr so oft neue Spulen eingebaut werden müssen.

Im Augenblick ziehen sich von achtzehn Spulen die Drähte zum Verseilkopf. Sie legen sich um eine Litze aus neunzehn Drähten, die in zwei Arbeitsgängen zuvor gefertigt wurden. Sechs der Litzen aus 37 Drähten werden dann auf der Förderseil-Zuschlagmaschine um die Hanfseele geschlagen, um das Endprodukt zu erreichen: das von der Hoesch-Zeche Emil-Emscher in Altenessen bestellte 58 Millimeter starke und 860 Meter lange Förderseil.

Vor allem: zuverlässig

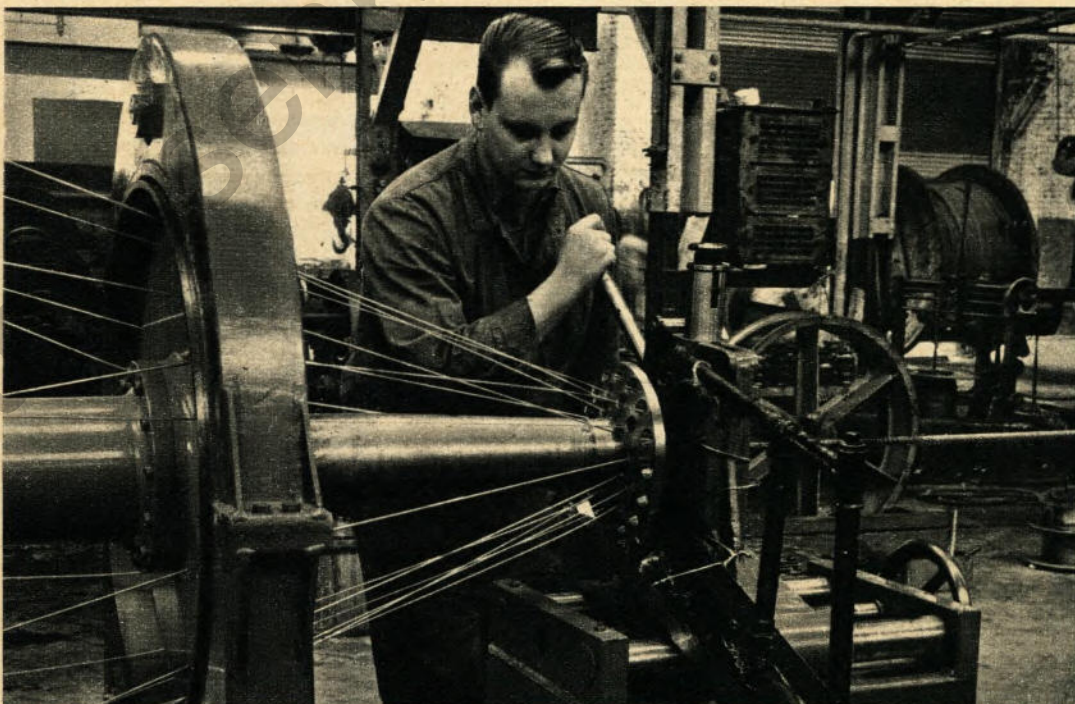
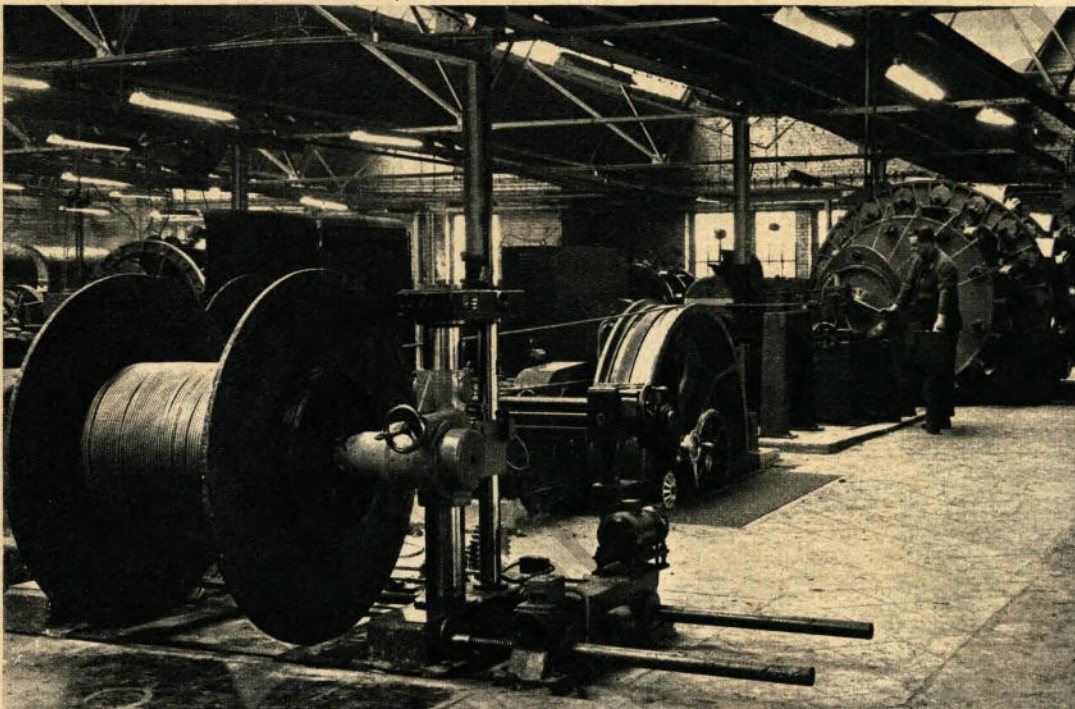
Förderseile sind die Produkte der DDW mit den größten Stückgewichten. An sie werden gleichzeitig die höchsten Anforderungen in bezug auf Verschleißfestigkeit und Sicherheit gestellt. Täglich und stündlich vertraut der Bergmann sein Leben diesen langen Seilen an, wenn er in die Tiefe fährt. Das mit 1300 Metern bisher

längste Seil für die Schachanlage Radbod hatte bei einer Stärke von 73 Millimetern ein Gewicht von 28 Tonnen. 25 Tonnen erreichen aber auch die gleichfalls bei den DDW gefertigten Flachseile, die als Unterseile das Gegengewicht unter den Förderkörben bilden. Einen besonderen Namen machten sich die DDW durch die Entwicklung von Spezialseilen für schwere und schwerste Schrapperanlagen im Bergbau.

Gleichmäßig und ruhig

Die von einem 50-PS-Motor getriebene Maschine ist auf Kunststoffrollen gelagert und läuft daher erstaunlich ruhig und schlagfrei. Dazu tragen auch die Kugellager der Spulenträger bei. Gleichmäßig und ruhig, als bewegten sie sich gar nicht, ziehen sich die Drähte durch die kleinen Öffnungen der beiden

▼ So zeigt sich im Überblick der Werdegang einer Litze oder eines Seiles: Im Hintergrund der beim Verseilen sich drehende Korb mit den Drahtspulen, in der Mitte die Abzugscheibe, die in der Minute 25 Meter Seil aus der Maschine zieht, und vorn links die Trommel, die bis zu zehn Tonnen Seil oder Litze aufnimmt



runden Verlegeplatten am Verseilkopf zum Preßbackenstuhl. Vorformköpfe und Rollenrichtgeräte dienen dazu, die Litze „drallarm“ und „spannungsfrei“ zu machen, das heißt, das fertige Seil hat beim Durchtrennen nicht mehr das Bestreben, aufzuspringen. Dort, wo die Drähte zur Litze sich zusammenfügen, werden sie durch eine ständig auffließende erhitzte Flüssigkeit geschmiert und imprägniert. Diese Umlaufschmierung macht das fertige Seil rutschfest und korrosionsbeständig. Drei Schritte vor dem Verseilkopf dreht sich die Abzugscheibe. Sie zieht in der Minute 25 Meter Seil oder Litze aus der Maschine, das ist doppelt soviel wie auf den älteren Maschinen. Das Abzugsgetriebe läßt 36 Schlaglängsstufen zu. Diese Stufen bestimmen, ob die Litze kurz oder lang geschlagen wird, ob also die Verwindungen der Einzeldrähte eng sind oder weit. Und noch einmal spannt sich die fertige Litze durch den Raum: ein paar Schritte hinter der Abzugscheibe zieht sie der Wickler auf die Trommel. 1,20 Meter breit und im Durchmesser 1,60 Meter, nimmt sie bis zu zehn Tonnen Seil oder Litze auf.

Litzen und Seile

Die neue Maschine unterscheidet sich von den älteren Typen dadurch, daß auf ihr sowohl Litzen als auch Seile in einem Arbeitsgang hergestellt werden können. Die ganze Herstellungsskala umfaßt folgende Produkte: 1. Förderseillitzen, 2. Formlitzen, und zwar Dreikant- und Flachlitzen, 3. Speziallitzen, 4. „Pythonseile“ (Ganzstahlbaggerseile), 5. „Verschlossene“ Seile bis zu 40 Millimetern Durchmesser (Spezialseile, die nicht aus Litzen, sondern nur aus Drähten in verschiedenen Querschnittsformen aufgebaut sind), und 6. drehungsfreie Turmdrehkransenseile.

Viel verlangte DDW-Seilarten

Ein besonderes Wort verdient das sogenannte „Pythonseil“. Dieses DDW-Ganzstahlbaggerseil erhielt seine Bezeichnung durch ein unverwechselbares Kennzeichen: von den neun außenliegenden Litzen sind zwei gelb eingefärbt und erinnern an die Zeichnung der Schlange. Dieses Merkmal ist besonders in der Bauwirtschaft inzwischen zum Qualitäts- und Herkunftszeichen geworden. Die neue Maschine kann dieses Baggerseil jetzt in einem Arbeitsgang überschneidungsfrei, das heißt parallel geschlagen, verseilen. Dadurch konnte die Qualität des viel verlangten Seiles noch weiter verbessert werden.

Die neue Maschine gibt die Möglichkeit, auch „verschlossene“ Seile anzufertigen, die die Dortmunder Drahtseilwerke bisher nicht herstellten. Diese nur aus Drähten verschiedener Querschnittsformen aufgebauten Seile treten durch ihre glatte (verschlossene) Oberfläche aus ihren vielen Artgenossen hervor. Sie dienen als Tragseile im Brückenbau oder bei Seilbahnen und als Führungsseile wie zum Beispiel im Bergbau, wenn die Spurlatten für

◀ Am Verseilkopf fügen sich die Drähte, die von links durch die große und kleine Verlegeplatte laufen, zur Litze zusammen. Harry Armenat prüft am Preßbackenstuhl die Verseilspannung

▶ Die zweite neue Verseilmachine der DDW ist der 36spulige „Schnellläufer“, der mit 1500 Umdrehungen in der Minute Seil-Litzen für Kräne, Schrapper und Winden verseilt. Hier fällt der Blick über die beiden Abzugscheiben, die die fertige Litze aus dem Verseilkopf ziehen. Am Steuerpult der Maschine der Seiler Hans Piotrowski



den Förderkorb durch Seilführungen ersetzt werden. Dadurch erreicht man einen ruhigeren Lauf der Körbe.

Schließlich machte es die neue Verseilmachine möglich, für Turmdrehkräne der Bauindustrie Seile zu liefern, die völlig drehungsfrei sind. Eine Eigenschaft, die bei tief herabhängenden und weit ausgeschwenkten Lasten von größter Bedeutung ist.

Der neue „Schnellläufer“

Die Litzen für Kranseile, Schrappersseile und Windenseile entstehen auf der zweiten neuen Verseilmachine, einem 36spuligen „Schnellläufer“. Im Gegensatz zu der beschriebenen Korbverseilmachine spricht man hier von

▼ Im Gegensatz zur Korbverseilmachine liegen bei der neuen Rohrverseilmachine die Spulen mit den zu verseilenden Drähten in einem Rohr hintereinander. 40 Meter liegen zwischen dem Preßbackenstuhl im Vordergrund und der letzten Spulnrückwand. Der größte der bisher vorhandenen „Schnellläufer“ faßt 24 Spulen und ist 27 Meter lang

einer Rohrverseilmachine. Die Spulen, von denen sich die zu verseilenden Drähte abwickeln, sind nicht in einem großen „Korb“ nebeneinander, sondern in langer Reihe hintereinander angeordnet. Sie drehen sich außerdem nicht mit der Maschine mit. Hier dreht sich das die Spulen umschließende Rohr, auf dessen Außenseite die abgespulten Drähte entlanglaufen und vorn am Verseilkopf zur Litze zusammengefügt werden.

Die neue Schnellverseilmachine ergänzt die lange Reihe neuzeitlicher Maschinen, die seit Kriegsende aufgestellt wurden. Von ihren Vorgängern unterscheidet sich der „Schnellläufer“ zunächst durch seine Länge von vierzig Metern. 36 Spulen liegen hintereinander, von denen jede vierzig Kilogramm Draht fassen kann. Die größte der bisher vorhandenen Rohrverseilmachines, die sechs bis 24 Spulen tragen, bringt es auf 27 Meter Länge.

Weniger Arbeitsgänge

Auch der Laie ahnt die Leistung, wenn der Seiler am Steuerpult auf den Knopf drückt und sich das lange Rohr mit singendem Ton

in kreisende Bewegung setzt. 1500 Umdrehungen in der Minute, die kann man mit dem Auge nicht verfolgen, die lassen sich nur vom Drehzahlanzeiger ablesen. Verseilt werden auf der Hochleistungsmachine 31 bis 36 Drähte von 0,5 bis 1,2 Millimetern Stärke zu Seil-litzen für Kräne, Schrapper, Winden und Weichseile für den Bergbau. Ihren älteren Schwestern gegenüber spart die Maschine dabei zwei Arbeitsgänge ein. Als weiterer wesentlicher Vorteil ist zu nennen, daß in einem Arbeitsgang parallel geschlagene vier bis sieben Millimeter starke Litzen aus 36 Drähten gefertigt werden, die im Litzenverband also keine Überschneidungen aufweisen und daher eine größere Lebensdauer gewährleisten. Die aus solchen Litzen hergestellten Seile haben dann einen Durchmesser von 12 bis 22 Millimetern. Diese Seile werden in der Industrie besonders viel gebraucht.

Gesteuert wird der Schnellläufer von einem kleinen, übersichtlichen Steuerpult. Neben den Drucktasten der Impulsgeber, den Anzeigern für Stromaufnahme und Drehzahl und den Kontrolllampen sehen wir eine Drahtbruch-sicherung. Die Maschine schaltet sich also nicht nur automatisch ab, wenn die gewünschte Meterzahl der verseilten Litze erreicht ist, sie steht auch augenblicklich still, wenn auf den vierzig Meter langen Rohren irgendwo ein Draht bricht.

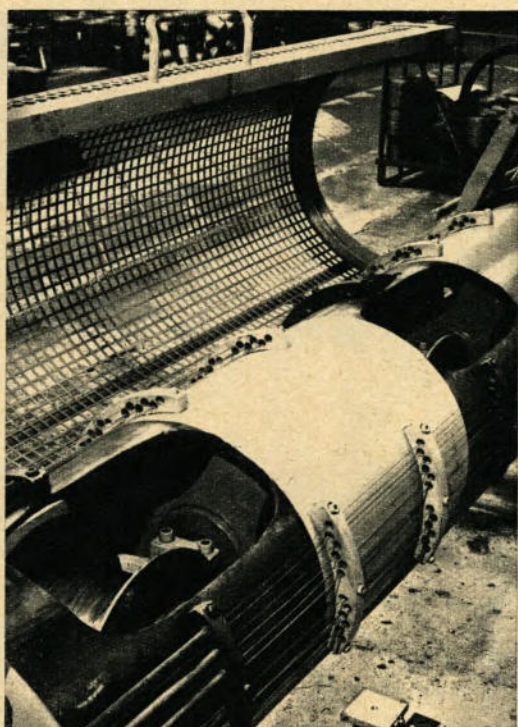
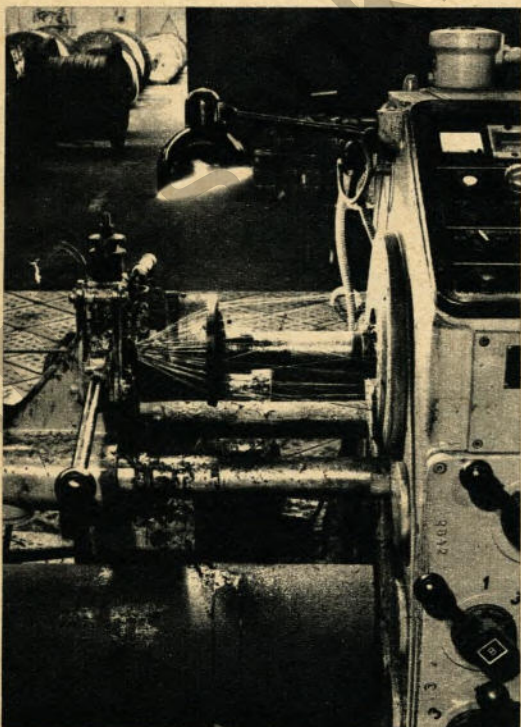
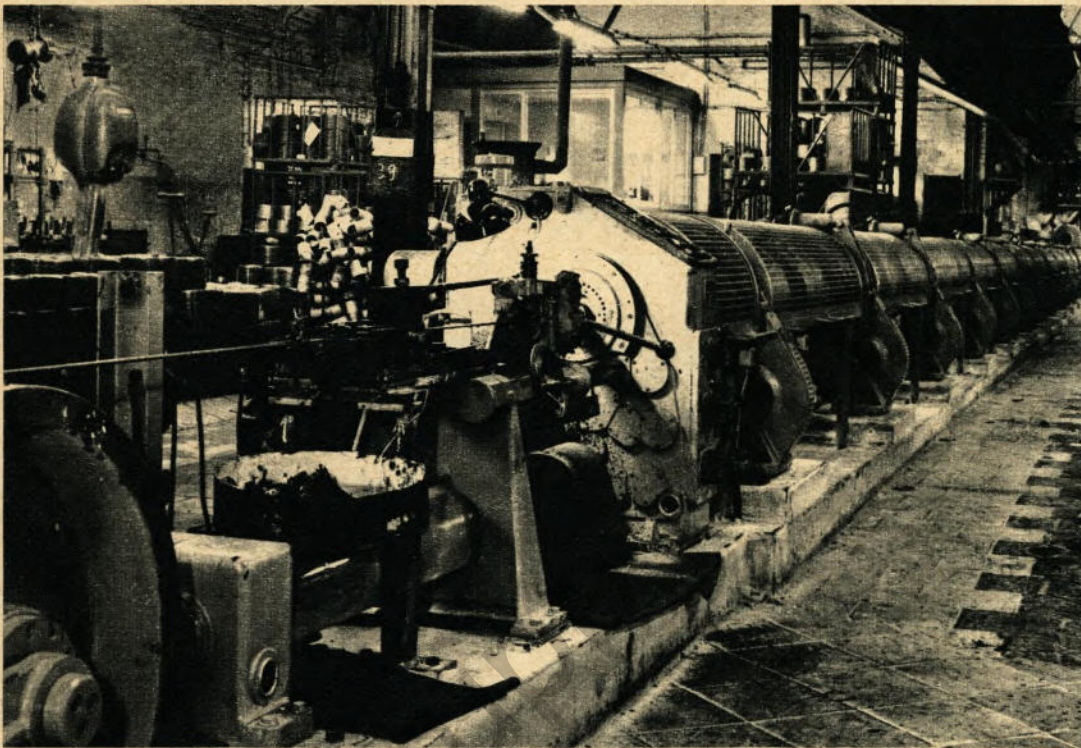
Stahl aus der Westfalenhütte

Neben diesen modernen Maschinen sind die älteren, bewährten Schnellverseilmachines nicht etwa überholt oder gar überflüssig geworden. Das Fabrikationsprogramm der DDW hält für sie weiterhin einen breiten Fächer von Herstellungsaufgaben bereit. Alle aber verlassen sich auf die Qualität des aus hochwertigem Hoesch-Stahl in der Westfalenhütte gezogenen Draht. Mehrfachziehmaschinen der Abteilung Drahtverfeinerung erreichen bei Drahtabmessungen von 0,2 Millimetern im Durchmesser bis zu stärksten Ausmaßen eine Zugfestigkeit von 180 bis 250 Kilogramm auf den Quadratmillimeter. Noch vor der Verarbeitung untersucht man den Draht in der Versuchsanstalt der Westfalenhütte metallographisch und chemisch, prüft seine mechanischen Eigenschaften, seine Zugfestigkeit und sein Verhalten bei Biegungen und Torsionen, wie der Fachmann die Verdrehungen nennt.

Die Dortmunder Drahtseilwerke nehmen in der Versorgung des Kohlen-, Kali- und Erzbergbaus der Bundesrepublik eine bedeutende Stellung ein. Der Einsatz der beiden neuen Maschinen darf als Beispiel dafür gelten, daß sich die DDW ständig bemühen, die technischen Anlagen auszubauen, um den internationalen Standard in bezug auf Qualität und Fortschritt ihrer Erzeugnisse zu halten. Neben dem Bestreben, in kostengünstiger Fertigung stets gute und preiswerte Seile zu liefern, wird der Erfahrungsaustausch mit den Verbrauchern gepflegt und der Kundendienst ständig verbessert.

1 Stünde die Maschine im Augenblick nicht still, könnte man die einzelnen Drähte um die sich schnell drehende Achse nicht erkennen. Rechts das Steuerpult mit den Impulsgebern und Kontrolllampen, von dem aus die Maschine „gefahren“ wird

2 Ein Blick in das Innere der Rohrverseilmachine. Der aufgeklappte Schutzkorb legt das Rohr frei, und durch das Rotorfenster sehen wir eine der 36 hintereinander liegenden Drahtspulen. An beiden Seiten des Rohres die Führungsschienen mit den nach vorn zum Verseilkopf laufenden Drähten



Neue Kaue im Werk Lange

auch ein freundlicher Aufenthaltsraum gehört, in dem das Frühstück oder Mittagsbrot doppelt so gut wie am Arbeitsplatz schmeckt. Aber auch die Arbeit selbst macht mehr Freude, wenn man weiß, daß nach der Schicht ein blitzsauberer Umkleieraum wartet, in dem man das Arbeitszeug abstreifen kann, um dann in einer Brausekabine allen Schweiß und Schmutz des Arbeitstages abzuspülen. Angst vor Fußpilzen braucht dabei keiner zu haben, denn eine Sprühanlage mit Desinfektionsmittel ist eingebaut. Nach dem Brausen oder dem Händewaschen – auch ein Handwaschraum gehört zur Hagener Kaue – gibt es keinen Ärger mehr mit der Straßenkleidung, da sie durch eine Wand im Garderobenschrank vom Arbeitszeug getrennt ist und nicht mehr schmutzig werden kann. Das unumstrittene Tüpfelchen auf dem i aber ist nach der Meinung unserer Hagener Mitarbeiter der Raum, in dem regennasse Mäntel und schweißfeuchte Arbeitskleidung schnell getrocknet werden.

► Neben den Waschräumen liegt der Raum mit den Garderobenschränken



Am Hagener Stadtrand, an der Ausfallstraße nach Wuppertal, liegt das Werk Lange der Schmiedag, in dem rund zweihundert Belegschaftsmitglieder beschäftigt sind. Sie stellen Streckenbögen und Stahlkappen für den Bergbau, Traversen und Bremstrommeln für die Autoindustrie, Hico-Schalungsträger für die Bauindustrie und vieles andere her. Für diese Mitarbeiter entstand im vergangenen Herbst eine geräumige Waschkau, zu der



▲ Handwaschbecken und Duschkabinen laden zum Waschen ein



▲ Auch ein Frühstücksraum gehört zum neuen Wasch- und Garderobengebäude im Werk Lange der Schmiedag

Von 43 Stählen bearbeitet



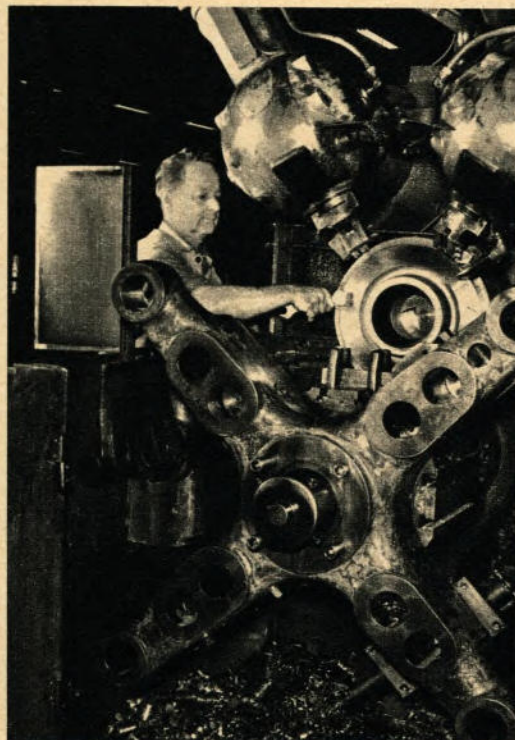
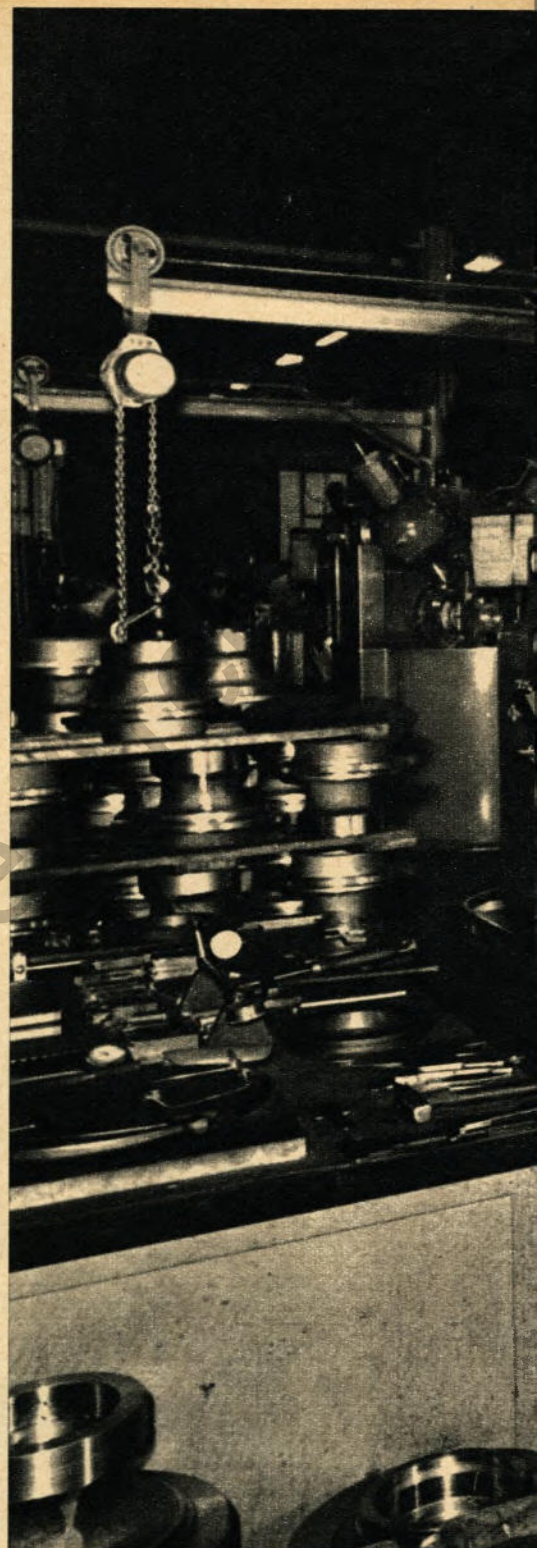
Fünf neue Halbautomaten drehen Radnaben

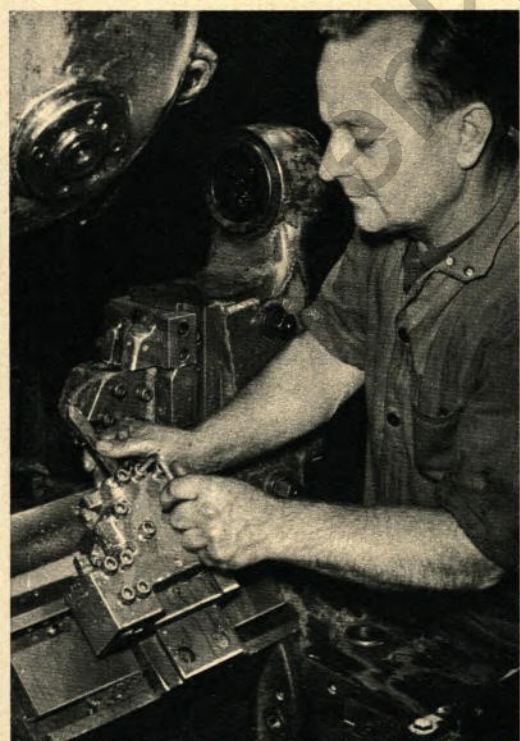
Geschmiedete oder gegossene Radnaben tragen seit langem dazu bei, daß die Schmiedag zu den bedeutenden Zulieferern für die Kraftfahrzeugindustrie gehört. In vielen verschiedenen Größen – für Personenwagen, für Stapelwagen, für die Schmiedag-Kleinraupe und vor allem für Lastkraftwagen – werden sie im Werk Werdohl gegossen oder in der Gesenkschmiede des Werkes Grüntal geschmiedet. Matt und rauh sehen die Rohlinge in den Transportkästen aus, wenn sie von behenden Stapelwagen in die Bearbeitungshalle gebracht werden. Spiegelblank und bis auf Bruchteile von zehntel Millimetern genau gedreht, werden sie wieder abtransportiert. Fünf neue Drehautomaten besorgen diese Verwandlung. Mit einer Geschwindigkeit, die das Auge nicht fassen kann, drehen sich die eingespannten

◀ *Matt und rauh sehen die Radnaben aus, wenn sie der Hubstapler – auf unserem Bild gefahren von Paul Dreyer – zur weiteren Bearbeitung zu den Drehautomaten bringt*

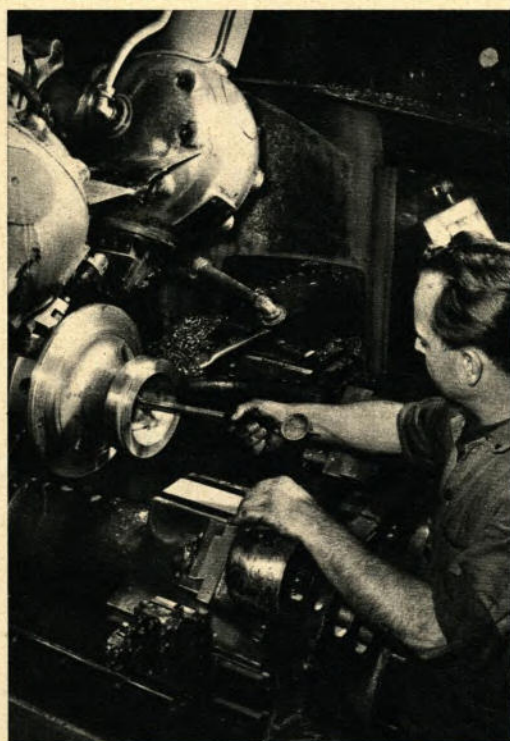
Werkstücke in den fünf hintereinanderliegenden Bearbeitungsmaschinen. Weißliches Kühlwasser fließt und sprüht über sie, während sich die abgeschälten Stahlspäne zu wirren Locken kräuseln. Nach jedem Arbeitsgang kommt die Maschine einen Augenblick zur Ruhe. Der Revolverkopf mit seinen vier langen Armen, an denen die Stähle – die spanabhebenden Werkzeuge – befestigt sind, dreht sich dann um 90 Grad, so daß der nächste Arm mit seinen anders angeordneten Stählen in Arbeitsstellung kommt. Sind alle vier Arme an der Reihe gewesen und damit vier Arbeitsgänge abgeschlossen, wird die Radnabe herausgenommen und umgekehrt in den Nachbarautomaten eingesetzt. Dort folgen noch einmal vier Arbeitsgänge. Dann ist die Radnabe fertig: von insgesamt 43 Stählen in beiden Maschinen wurde sie zu ihrer endgültigen Form gedreht. 44 Minuten hat die Bearbeitungszeit gedauert. Das ist eine ausgezeichnete Leistung, denn früher – mit den alten Maschinen – waren 100 Minuten schon eine gute Zeit.

Der Dreher, der die ersten beiden Maschinen in der Reihe überwacht – für je zwei Automaten ist nur ein Mann nötig –, spannt die fertiggedrehte Radnabe aus und schwenkt sie an einem der zu jeder Maschine gehörenden Kranarme zur Seite – Kranarme und Flaschenzug sind notwendig, weil die Radnabe eines Lastkraftwagens bis zu 33 Kilogramm wiegt. Nun wirft er einen Blick auf den zweiten Automaten, dessen Geschwindigkeitsmesser anzeigt, daß sich die gerade bearbeitete Radnabe mehr als sechshundertmal in der Minute dreht. Alles ist in Ordnung, und er wendet sich seiner zweiten Aufgabe zu, die er neben dem Überwachen der beiden Maschinen und dem Ein- und Ausspannen der Radnaben hat: Mit geübten Händen wechselt er die Werkzeuge aus und schickt die abgenutzten Stähle in die Werkzeugmacherei zum Nachschleifen. Ein gutes Auge, Erfahrung und Geschick gehören zu dieser Arbeit, die zwei- bis dreimal täglich anfällt. Dann spannt er die nächste Radnabe ein, und nun laufen die fünf neuen Drehautomaten der Schmiedag wieder auf vollen Touren. Es geht wieder „rund“ – im wahren Sinne des Wortes.





2



3

▲ In einer Reihe hintereinander stehen die fünf neuen Drehautomaten im Werk Grüntal. Die linke Seite der Maschine ist die Antriebsseite, die rechte trägt die Bearbeitungswerkzeuge. Jede Maschine besitzt einen kleinen Kran, der die Werkstücke herbeibringt – bei der zweiten Maschine ist er herausgeschwenkt, an der ersten spannt Hans Ackeler eine Radnabe ein

1 Das eingespannte Werkstück ist in der Bildmitte sichtbar, davor liegen die vier Arme des Revolverkopfes – sie tragen die meisten Stähle, die den Rohling abspannen

2 Hans Ackeler zeigt einen der „Stähle“, die er gegen neue auswechseln muß, wenn sie stumpf geworden sind

3 An zwei Maschinen ist diese Radnabe von insgesamt 43 Stählen bearbeitet worden – haargenau müssen nun alle Maße stimmen



Das ist Herr Ohnemichel

Er winkt immer ab, wenn es darum geht, zu helfen, Rücksicht zu nehmen, sich mitverantwortlich zu fühlen. Ihm fehlt eben, was den guten Bürger, den sympathischen Mitmenschen ausmacht –



Unter dem Motto „Miteinander – Füreinander“ wirbt in der AKTION GEMEINSINN eine Gruppe unabhängiger Bürger um die freiwillige Mitarbeit eines jeden guten Staatsbürgers:

ihm fehlt Gemeinsinn

Der Staat kann nicht alles!

Die Gemeindeverwaltung, die Stadtverwaltung erst recht nicht! Wer sich als Mitbürger mitverantwortlich fühlt für die Geschicke des Gemeinwesens, wer „mitbürgen“ will für das allgemeine Wohl, der tut mit, wo immer Bürgerinitiative dringende Aufgaben anpackt, die Staat und Gemeinde allein nicht bewältigen können. Denn: Ohne Mitarbeit des Bürgers geht es nicht!

„Keiner lebt für sich allein!“

Frau Wilhelmine Lübke, die Gattin des Bundespräsidenten, die seit 1961 den Ehrenvorsitz der „Aktion Gemeinsinn“ innehat, leitet die fünfte Kampagne der Aktion unter dem Motto „Keiner lebt für sich allein!“ Mit dieser Kampagne setzt die Arbeitsgemeinschaft namhafter Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und der Wirtschaft ihre Tätigkeit fort, mit modernen Mitteln der Werbung und Publizistik der Öffentlichkeit

Aufgaben vor Augen zu führen, die der Bürger nicht allein dem Staat überlassen darf.

Die Aktion „Keiner lebt für sich allein“ wirbt um die Mitarbeit des Bürgers in der Gemeinde, in der Stadt und will mit den Aufgaben und Problemen im größeren Gemeinwesen vertraut machen. Es gilt, das Verständnis und die Bereitschaft aller zur Mitarbeit in unserer demokratischen Lebensgemeinschaft zu gewinnen. Dabei geht es nicht allein darum, daß sich vor jeder Neuwahl in ausreichender Zahl geeignete Bürger für die Mitarbeit in den Parlamenten der Gemeinden, der Städte und Kreise zur Verfügung stellen, sondern daß sich überall die Bereitschaft zum Dienst an der Allgemeinheit zeigt, wenn in gemeinnützigen Organisationen und Verbänden Helfer gebraucht werden. Es geht also um das rechte Verständnis einer sich festigenden Demokratie, in der die Staatsbürger nicht bei jeder aufkommenden Frage nach der Obrigkeit rufen, sondern durch Eigeninitiative den Willen bekunden, für das allgemeine Wohl mitzubürgen.

Nach der letzten Kommunalwahl kamen weitere 35 Ratsherren hinzu

Als im Mai des vergangenen Jahres Herr „Ohnemichel“ uns zum erstenmal aus Zeitungen und von Plakaten abwehrend die Hände entgegenstreckte, nachdem die „Aktion Gemeinsinn“ die fünfte Kampagne um die Mitarbeit im Gemeinwesen eröffnet hatte, baten wir alle Betriebsratsvorsitzenden unserer Werke und Gesellschaften, doch einmal festzustellen, wie viele unserer Belegschaftsmitglieder in politischen Parlamenten als gewählte Volksvertreter tätig sind. Das Ergebnis war erfreulich: Von 56 Hoesch-Mitarbeitern erfuhren wir, daß sie sich für eine solche Aufgabe zur Verfügung gestellt hatten.

In den Heften 5 und 6/1964 von WERK UND WIR berichteten wir über diese Umfrage und stellten die 56 Mitarbeiter vor, zu denen vier Bürgermeister, ein Landtagsabgeordneter und ein Mitglied des Bundestages gehörten. Bilder zeigten sie am Rednerpult, bei Sitzungen im Rathaus oder am Arbeitsplatz.

Hier folgt ein dritter Bericht. Nach den Kommunalwahlen im September 1964 wiederholten wir unsere Umfrage. Das war das Ergebnis: 35 weitere Belegschaftsmitglieder wurden in politische Parlamente gewählt. Nach Abzug derer, die den neuen Parlamenten nicht mehr angehören, sind jetzt 83 Hoesch-Mitarbeiter Ratsherren.

Die beiden ersten Berichte – wegen der großen Zahl der Vorzustellenden hatten wir unseren Nachweis auf zwei Hefte aufteilen müssen – fanden ein überaus erfreuliches Echo. Nicht nur von Belegschaftsmitgliedern, sondern auch von vielen anderen Beziehern unserer Zeitung erreichten uns zustimmende Äußerungen, und immer wieder hörten wir: „Das habe ich ja gar nicht gewußt, daß der Meier auch im Stadtrat sitzt!“ Oder: „Diese Übersicht könnte manchem noch Abseitsstehenden Ansporn sein.“ Und in der Tat sagten uns später mehrere Mitarbeiter, die zu den genannten Ratsherren gehörten, daß sie es nach dieser Veröffentlichung leichter gehabt hätten, andere Arbeitskollegen für die Mitarbeit zu gewinnen, als es für die letzten Kommunalwahlen im September vergangenen Jahres darum ging, weitere Kandidaten aufzustellen.

Dabei waren es naturgemäß zunächst die politischen Parteien, die unter ihren Anhängern nach dem geeigneten Nachwuchs suchten, aber aus unserem letzten Bericht ging auch hervor,

► Bei Schichtwechsel trafen wir von den acht neuen Mitgliedern des Parlamentes der Stadt Bockum-Hövel die vier Belegschaftsmitglieder der Schachanlage Radbod, die unter Tage arbeiten. Es sind von links Hauer Werner Risse, Schießmeister Josef Sobiraj, Grubensteiger Friedrich Kruse und Maschinenhauer Franz Jacke

Hoesch-Mitarbeiter in Parlamenten

daß in den Ländern Rheinland-Pfalz und Saarland unsere Belegschaftsmitglieder über freie Wählerlisten in die Parlamente gewählt wurden. Diese Gemeindevertreter sahen sich unter parteilich nicht gebundenen Nachbarn und Arbeitskollegen nach Mitbürgern um, die sich für die Arbeit im Interesse der Allgemeinheit zur Verfügung stellen würden.

Unsere zweite Umfrage

Die neuen Parlamente sind zusammengetreten, die Arbeitsausschüsse haben sich gebildet, die neuen Ratsherren machen sich mit den Rechten und Pflichten des Volksvertreters vertraut. Wieder fragten wir nach, ob Mitglieder unserer Belegschaften den Kreis der politisch Tätigen erweitert hätten, und wieder gab es eine freudige Überraschung: In diesem Bericht können wir 35 weitere Namen von Mitarbeitern nennen, die in die Vertretungen der Gemeinden, Städte und Kreise nachrückten, und acht Belegschaftsmitglieder, die in unserem ersten Bericht noch nicht genannt waren.

Diesem Zugang stehen 16 Belegschaftsmitglieder gegenüber, die den Parlamenten nach der Wahl nicht mehr angehören, weil sich deren politische Zusammensetzung verschob, oder solche, die seit unserem Bericht im letzten Jahr aus den Hoesch-Werken ausschieden. Die Gesamtzahl der Hoesch-Mitarbeiter in Parlamenten, die wir damals mit 56 angaben, erhöhte sich auf 83.

Weiter vorn: die Zechen

Werfen wir einen Blick auf die umstehende Aufstellung der Ratsherren, dann fällt zunächst wieder auf, daß die beiden Zechen Radbod in Bockum-Hövel und Fürst Leopold-Baldur in Hervest-Dorsten ihren weiten Vorsprung in der

Zahl der politisch aktiven Belegschaftsmitglieder nicht nur hielten, sondern noch vergrößerten. Die Anzahl der Bergleute von Radbod, die das Rathaus „besetzten“, stieg von fünfzehn auf achtzehn; fünf schieden aus, acht rückten nach. Fürst Leopold-Baldur meldet sogar einen Zuwachs um elf; von den sechzehn bisherigen Ratsvertretern schieden vier aus. Hier wurde nicht etwa das Rathaus von Dorsten „im Sturm genommen“, die neuen Parlamentsmitglieder teilen sich vielmehr auf mehrere Ortschaften nördlich der Lippe bis an die holländische Grenze auf.

Von Radbod ist noch zu melden, daß der Fördermaschinist Helmut Pytlik als Bürgermeister bestätigt und außerdem in den Kreistag gewählt wurde. Von den „alten“ Stadtvätern rückte dazu der Maschinist Rudolf Oeser und der Hauer Heinrich Licht in den Kreistag nach.

Unter der stattlichen Zahl der Belegschaftsmitglieder der beiden Hoesch-Zechen sind wieder Männer verschiedener Berufe, vom Arbeiter und Angestellten, Hauer und Tagesarbeiter bis zum Steiger. Für die Plakatfigur, den Herrn Ohnemichel, der alle Arbeiten auf andere schiebt, dürfte besonders peinlich sein, zu erfahren, daß die neuen Mitarbeiter fast alle noch jung sind, und zwar im Schnitt kaum über dreißig Jahre. Mit ihrer Initiative wird also noch einige Jahre zu rechnen sein!

Drei neue Bürgermeister

Die Westfalenhütte hat die Zahl „ihrer Stimmen“ im Rat der Stadt Dortmund (neben den beiden Mitgliedern der Hoesch AG Hauptverwaltung und Hoesch Export) von drei auf fünf erhöht. Zwei weitere melden sich jetzt im Gemeindeparlament von Holzwickede zu Wort. Die Schmiedag „entsandte“ ihren Betriebsrats-

vorsitzenden Rudolf Loskand in den Rat der Stadt Hagen. Drei stellvertretende Bürgermeister melden die Belegschaften von Rheinischer Vulkan (Jakob Münch) und von den Hammerwerken Ruegenberg, Olpe (Josef Heuel und Albert Kubiack).

Zu den Listen aus Olpe und Hohenlimburg noch ein ergänzendes Wort: Im Sauerland müssen die bescheidensten Menschen leben, denn von dort kam bei unserer ersten Umfrage keine Antwort. Die Belegschaftsmitglieder, die aus diesen beiden Werken Parlamenten angehören, hätten also schon in unserem ersten Bericht genannt werden können, wir holen den Vermerk deshalb hier nach. Bei den Walzwerken Hohenlimburg wurden nach der Wahl 1964 außerdem drei neue Namen eingetragen. Sie „verstärkten“ die SPD-Fraktion des Rates von Letmathe.

Die junge Generation

In der Betrachtung zu unserer ersten Übersicht im vergangenen Jahr, in der wir auf die Bürgerpflicht eingingen, sich für die Mitarbeit an Gemeinschaftsaufgaben zur Verfügung zu stellen, betonten wir auch, wie notwendig es sei, daß sich immer junge, begeisterungsfähige Menschen finden, die es den bewährten Kommunalpolitikern gleichtun wollen, damit das demokratische Miteinander und Füreinander

▼ Vier weitere Belegschaftsmitglieder der Zeche Radbod, die in den Rat der Stadt Bockum-Hövel gewählt wurden, arbeiten in der Verwaltung. Unser Bild zeigt von links die Angestellten Theodor Große-Drenkpohl (Wohnungsverwaltung), Rolf Grimm (elektrotechnische Abteilung), Heinrich Borgschulte (Sozialabteilung, Betriebsratsmitglied) und den Sozialbeauftragten der Schachanlage Hermann Möhrle



Die neuen und noch nicht vorgestellten Parlamentsmitglieder

Schachtanlage Radbod

Abgeordnete des Kreistages Kreis Lüdinghausen:

Licht, Heinrich	Hauer		SPD
Oeser, Rudolf	Maschinist		SPD
Pytlík, Helmut	Fördermaschinist Bürgermeister von Bockum-Hövel		SPD

Im Rat der Stadt Bockum-Hövel sind folgende Belegschaftsmitglieder:

Borgschulte, Heinrich	kfm. Angestellter		SPD
Grimm, Rolf	kfm. Angestellter		SPD
Große-Drenkpohl, Theodor	techn. Angestellter		CDU
Jacke, Franz	Maschinenhauer		SPD
Kruse, Friedrich	Grubensteiger		CDU
Möhrle, Hermann	Sozialbeauftragter		SPD
Risse, Werner	Hauer		CDU
Sobiraj, Josef	Schießmeister		CDU

Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

Ackermann, Horst	Maschinenhauer	Gemeinde Bricht bei Schermbeck	SPD
Borkus, Hans	Hauer	Gemeinde Heiden	CDU
Fabian, Hans	Maschinensteiger	Stadt und Amt Hervest-Dorsten	SPD
Henkelmann, Walter	Hauer	Gemeinde Heiden	SPD
Holtrichter-Rössmann, Alois	Maschinenhauer	Gemeinde Wulfen	CDU
Klauck, Jakob	Hauer	Stadt und Amt Hervest-Dorsten	SPD
Kumetz, Bernhard	Tagesarbeiter	Stadt und Amt Hervest-Dorsten	SPD
Paus, Karl	Tagesarbeiter	Gemeinde Alt-Schermbeck	SPD
Schild, Josef	Elektrosteiger	Gemeinde Alt-Schermbeck	CDU
Thesing, Heinrich	Tagesarbeiter	Gemeinde Heiden	CDU
Thybussek, Otto	techn. Angestellter	Stadt und Amt Hervest-Dorsten	SPD

Hoesch AG Westfalenhütte

Hansmann, Wilhelm	Direktionsassistent	Stadt Dortmund	SPD
Wendzinski, Gerhard	Ingenieur	Stadt Dortmund	SPD
Adelt, Walter	kfm. Angestellter	Gemeinde Holzwickede	SPD
Rommel, Ulrich	Elektriker	Gemeinde Holzwickede	SPD

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

Fleischer, Fritz	Federnarbeiter	Stadt Letmathe	SPD
Geitmann, Ernst	Schlosser	Stadt Letmathe	SPD
Huf, Paul	Dreher	Stadt Hohenlimburg	SPD
Jürgensmann, Erich	Magazinangestellter	Gemeinde Berchum	SPD
Koscian, Erich	Meister	Stadt Hohenlimburg	SPD
Malaschewski, Lutz	Rangierer	Stadt Letmathe	SPD
Muck, Harry	Wärmekontrolleur	Stadt Letmathe	SPD
Müller, Herbert	Schlosser	Stadt Letmathe	SPD
Schewe, Walter	Werkmeister	Gemeinde Berchum	SPD
Schmitz, Hubert	Angestellter	Stadt Letmathe	SPD

Rohrwerke Hiltrup

Breier, Hubert	Arbeiter	Gemeinde Amelsbüren	CDU
Michalke, Klaus	kfm. Angestellter	Gemeinde Hiltrup	SPD
Schweins, Franz	techn. Zeichner	Gemeinde Hiltrup	SPD
Wichtrup, Heinz	kfm. Angestellter	Stadt Münster	CDU

Schmiedag AG

Loskand, Rudolf	Dreher (Betriebsratsvorsitzender)	Stadt Hagen	SPD
-----------------	--------------------------------------	-------------	-----

Trierer Walzwerk AG

Hött, Lambert	kfm. Angestellter	Gemeinde Zemmer/Trier	SPD
---------------	-------------------	-----------------------	-----

Dörken AG

Breer, Rolf	Werkzeugmacher	Stadt Hemer	SPD
-------------	----------------	-------------	-----

Rheinischer Vulkan

Münch, Jakob	Vorarbeiter	Gemeinde Heisterbacherrott (stellv. Bürgermeister)	Freie Wählerliste
--------------	-------------	-------------------------------------------------------	----------------------

Hoesch Hammerwerk Riegenberg GmbH

Hengstebeck, Peter	Gewindeschneider	Amt und Gemeinde Stachelau bei Olpe	CDU
Heuel, Josef	Kugelschmied	Gemeinde und Amt Rohde bei Olpe (stellv. Bürgermeister)	CDU
Kubiack, Albert	Stanzer	Gemeinde Kleusheim (stellv. Bürgermeister)	CWG

ständig von neuem wachse. Von diesem Gedanken ausgehend, sprachen wir mit einem der neu gewählten Belegschaftsmitglieder, der als jüngstes Ratsmitglied den Eid auf die Verfassung ablegte: mit 26 Jahren ist Ulrich Rommel, Elektriker im Hochofenbetrieb der Westfalenhütte, der 'Benjamin' des Gemeinderates von Holzwickede. Bei dem Alter von 26 Jahren müssen wir uns daran erinnern, daß der Bürger der Bundesrepublik nach der Verfassung erst mit 25 Jahren das passive Wahlrecht erwirbt, also gewählt werden kann, während er mit 21 Jahren das aktive Wahlrecht hat, also selbst zur Urne gehen darf.

„Mein politisches Interesse wurde aber nicht erst geweckt“, so sagte uns Ulrich Rommel, „als mich die SPD als Kandidat für die Gemeinderatswahl aufstellte! Schon lange vorher hatte ich den Jungsozialisten angehört, und 1962 wählten sie mich zum zweiten Vorsitzenden.“ Heute gehört er dem erweiterten Vorstand der Partei an, war als Sprecher der jungen Generation Delegierter auf der Kreistagswahlkonferenz und Delegierter des Unterbezirk-Parteitages in Hamm. „Ich kenne mich also etwas in den demokratischen Spielregeln aus“, meinte er, „und ich hoffe, daß mir die Erfahrung aus so manchem harten, aber fairen Streitgespräch im Gemeinderat zugute kommt!“

Leidet die Arbeit darunter?

Ulrich Rommel ist seit 1961 als Elektriker im Hochofenbetrieb der Westfalenhütte beschäf-



1



4

tigt. Wir fragten ihn, wie denn nun die Arbeit in der Gemeindevertretung mit seiner Arbeitszeit auf der Hütte zu vereinbaren sei, und ob er sich nach den Erfahrungen der ersten drei Monate durch diese doppelte Beanspruchung nicht überlastet fühle.

Freimütig gab er zur Antwort, daß sein häufiger Wechsel zwischen Frühschicht und Mittagschicht zunächst Schwierigkeiten gemacht habe, wenn für den Nachmittag oder Abend Ratssitzungen oder Zusammenkünfte wichtiger Ausschüsse angesetzt waren. „Aber mit etwas gutem Willen“, so meinte er, „wird eine passende Zeiteinteilung für mich und meine Arbeitskollegen immer möglich sein! Meine Kollegen sehen schließlich ein, daß ich nicht zu meinem Privatvergnügen dann und wann um einen Schichttausch bitte.“

Ulrich Rommels Interesse an der Mitarbeit im Gemeinwesen geht noch über seine neue Aufgabe als Gemeindevertreter hinaus. Wenn sich in absehbarer Zeit die Möglichkeit ergibt, möchte er für neun Monate die Sozialakademie besuchen.

Besser wissen statt Besserwissen

Unsere Belegschaftsmitglieder, die sich davon überzeugen ließen, daß es klüger ist, die ewigen Besserwisser durch besseres Wissen und durch gemeinsam erarbeitete Argumente und tatkräftige Mitarbeit zu überzeugen, übernahmen ihr neues Amt für fünf Jahre. Im Februar 1964 hatte der Landtag in Düsseldorf beschlos-

1 „So bedient man die Notbremse für den Aufzug am Hochofen 7!“ erläuterte Elektriker Ulrich Rommel, der jüngste Ratsherr unter den gewählten Volksvertretern der Belegschaftsmitglieder der Westfalenhütte, den „Kollegen im politischen Amt“ seinen Arbeitsplatz. Rechts von ihm Wilhelm Hansmann, Assistent des Arbeitsdirektors Walter Hölkeskamp und Sohn des verstorbenen früheren Oberstadtdirektors Dortmunds Wilhelm Hansmann, daneben Gerhard Wendzinski, Ingenieur in den Versuchsbetrieben, und Walter Adelt, kaufmännischer Angestellter im Lohnbüro der Hütte

2 Im Kraftwerk von Fürst Leopold-Baldur, dem Arbeitsplatz des Maschinensteigers Hans Fabian (dritter von links), baten wir vier weitere neue Ratsherren der Stadt Dorsten und benachbarter Gemeinden vor die Kamera. Von links Elektrosteiger Josef Schild und die Tagesarbeiter Heinrich Thesing und Karl Paus

3 In der Lampenstube bekam unser Fotograf diese vier der elf neuen Parlamentsmitglieder der Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur bei Schichtwechsel vor die Kamera. Eben ausgefahren war Hauer Walter Henkelmann (zweiter von links), zur Schicht gingen die Hauer Hans Borkus, links, Horst Ackermann und Jakob Klauck, Vorsitzender der IG Bergbau und Energie Ortsgruppe Holsterhausen

4 Im Rat der Stadt Hagen ist die Belegschaft der Schmiedag AG durch ihren Betriebsratsvorsitzenden Rudolf Loskand vertreten. Unser Bild zeigt ihn (rechts) im Rathaus beim Gespräch über Baupläne mit dem erst 34jährigen, neu gewählten Oberbürgermeister der Stadt, Lothar Wrede, SPD

5 Zu ihrem alten Betriebsratsvorsitzenden Paul Huf (dritter von links), der dieses Amt schon seit 1951 ausübt, setzten sich für dieses Foto vier weitere Parlamentsmitglieder aus den Hohenlimburger Walzwerken an den Tisch, von links: Schlosser Herbert Müller, Meister Erich Koscian, Angestellter Hubert Schmitz und Federnarbeiter Fritz Fleischer

6 Hiér die zweite Gruppe der zehn Belegschaftsmitglieder der Hohenlimburger Walzwerke, die in den Vertretungen der Städte Hohenlimburg und Letmathe und dem Gemeinderat von Berchum Sitz und Stimme haben. Von links: Werkzeugschleifer Ernst Geitmann, Werkmeister Walter Schewe, Magazinangestellter Erich Jürgensmann, Rangierer Lutz Malaschewski und Wärmekontrollleur Harry Muck



2



3



5



6

sen, die Wahlperiode der Kommunalparlamente und Kreistage von vier auf fünf Jahre zu verlängern.

Die jüngsten Ratsherren werden bald die Frage mitzubeantworten haben, ob auf diese Weise eine stetigere Arbeit in den Parlamenten möglich gemacht und durch weniger kurz einanderfolgende Wahltermine einer Wahlmüdigkeit in der Bevölkerung vorgebeugt werden konnte.

Bis dahin aber werden sie noch in manchem Gegeneinander der Meinungen und Interessen versucht haben, für die Gemeinschaft, die sie vertreten, die besten Entscheidungen zu treffen. Zu einer auf diese Weise fruchtbaren Arbeit wollen wir ihnen viel Erfolg und eigene innere Befriedigung wünschen. Freude an der selbstlosen Tätigkeit ist ebenso wichtig wie der zielstrebige Einsatz für Belange der Wähler, denn ohne Zuversicht und ohne die Erkenntnis, eine notwendige und dankbare Aufgabe zu erfüllen, wäre es niemandem möglich, auch die Schwierigkeiten solcher Ehrenämter auf sich zu nehmen und zu überwinden.

Unsere Mitarbeiter, die sich für den Dienst an der Allgemeinheit, für die Verwirklichung einer lebendigen Demokratie einsetzen, verdienen Dank und Anerkennung. Sie handeln nach dem mahnenden Wort des Bundespräsidenten: „Keine menschliche Gemeinschaft, weder die Familie noch die Gemeinde, geschweige denn der Staat, sind lebensfähig, wenn ihre Glieder sich als isolierte Einzelne verstehen, die sich ausschließlich für sich selbst und ihr persönliches Wohl interessieren.“

1 Auch ein Belegschaftsmitglied der Dörken AG erscheint in unserer Liste derer, die einen Großteil ihrer Freizeit für Gemeinschaftsarbeiten opfern. Unser Bild zeigt den Werkzeugmacher Rolf Breer am Arbeitsplatz. Er gehört dem Stadtparlament von Hemer an

2 Unsere Belegschaftsmitglieder, die seit der Kommunalwahl im September des vergangenen Jahres den örtlichen Parlamenten angehören, kommen wieder aus den verschiedensten Berufsgruppen. Bei den Rohwerken Hilstrup vereinen sich auf diesem Bild Arbeiter, technische Zeichner und kaufmännische Angestellte. Von links: Heinz Wichtrup, Versandabteilung, Klaus Michalke, Hauptverwaltung, Franz Schweins, Stahlbaubüro, und Hubert Breler, Arbeiter an der Richtmaschine

3 Diese Aufnahme von den drei Mitarbeitern des Hammerwerks Ruegenberg, Olpe, die drei verschiedenen Gemeinderäten angehören, zeigt gleich zwei stellvertretende Bürgermeister. Es sind Stanzer Albert Kubiack (rechts), Gemeinde Kleusheim, und Kugelschmied Josef Heuel (Mitte), Gemeinde Rohde bei Olpe. Der dritte, Gewindeschneider Peter Hengstebeck, gehört der Amts- und Gemeindevertretung von Stachelau bei Olpe an

4 Von der Belegschaft der Trierer Walzwerk AG ist Lambert Hött, kaufmännischer Angestellter, links im Bild, neu in den Gemeinderat Zemmer/Trier gewählt worden. Von den bisherigen drei Belegschaftsmitgliedern gehört nur noch Packer Maternus Motz (rechts) zu den im Rat politisch tätigen Mitarbeitern. Er vertritt seine Mitbürger von Kenn/Trier im Gemeinderat



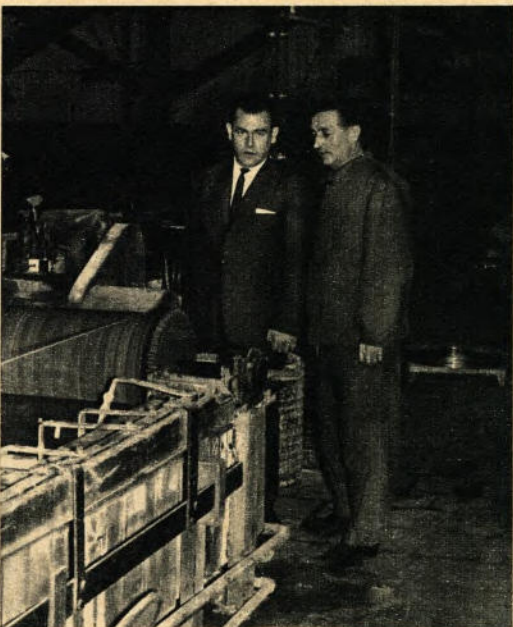
1



2



3

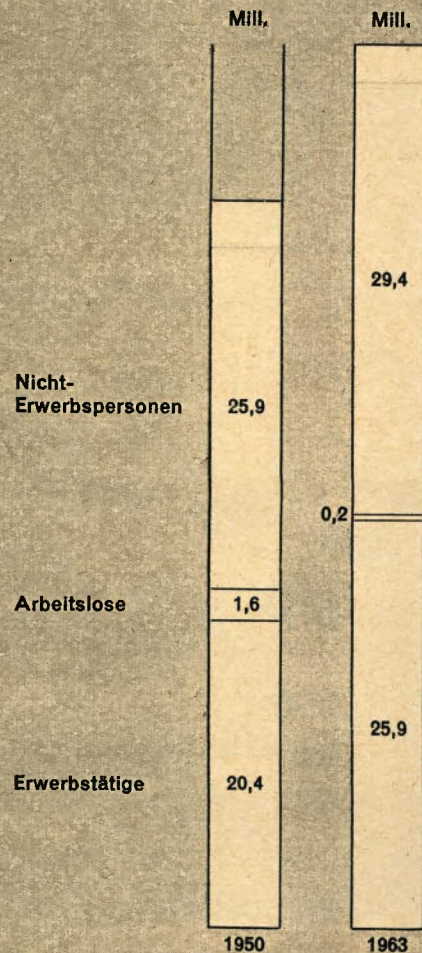


4

Fast jeder zweite ist erwerbstätig

Von den rund 58 Millionen Menschen, die 1964 in der Bundesrepublik (einschl. Berlin West) lebten, waren fast die Hälfte (47 v. H.) erwerbstätig. Der Anteil der Erwerbstätigen an der Bevölkerung ist nicht nur seit 1950 spürbar gestiegen – damals waren 7 v. H. der Erwerbspersonen arbeitslos, heute nicht einmal mehr 1 v. H. –, sondern er liegt auch im internationalen Vergleich sehr hoch. In den EWG-Staaten beispielsweise und in den USA ist er mit 40 bis 41 v. H. erheblich niedriger als in der Bundesrepublik. An der hohen Erwerbsquote der Bundesrepublik ist vor allem die weibliche Bevölkerung stark beteiligt. Von den insgesamt 27 Millionen Erwerbstätigen waren 9,8 Millionen Frauen. Während in den meisten westlichen Ländern nur jeder vierte weibliche Einwohner erwerbstätig ist, steht bei uns jeder dritte weibliche Einwohner in Arbeit. Die allgemeine Einführung des neunten Schuljahres, die zunehmende Inanspruchnahme längerer Ausbildungswege und Änderungen in der Altersstruktur der Bevölkerung werden die Erwerbsquote in den kommenden Jahren sinken lassen.

Erwerbstätige, Arbeitslose und Gesamtbevölkerung

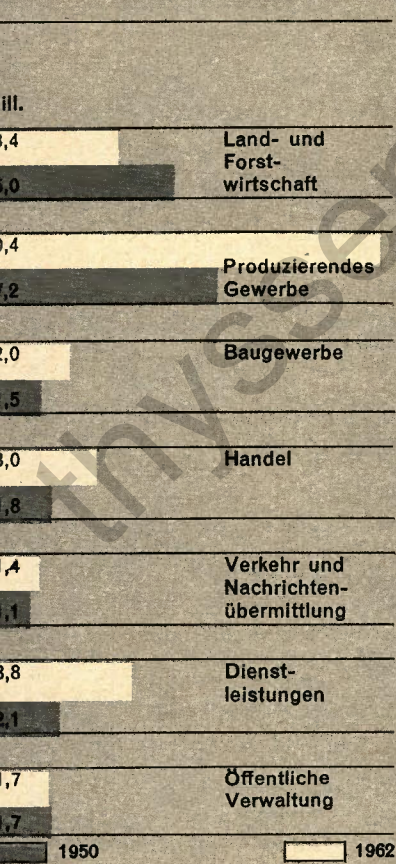


Erwerbstätigkeit in der Bundesrepublik

Wo sind die Erwerbstätigen beschäftigt?

Nähezu die Hälfte der Erwerbstätigen (48 v. H.) ist heute im produzierenden Gewerbe beschäftigt, das neben der Industrie und dem Handwerk auch den Bergbau, die Energiewirtschaft und die Wasserversorgung umfaßt. Der sogenannte tertiäre Bereich, zu dem alle Wirtschaftszweige zählen, die nicht „produzieren“, nämlich Handel (einschl. Banken und Versicherungen), Verkehr und Nachrichtenübermittlung, Dienstleistungen und Erziehung, beschäftigt rund 40 v. H. der Erwerbstätigen. In der Land- und Forstwirtschaft und der Fischerei arbeiten 12 v. H. der Erwerbstätigen. Die Beschäftigtenstruktur hat sich in den Jahren seit der Währungsreform stark gewandelt. Die Landwirtschaft, die 1950 noch ein Viertel der Erwerbstätigen beschäftigte, hat heute um 6 Millionen oder ein Drittel weniger Beschäftigte als damals. Demgegenüber erhöhte das produzierende Gewerbe die Zahl seiner Beschäftigten um 40 v. H. und der Tertiärbereich sogar um 55 v. H. aus. Die Entwicklung wird in den nächsten Jahren weiter in diese Richtung gehen. Wenn es gelingt, das allgemeine wirtschaftliche Wachstum auch in Zukunft sehr hoch zu halten, wird sich der Strukturwandel weiterhin ohne Arbeitslosigkeit vollziehen können.

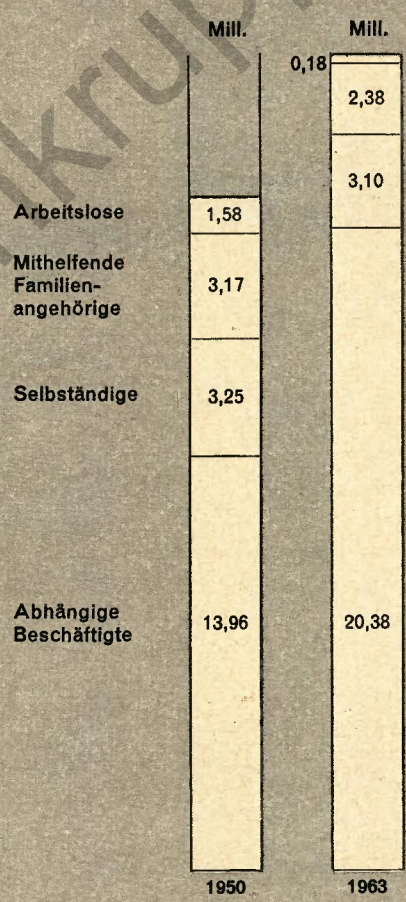
Erwerbstätige nach Wirtschaftsgruppen



Weniger Selbständige — mehr abhängig Beschäftigte

Auch die Struktur der Erwerbstätigen nach ihrer Stellung im Beruf hat sich seit Beginn der fünfziger Jahre stark gewandelt. Während sich die Zahl der abhängig Beschäftigten von 14 Millionen im Jahre 1950 auf fast 20,5 Millionen im Jahre 1963 erhöhte, ging die der Selbständigen und mithelfenden Familienangehörigen von 6,4 auf 5,5 Millionen zurück. Der Anteil der abhängig Beschäftigten erhöhte sich also von zwei Drittel auf vier Fünftel und der der Selbständigen und mithelfenden Familienangehörigen ging entsprechend von einem Drittel auf ein Fünftel zurück. Innerhalb der Gruppe der abhängig Beschäftigten hat im Zuge der Automatisierung und Technisierung die Zahl der Angestellten relativ stärker zugenommen als die der Arbeiter. Bezogen auf alle Erwerbstätigen beträgt der Anteil der Angestellten zur Zeit 22 v. H., der der Arbeiter 45 v. H.

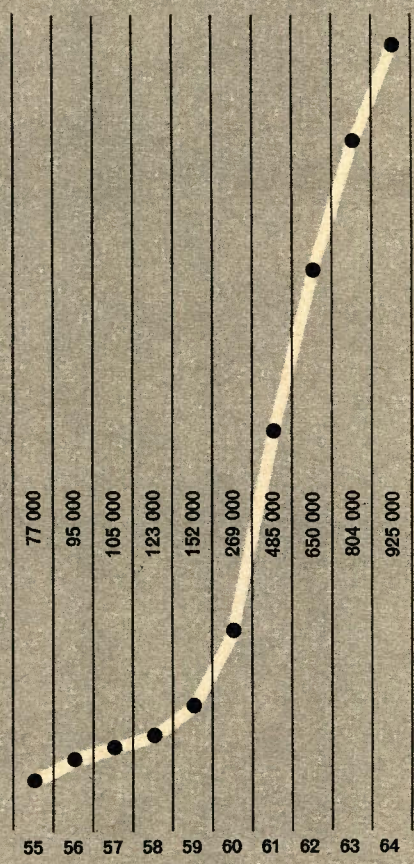
Erwerbspersonen nach ihrer Stellung im Beruf



Eine Million ausländische Arbeitnehmer

Die Nachfrage nach Arbeitskräften ist in der Bundesrepublik seit einer Reihe von Jahren so stark, daß sie im Inland nicht mehr voll gedeckt werden kann. Es wurden deshalb immer mehr Arbeitskräfte aus dem Ausland hereingeholt. Während 1955 erst 77000 Gastarbeiter beschäftigt waren, sind inzwischen rund eine Million bei uns tätig. Auch die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte ist bereits schwieriger geworden. Die verbesserten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Heimatland veranlassen bereits viele Gastarbeiter zur Rückkehr nach Hause. Dies hatte auch einen Wandel in der Herkunft der Gastarbeiter zur Folge. Zwar stammen auch heute noch die meisten ausländischen Arbeitnehmer aus Italien, der Anteil der Spanier, Griechen und Türken hat jedoch erheblich zugenommen.

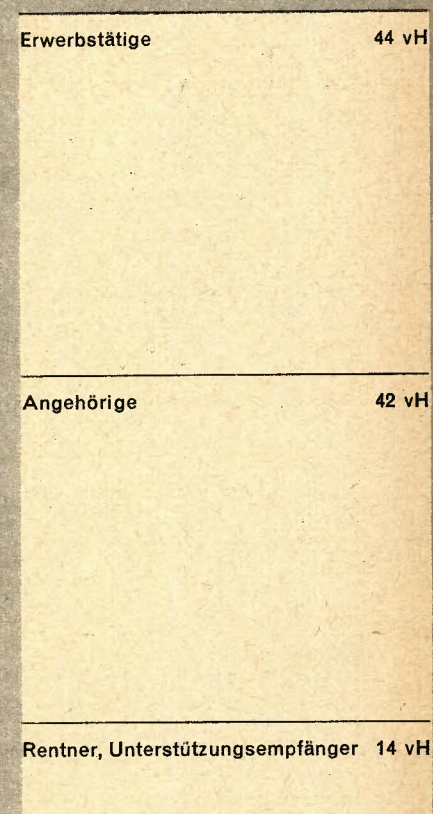
Ausländische Arbeitnehmer



Jeder siebente lebt von Renten und Unterstützungen

Aus welchen Quellen die Bevölkerung der Bundesrepublik ihren Lebensunterhalt bestreitet, wurde erstmals durch die Ergebnisse der Volkszählung von 1961 genauer bekannt. Ein Siebentel der Bevölkerung bestritt damals den Lebensunterhalt hauptsächlich aus Renten, Unterstützungen und dergleichen. Dieser Anteil wird trotz des Rückgangs der Zahl der Kriegsgopfer in den kommenden Jahren wegen der zunehmenden Überalterung wachsen. Von ihrem Einkommen aus Erwerbstätigkeit lebten 44 v. H. der Einwohner. Damit hatten 58 v. H. der Wohnbevölkerung eine eigene Unterhaltsquelle. Der weitaus überwiegende Teil der übrigen 42 v. H. waren Ehefrauen und Kinder. Der Anteil derer, die ihren Lebensunterhalt aus Arbeitslosengeld oder -hilfe beziehen müssen, ist dank der seit Jahren erreichten Vollbeschäftigung verschwindend gering.

Von der Bevölkerung bestreiten ihren Lebensunterhalt überwiegend als



*) Ergebnisse der Volksbefragung 1961

Stutzig muß man werden

Zwei Verbesserungsvorschläge bei unserer Maschinenfabrik Deutschland

Manchmal sind gute Ideen auf einmal da, ungewollt und wie von selbst. Aber die Chance, auf solch eine gute Idee zu stoßen, ist bestimmt nicht größer als die, einen Hundertmarkschein auf der Straße zu finden. Es gibt keinen Zweifel: weitaus die meisten guten Ideen sind das Ergebnis geduldigen Suchens und Überlegens. Der größte Feind des suchenden Geistes aber ist die Gewohnheit. Sie lenkt unsere Gedanken in ausgetretene Pfade und legt uns Scheuklappen an, so daß wir die vielen anderen Wege

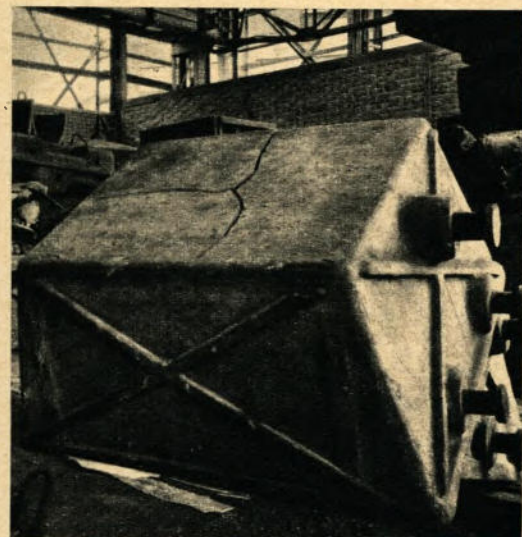
▼ *Runde Schlackenkübel – In der Gießerei der Maschinenfabrik Deutschland gebraucht – schelen unverwüstlich zu sein. Sie hielten bisher zwei Jahre und werden voraussichtlich noch länger halten, während ihre rechteckigen Vorgänger (rechts unten) schon nach einem Jahr schrottreif waren. Werkmeister Friedrich Niggetit (links) und Obermeister Albert Knester, daneben, haben die Idee gehabt, Schlackenkübel rund zu machen*

nicht sehen, auf denen wir unser Ziel auch – und oft sogar besser! – erreichen können. Gerade im Betrieb werden wir oft blind gegen die Mängel, die unserer Arbeitsweise anhängen, und erkennen nicht mehr, daß sie manchmal umständlich, fehlerhaft, unbequem oder gar gefährlich ist.

Diese Betriebsblindheit kann nur der überwinden, der seine Arbeit bewußt immer wieder „in Frage stellt“, der richtig zu fragen lernt. Wie sehr es darauf ankommt, zunächst einmal stutzig zu werden, bestätigen auch die beiden Verbesserungsvorschläge, die wir für diesen Bericht ausgewählt haben und die uns in die Gießerei der Maschinenfabrik Deutschland führen.

Auf die Rundung kam es an

Im ersten Fall geht es um Schlackenkübel, in die beim Gußeisen-Abstich die Schlacke gekippt wird. Eigenartigerweise hielten diese viereckigen Kübel – sie faßten zwei Tonnen Schlacke – nicht lange. Nach einem Jahr waren sie meist an den Ecken auseinandergerissen und daher schrottreif. Eines Tages fiel Werkmeister Friedrich Niggetit und Obermeister Albert Knester die unverhältnismäßig kurze



Lebensdauer der Kübel auf. Sie sann auf Abhilfe, und wirklich fanden sie bald einen Ausweg.

Nach ihren Angaben wurde an Stelle der viereckigen Behälter ein runder Kübel mit halbkugelförmigem Boden gebaut, in dem sich Druck und Spannung leichter verteilen konnten, so daß eine höhere Haltbarkeit zu erhoffen war. Und in der Tat: die vor zwei Jahren eingeführten runden Schlackenkübel halten immer noch und haben damit die Lebenszeit ihrer viereckigen Vorgänger schon heute um das Doppelte überschritten.

Die unbrauchbar gewordene Gießgrube

Bei unserem zweiten Verbesserungsvorschlag regte eine außer Betrieb gesetzte Gießgrube einen unserer Mitarbeiter zum Grübeln an.

Die Hitze des flüssigen Stahls hatte im Beton dieser Grube feine Haarrisse entstehen lassen, durch die von unten her Grundwasser eindrang. So wurde die dringend benötigte Grube – sie mißt drei mal drei Meter im Quadrat und ist zweieinhalb Meter tief – unbrauchbar, mit Sand aufgeschüttet und als Abstellplatz benutzt. Dann wurde eine Baufirma mit der Reparatur beauftragt. Als jedoch die Vorschläge dieser

Firma eintrafen, erwiesen sie sich als zu kostspielig und außerdem als zu unsicher, da die Baufirma die Dauerhaftigkeit über Instandsetzungsarbeiten nicht garantieren konnte.

Der Mann mit dem Überblick

So lag die Sache noch immer im ungewissen, als Oskar Börner der rettende Einfall kam. Oskar Börner ist ein Mann, der genauen Überblick über die ganze Maschinenfabrik Deutschland hat – er ist nämlich Dachdecker, der ständig die Dächer der Werkshallen von Flugmaschine säubert und zugleich die anfallenden Dachdeckerarbeiten ausführt. Als er eines Tages hoch oben Bitumen zur Dachisolierung verwendete, ein hitze- und kältebeständiges Teerprodukt, das zudem elastisch und wasserundurchlässig ist, zündete der Einfall: warum sollte eine Bitumenschicht nicht auch die Gießgrube abdichten?

Oskar Börner reichte bald einen Verbesserungsvorschlag ein, der so gut durchdacht war, daß die Gießgrube wenig später nach seiner Idee instand gesetzt wurde. Dabei hieß der erste Schritt: die Grube trockenlegen. Durch einen Schacht neben der Grube wurde das Grundwasser abgepumpt und die Oberfläche des

Betons mit einer Gasflamme getrocknet, so daß auch die Haarrisse austrockneten. Nun trug Oskar Börner das Bitumen auf – das auch in die Haarrisse drang –, legte darauf Dachpappe, verstrich noch einmal Bitumen und ließ über dieser zehn Millimeter dicken Isolierschicht eine dreißig Zentimeter starke Betonschicht ausführen. Damit war die Arbeit beendet, denn wenn auch der neu aufgebrachte Beton wieder sprang, so war das belanglos, da die eingebrachte Isolierschicht das Wasser nicht mehr durchlassen würde.

Inzwischen hat die Zeit bewiesen, daß Oskar Börners Überlegung stimmte: durch zwei Jahre ist die Gießgrube trocken geblieben, und gerade jetzt wird eine zweite auf die gleiche Weise ausgetrocknet.

▼ Als Dachdecker „übersieht“ Oskar Börner die ganze Maschinenfabrik Deutschland. Er fand den besten Weg, wie man eine Gießgrube vom Grundwasser befreit und trockenlegt. Die Gießgrube, die mit Sand zugeschüttet lange Zeit nur als Abstellplatz diente, ist seit zwei Jahren wieder in Betrieb. Auf unserem Bild sehen wir eine in diese Gießgrube eingebaute Gußform und Oskar Börner, nach dessen „Rezept“ jetzt schon die zweite Gießgrube trockengelegt wird



Was sind Landesversicherungsanstalten?

Landesversicherungsanstalten sind die regionalen Träger der Rentenversicherung der Arbeiter. Sie haben die Aufgabe,

die Erwerbsfähigkeit ihrer Versicherten zu erhalten, zu bessern oder wiederherzustellen,

Altersruhegeld sowie Renten an Versicherte zu gewähren, die berufsunfähig oder erwerbsunfähig sind,

Renten den Hinterbliebenen von Versicherten zu gewähren,

Beiträge für die Krankenversicherung der Rentner zu zahlen,

Beitragerstattungen und Rentenabfindungen zu gewähren,

Maßnahmen zur Hebung der gesundheitlichen Verhältnisse in der versicherten Bevölkerung zu fördern.

Ferner führen sie – in einer besonderen Abteilung – die sogenannten „Gemeinschaftsaufgaben der Krankenversicherung“ durch, zu

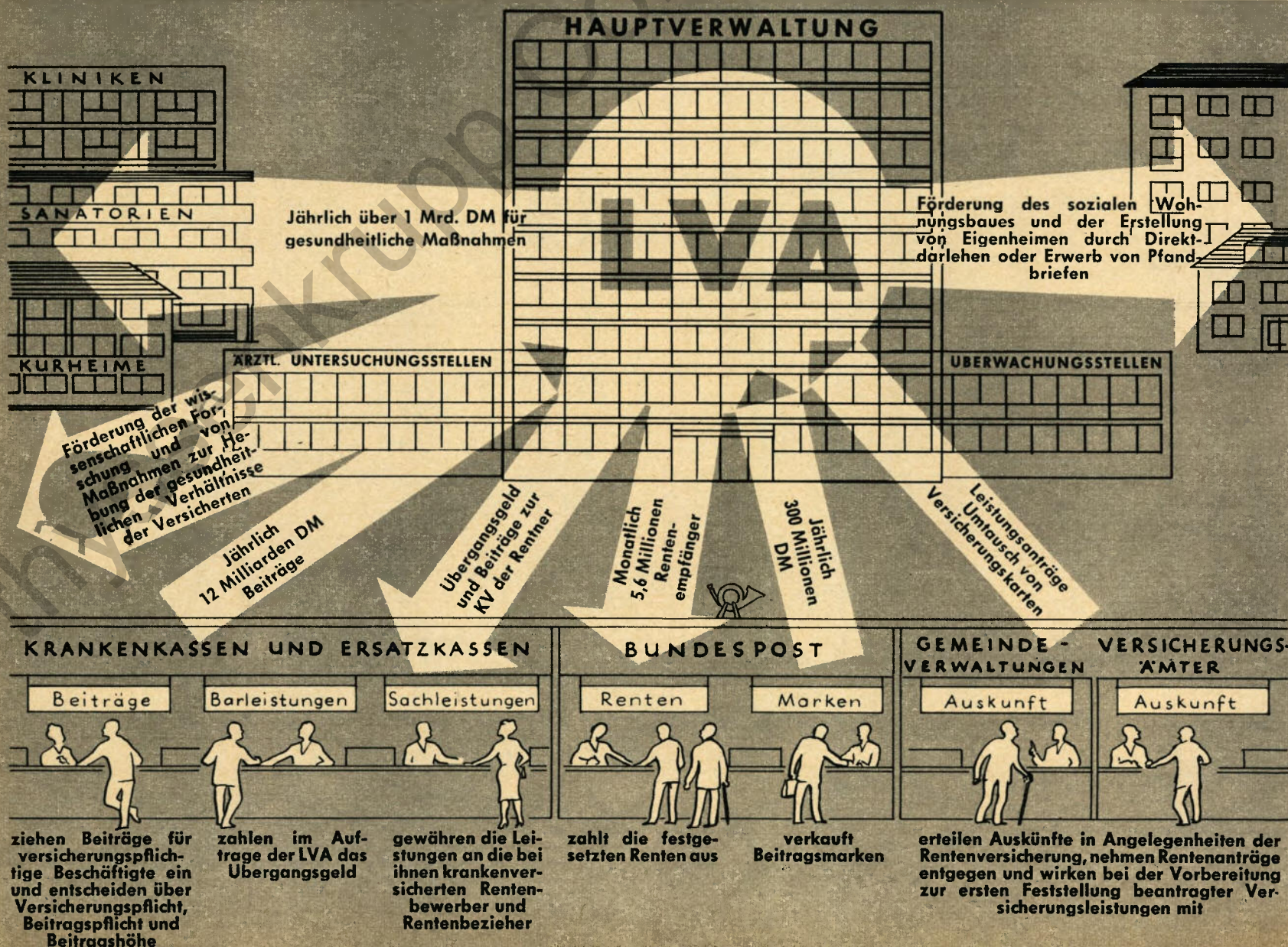
denen vertrauensärztlicher Dienst, vorbeugende Gesundheitsfürsorge und auch die Verwaltung von Erholungsheimen gehören.

Die Landesversicherungsanstalten werden von den Beteiligten selbst, den Vertretern der Versicherten und der Arbeitgeber, verwaltet. Diese Mitglieder der Selbstverwaltungsorgane gehen aus Wahlen hervor, die in vierjährigen Abständen stattfinden. Die letzten Wahlen wurden im Jahre 1962, die nächsten werden im Jahre 1966 durchgeführt. Die laufenden Geschäfte der Landesversicherungsanstalt werden von einer hauptamtlichen Geschäftsführung erledigt, die von den Selbstverwaltungsorganen gewählt wird. Staatliche Aufsichtsbehörden wachen darüber, daß Gesetz und Satzung beachtet werden. Besondere Gerichte der Sozialgerichtsbarkeit (Sozialgerichte, Landessozialgerichte, Bundessozialgericht) sichern, daß die Gesetze richtig ausgelegt und angewendet werden. Die untenstehende Grafik zeigt, daß dem Versicherten der Verkehr mit „seiner“ Landesversicherungsanstalt dadurch erleichtert wird, daß ortsnahe Verwaltungseinrichtungen, wie Versicherungsämter, Krankenkassen, Gemeindeverwaltungen oder Postämter, ihm in Angelegenheiten

der Rentenversicherung helfen. Unbeschadet der Pflicht der Versicherungsämter zur Erteilung von Auskünften sind auch die Landesversicherungsanstalten durch das Gesetz gehalten, die versicherte Bevölkerung über ihre Rechte und Pflichten aus der Versicherung aufzuklären.

Es gibt 18 Landesversicherungsanstalten mit dem Sitz in

Baden	Karlsruhe
Berlin	B.-Charlottenburg 9
Braunschweig	Braunschweig
Freie und Hansestadt Hamburg	Hamburg
Hannover	Hannover
Hessen	Frankfurt a.M.
Niederbayern-Oberpfalz	Landshut
Oberbayern	München
Oberfranken und Mittelfranken	Bayreuth
Oldenburg-Bremen	Oldenburg
Rheinland-Pfalz	Speyer
Rheinprovinz	Düsseldorf
LVA für das Saarland	Saarbrücken
Schleswig-Holstein	Lübeck
Schwaben	Augsburg
Unterfranken	Würzburg
Westfalen	Münster
Württemberg	Stuttgart





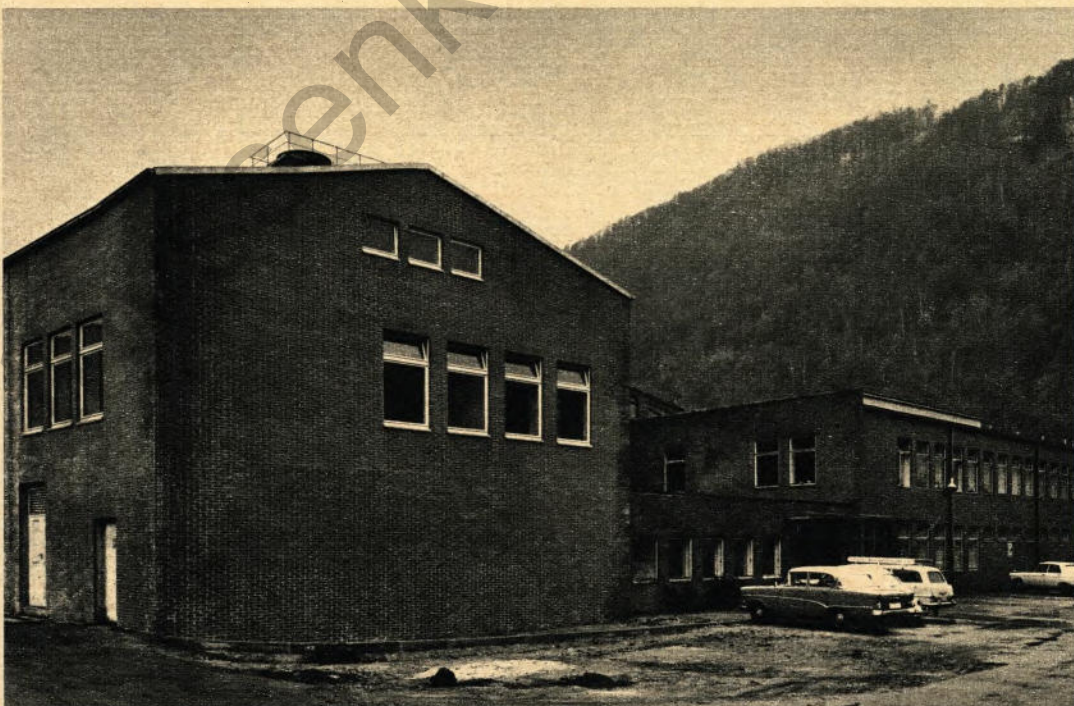
passiert
notiert
fotografiert

▼ Hier läßt sich besser frühstücken als im Staub und Lärm des Arbeitsplatzes. Für unsere in der Gießerei der Maschinenfabrik Deutschland beschäftigten Mitarbeiter wurde dieser Aufenthaltsraum eingerichtet. Er ist 45 Quadratmeter groß, bietet 50 Personen Platz und besitzt sogar schallabwehrende Wände. Nebenan in der kleinen Küche steht ein Warmwasserbereiter zum Kaffeekochen, und in einem Kühlschrank werden Milch und Erfrischungsgetränke bereitgehalten.

▲ Einer Einladung der Bundesregierung folgten die beiden Professoren Pater De Vos und Pater Sigmund von der päpstlichen Universität zu Rom San Tommaso d'Aquino, als sie Ende Dezember die Bundesrepublik besuchten. Die Professoren unterrichteten sich über Forschungsarbeiten der evangelischen und katholischen Kirche sowie der deutschen Universitäten auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften und sodann in verschiedenen Betrieben über deren Sozialarbeit. Auf unserem Bild sehen die beiden Professoren Pater Sigmund (links) und Pater De Vos in der Reparaturschneiderei der Sozialwerkstatt Heinrich Bach beim Zuschneiden zu. Heinrich Freund, der Leiter der Lehrwerkstatt und der Sozialwerkstatt (ganz links), begleitete die Gäste; rechts Meister Wilhelm Schuh. Zuvor hatten die Gäste Dr. Harald Koch, der sie begrüßte, erklärt, er brauche ihnen über Hoesch nicht mehr viel zu erzählen, sie läsen seit Jahren unsere Werkzeitschrift, und auch ihre Studenten interessierten sich für Werk und Wir außerordentlich!



◀ Schon lange fehlten der Verwaltung des Werkes Werdohl der Schmiedag neue Büroräume. Endlich konnte dem Mangel abgeholfen werden: das Verwaltungsgebäude wurde erweitert, verklindert und zugleich begradigt: ein Vorsprung verschwand, der die Werkseinfahrt behinderte. Seit wenigen Tagen ist der Neubau (im Vordergrund) fertiggestellt. Im Werk Werdohl werden Werkstücke vielerlei Art aus Grauguß, Sphäroguß, legiertem und hochlegiertem Guß erzeugt.







Einer,
der
für
viele
steht

Menschen
wie
du
und
ich

Der Matrose

In dieser Aufsatzreihe stellen wir unseren Lesern aus der Vielzahl der in unseren Werken und Verwaltungen ausgeübten Berufe und Tätigkeiten Menschen vor, die stellvertretend für ihre Arbeitskollegen stehen. Nachdem wir 1964 zwölf verschiedene Berufe vorgestellt haben, begannen wir im Januar dieses Jahres mit dem Schachtschmied.

Der Schlepper „Mosel“ bringt den Schleppkahn „Hoesch 19“ von Duisburg-Ruhrort rheinabwärts nach Rheinberg. Bootsmann Klaus Chlebowski führt das Ruder, denn Schiffsführer Karl Dreschnik kann sich auf ihn verlassen. Längst ist Klaus Chlebowski ein erfahrener Schiffer, der selbst in der Wasseroberfläche zu lesen versteht. Am Aussehen der Wasserkringel und der Wellen erkennt er die Untiefen, die er mit Geschick umfahren muß. Auch die Begegnung mit entgegenkommenden Fahrzeugen erfordert von ihm Aufmerksamkeit und Reaktionsvermögen. Und wie für den Autofahrer auf dem Land, gibt es für ihn auf dem Wasser Verkehrszeichen und Signale, die er kennen und beachten muß. Im Hafen angekommen, setzt Klaus Chlebowski Bug- und Heckanker und macht das Schiff am Poller fest, so daß es klar vor der Löschstelle liegt. Nach dem Ankern steigt Schiffsführer Karl Dreschnik in den Nachen und fährt an Land, um sein Schiff bei dem Lademeister anzu-melden. Als er wieder zurück ist, deckt er mit Klaus, der seit fünf Jahren, zuerst als Schiffsjunge und dann als Matrose, auf Schiffen der Hoesch-Reederei fährt, die Laderäume auf. Nun kommen die Hafendarbeiter an Bord. Der Kranführer erhält Anweisung, in welchem der zehn Laderäume zuerst mit dem Löschen begonnen werden soll. Nicht lange darauf senkt sich der Greifer, packt die in Lahnstein geladenen Kalksteine und läßt sie an Land in Eisenbahnwaggons gleiten.

Jeden Tag andere Arbeit

Während die Ladung gelöscht wird, hat Bootsmann Klaus Chlebowski zwischendurch Zeit zum Frühstück. Unten in der gepflegten Schifferwohnung ist es gemütlich warm. Frau Chlebowski – Klaus hat sie während eines Landurlaubs in einem Mannheimer Kaufhaus kennengelernt, in dem sie als Verkäuferin tätig war – hat schon den Frühstückstisch gedeckt. Beide sind ein Jahr verheiratet, und seitdem ist sie immer an Bord gewesen. Heute wird der Tag mit dem Löschen der Ladung hingehen. Gestern um diese Zeit war der Schleppkahn von Duisburg nach Rheinberg unterwegs gewesen. Vorgestern hatte Schiffsführer Dreschnik in Duisburg das Büro der

Alles, was mit der Schifffahrt zusammenhängt, macht Klaus Chlebowski Freude, im Beruf – unser Farbbild zeigt ihn an Bord der „Hoesch 19“, eines Binnenschiffes unserer Hoesch-Reederei und Kohlenhandel GmbH – und in freien Stunden, in denen er gemeinsam mit seiner Frau an einem Schiffsmodell baut

Hoesch-Reederei aufgesucht, seine Post geholt, die Anweisungen der Reederei entgegen-genommen und Reisevorschub mit auf den Weg bekommen, da sein Schiff nach dem Löschen in Rheinberg zehn Tage unterwegs sein wird, um aus Rotterdam Erz für die West-falenhütte zu holen.

Bootsmann Klaus Chlebowski war die Liegezeit in Duisburg gerade recht gekommen. Bei dieser Gelegenheit beantragte er beim Wasserstraßenamt sein Schiffsführerpatent.

Was ein Schiffer lernen muß

Was Klaus Chlebowski heute beherrscht, hat er während seiner dreijährigen Lehrzeit gründlich gelernt. In der Werkstatt der Hoesch-Reederei im Ruhrorter Kaiserhafen erhielt er die Grundausbildung im Schlossern, Schrei-nern und Taue- und Drahtspleißern. Schon in blauer Schifferkluff machte der Siebzehn-jährige seine erste Fahrt auf dem Motorschiff Main. Das Schiff brachte damals Abbrände der Duisburger Kupferhütte nach Amsterdam. Nach dem Motorschiff Main fuhr Klaus Chlebowski auf dem Motorschlepper Ruhr und dann auf dem Schleppkahn „Hoesch 11“. Dort lernte er, mit Bug- und Heckankerwinde umzugehen, die Laderäume auf- und zuzu-decken und das Schiff auf bestimmte Fest-punkte anzusteuern. Schließlich vertiefte der Unterricht in der Schifferberufsschule in Homberg die Kenntnisse, die er bei der täg-lichen Arbeit erworben hatte. Schiffsjunge Klaus bekam seinen Matrosenbrief mit Aus-zeichnung.

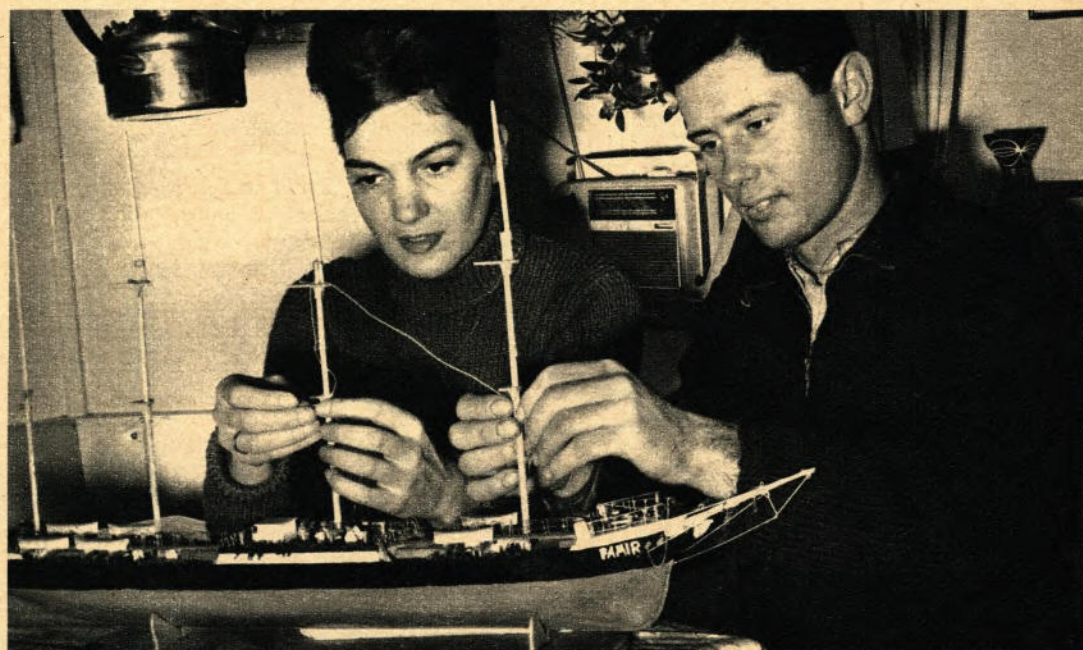
Klaus Chlebowski möchte in keinem anderen Beruf tätig sein. Obwohl er nicht auf dem Wasser geboren ist, fühlt er sich hier zu Hause. Sein Pflegevater, der als Maschinist auf einem Hamburger Hafenboot fuhr, nahm den Fünf-jährigen mit aufs Schiff und weckte in ihm den Wunsch, Seemann zu werden. Klaus Chlebowski hat diesen Wunsch auch später nicht

aufgegeben, als er viele Jahre auf einem Hof in der Lüneburger Heide lebte. Und als er dann wirklich Matrose auf einem Binnenschiff ge-worden war, träumte er davon, einmal auf einem Hochseeschiff zu fahren. Bald danach machte er auch diesen Wunschtraum wahr, doch der Wechsel von der Binnenschifffahrt auf einen Fischdampfer, der seine Netze nord-westlich Grönlands auswarf, um Kabeljau, Rotbarsch, Heilbutt und gelegentlich bis acht Meter lange Haifische zu fangen, blieb nur ein kurzer Abstecher. Die Arbeit auf einem Schiff, das in erster Linie eine Fischfabrik ist, ent-täuschte ihn, und so kam er um eine Erfahrung reicher wieder zurück zur Hoesch-Reederei.

An Bord zu Hause

Hier auf „Hoesch 19“ ist er jetzt mit seiner jungen Frau zu Hause. Erst wenn er sein Schiffsführerpatent erworben hat und ihm die Reederei einen Schleppkahn als Schiffsführer anvertraut, wird er den Kahn wechseln. Dann wird sein letztes Ziel sein, auch noch das Kapitänspatent zu erwerben, so daß er später selbst auch ein Motorgüterschiff oder einen Schlepper fahren kann.

Wie im Beruf, träumt Klaus Chlebowski auch in seiner Freizeit von Schiffen. Abends sitzt er an der Eckbank am Tisch und baut Schiffsmodelle. Seine Frau sieht ihm fachkundig zu. Eine Elster, die er mit nach Hause brachte, weil sie aus dem Nest gefallen war, hüpfte vom Schrank auf den Tisch und bringt Leben in die kleine Schifferwohnung. Nicht selten kommt aber auch Besuch, denn in manchen Städten, in denen die „Hoesch 19“ anlegt, haben die Chlebowski-Freunde und Bekannte, die gerne einmal ein paar Stunden auf einem Schiff zubringen. Umgekehrt ist der Gegenbesuch an Land für das Schifferhepaar eine angenehme Abwechslung zum Leben auf den schwan-kenden Schiffsplanken, das sie beide nicht mehr missen möchten.





Wir laden ein zum Hoesch- Stecken- pferdturnier 1965

Vergessen war das mitunter beängstigende Getriebe der vergangenen Tage. Alle Pakete waren ausgepackt, vielen Bildern waren neue Rahmen angepaßt, die Beleuchtung der Diapositive machte keinen Ärger mehr, die Glasplatten lagen über den Schaukästen, und jede ausgestellte Arbeit hatte ihre Nummer. Hundertundachtzig Steckenpferdreiter warteten auf den großen Augenblick, in dem ihre tausend Arbeiten den Arbeitskameraden, der Verwandtschaft, den Freunden und Bekannten dargeboten werden sollten, kritischen und neugierigen, belustigten und gespannten, freundlichen und prüfenden Blicken. Es gab aber auch nahezu alles zu sehen, was an Liebhabereien ausdenkbar ist. Angefangen von Zeichnungen, Aquarellen und Ölbildern über winzige Bohrmaschinen, geknüpfte Teppiche, geschmiedete Leuchter bis zu Plastiken und Sammlungen fehlte kein Steckenpferd. Rund viermal soviel Aussteller wie

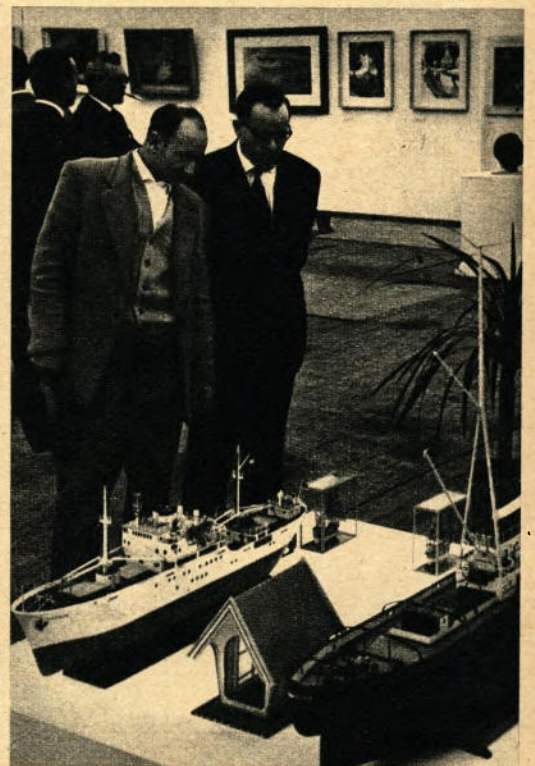
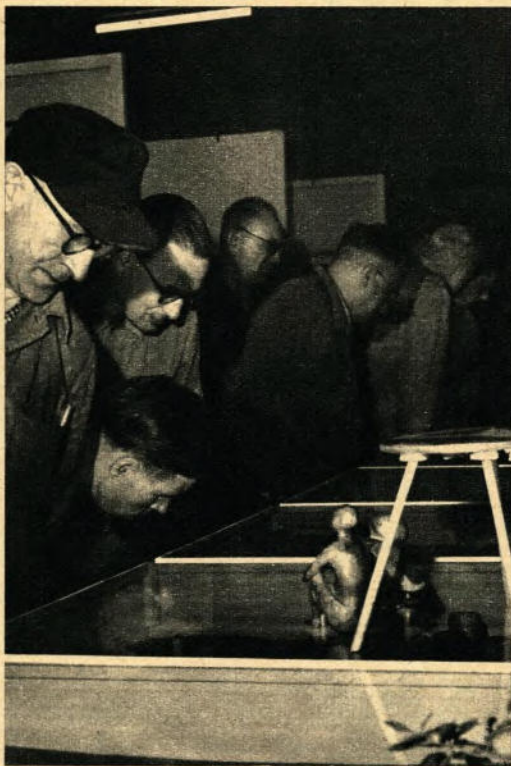
bei dem ersten Hoesch-Steckenpferdturnier waren diesmal mit etwa dreimal so vielen Arbeiten vertreten. So war es vor drei Jahren, am 19. Oktober 1962! Wie wird es 1965 sein? Wieviel Aussteller werden wir beim vierten Hoesch-Steckenpferdturnier im Herbst dieses Jahres zählen können? Alle unsere Belegschaftsmitglieder und Pensionäre sind auch diesmal wieder herzlich eingeladen. Niemand soll fehlen – denn es geht ja nicht darum, eine Kunstaussstellung aufzubauen, sondern vor allem um den Anreiz, den die vielseitigen Liebhabereien unserer Belegschaftsmitglieder auf die noch immer Abseitsstehenden ausüben. Wir möchten, daß alle unsere Mitarbeiter das verstehen, was Dr. Koch meinte, als er 1955 unser erstes Steckenpferdturnier eröffnete: „Das Steckenpferd schützt geradezu vor Einseitigkeit in Wissen und damit – so möchte ich behaupten – in der Gesinnung.“ Wie steht es mit Ihnen? Wollen nicht auch Sie mitmachen?



▼ *Erinnern Sie sich noch? Diese Aufnahme entstand 1955 bei unserem ersten Steckenpferdturnier. 50 Belegschaftsmitglieder reichten damals 350 Arbeiten ein*

▼ *Auch das zweite Steckenpferdturnier, bei dem sich 1958 schon 124 Teilnehmer mit 600 Arbeiten meldeten, fand im Festsaal der Westfalahütte statt*

▼ *1962 riefen wir zum dritten Steckenpferdturnier auf, und diesmal wuchs die Zahl der Aussteller auf 180 und die der gezeigten Arbeiten auf mehr als tausend. Ausstellungsort war ein Zelt auf der Rasenfläche an der Stahlwerkstraße, Ecke Dreherstraße*



Seit 1. Januar 1965

zahlen wir weniger Steuern

The image shows three overlapping tax calculation forms from Hoesch AG, dated February 1966. The forms are oriented vertically and contain various columns for different types of income and taxes. Visible categories include:

- Gehalt** (Salary)
- Sonst. Bezüge** (Other benefits)
- Fortkosten** (Additional costs)
- Nachz.** (Arrears)
- Mehr-A.** (Additional income)
- Z. für Mehr-A.** (Tax on additional income)
- Zus.** (Other)
- Steuerpflicht. Einkomm. Soz. v. pfl. Einkomm.** (Taxable income, social security income)
- Lohnst.** (Income tax)
- Evang. Kirch.st.** (Evangelical church tax)
- Kath. Kirch.st.** (Catholic church tax)
- D 2 (K, AL, R.)** (Church tax categories)
- E 2 (K, R.)** (Church tax categories)
- G 2 (K.)** (Church tax categories)
- O (AL, R.)** (Church tax categories)
- M (AL)** (Church tax categories)
- 1 (R.)** (Church tax categories)
- Kr.-K. (frei w.)** (Catholic church tax, free of charge)
- Ang.-V. (frei w.)** (Anglican church tax, free of charge)
- Sterbek.** (Death tax)
- Miete** (Rent)
- Vorschuß** (Advance)
- Gew.-beitr. Versch. (lt. Anl.)** (Contribution to social security, according to regulations)
- Summe d. Abz.** (Total of deductions)
- Netto** (Net income)
- Arbtig.-Anteil** (Employee's share)
- Insges.** (Total)

Die am 1. Januar 1965 in Kraft getretene Steuersenkung hat Dr. Fritz Endemann, der im vergangenen Herbst in den Ruhestand getreten ist, zu diesem Bericht veranlaßt. Dr. Endemann hat fast 37 Jahre lang in den Diensten von Hoesch gestanden. 1928 als Bilanzprüfer angestellt, übernahm er 1934 die Steuerabteilung und leitete sie – seit 1952 als Prokurist der Hauptverwaltung – bis zu seinem Ausscheiden am 30. September 1964. Seit vielen Jahren ist Dr. Endemann auch den Lesern unserer Zeitschrift bekannt, denn immer wieder hat er in WERK UND WIR seine gern gelesenen Steuertips veröffentlicht – zuletzt 1963 in dem vierteiligen Bericht „Plauderei am runden Tisch über Steuern“. Wir danken ihm auch für diesen Bericht und hoffen, daß noch mancher Aufsatz aus seiner Hand folgen wird.



Die Steuern laufen dem Wirtschaftswunder davon

In der Zeit von 1958 bis 1963 stiegen das Volkseinkommen um 59,9 v. H., das Bruttoeinkommen der Arbeitnehmer um 71,2 v. H., die Einnahmen aus der Lohnsteuer um 133,4 v. H. und die Einnahmen aus der veranlagten Einkommensteuer um 145,8 v. H. Die Steuereinnahmen sind also wesentlich schneller gewachsen als die Einkommen selbst. Schuld daran trägt der Aufbau unseres Steuertarifs. Werden die Grundfreibeträge überschritten, so fängt für die Besteuerung die sogenannte Proportionalzone an, das ist der Bereich, der bislang die Jahreseinkommen bis zu 8000 DM bei den Steuerklassen I und II und bis zu 16000 DM bei den Steuerklassen III und IV umfaßte. In dieser Zone gab es einen einheitlichen Steuersatz von 20 v. H. Die Einkommen, die diese Grenzen überschritten, unterlagen einem progressiven (stufenweise sich erhöhenden) Steuersatz, der mit steigendem Einkommen wuchs und schließlich bei 53 v. H. endete. Wenn ein Tarif diesen Aufbau hat, liegt es auf der Hand, daß bei steigenden Einkommen die Steuereinnahmen unverhältnismäßig stark zunehmen. Mit wachsenden Löhnen und Gehältern werden viele „Steuerfreie“ zu steuerpflichtigen Personen, und nicht wenige Steuerpflichtige haben das zweifelhafte Vergnügen, aus der Proportionalzone in die Progressivzone aufzurücken.

Der Tarif ist gesenkt

Da aus heutiger Sicht damit zu rechnen ist, daß die Einkommen weiter wachsen werden, und da sich daraus als Folge ergibt, daß auch die

Steuern weiter überdurchschnittlich steigen werden, war die Zeit für eine Tarifsenkung reif. Daß diese Tarifsenkung hinter den Erwartungen zurückblieb, ist auf die ebenfalls steigende Tendenz der Staatsausgaben zurückzuführen. Die Tarifsenkung, die schließlich nach einem Tauziehen von über zwei Jahren den für den Staatshaushalt Verantwortlichen mit Wirkung vom 1. Januar 1965 abgerungen werden konnte, besteht vor allem aus zwei Maßnahmen:

1. Innerhalb der vorerwähnten tariflichen Proportionalzone wird der bis Ende 1964 geltende einheitliche Steuersatz von 20 v. H. auf 19 v. H. ermäßigt.
2. Die Sätze der nach einem Einkommen von mehr als 8000 DM bei Unverheirateten und von mehr als 16000 DM bei Verheirateten beginnenden Progressivzone werden abgeschwächt. Im Anschluß an den Proportionalsteuersatz von 19 v. H. fängt der Progressionstarif mit einem Steuersatz von ebenfalls 19 v. H. – anstelle von bisher 27,2 v. H. – an. Die sich daraus ergebende abgeschwächte Progression wird am niedrigsten bei Unverheirateten mit einem Jahreseinkommen von 15000 DM und bei Verheirateten mit einem Jahreseinkommen von 30000 DM, die gegenüber früher 13 v. H. weniger Steuer entrichten müssen. Mit steigendem Einkommen flacht sich die Entlastungskurve ab, und bei hohen Einkommen mündet der neue Tarif wieder in den alten ein.

Arbeitnehmerfreibetrag

Als der Tarif berichtigt wurde, hätte es mit Rücksicht auf die seit 1958 eingetretenen veränderten Preisverhältnisse auch nahegelegen, den Grundfreibetrag von 1680 DM zu erhöhen. Zu dieser Maßnahme konnte man sich jedoch nicht entschließen. Dafür wurde jedoch ein

Arbeitnehmerfreibetrag von jährlich 240 DM eingeführt. Dieser Freibetrag steht jedem Arbeitnehmer nur einmal zu, auch wenn der Arbeitnehmer Arbeitslohn aus mehreren Dienstverhältnissen bezieht. Stehen beide Ehegatten in einem Dienstverhältnis, so erhält jeder Ehegatte den Freibetrag.

Bekanntlich ist im Gegensatz zum Einkommensteuertarif für Werbungskosten und Sonderausgaben in der Lohnsteuertabelle der Abzug bestimmter Pauschbeträge bereits enthalten, so daß nur der die Pauschbeträge übersteigende Betrag der nachgewiesenen Werbungskosten und Sonderausgaben als steuerfrei auf der Lohnsteuerkarte eingetragen wird. Eingearbeitet in die Lohnsteuertabelle ist auch der neu eingeführte Arbeitnehmerfreibetrag.

Sonderausgaben-Pauschbetrag

Der bisherige Sonderausgaben-Pauschbetrag betrug seit 1953 unverändert 636 DM. Die zwischenzeitlich gestiegenen Sozialversicherungsbeiträge als Folge höherer Löhne führten jedoch zu einer derartigen Flut von Anträgen auf einen Freibetrag wegen erhöhter Sonderausgaben, daß sie von der Verwaltung nicht mehr zu bewältigen war. Den Pauschbetrag für Sonderausgaben anzuheben, war deshalb schon lange notwendig, und er wurde auch in die Neuregelung einbezogen. Ob die beschlossene Erhöhung dieses Pauschbetrages von 636 DM auf 936 DM ausreicht, muß jedoch bezweifelt werden. Wenn nunmehr nach Schätzung des Bundesfinanzministeriums infolge des höheren Pauschbetrages etwa 1,7 bis 1,9 Millionen weniger Anträge wegen erhöhter Sonderausgaben gestellt werden, so ist das für viele Steuerpflichtige und auch für die Finanzämter eine Entlastung. Allerdings erreichen schon Arbeitnehmer mit einem Monatsverdienst ab 660 DM mit den Sozialversicherungsbeiträgen, die sie auf Grund gesetzlicher Vorschriften zu leisten haben, den erhöhten Pauschbetrag von 936 DM im Jahr. Arbeitnehmer mit einem höheren Verdienst müssen sich daher nach wie vor einen steuerfreien Betrag auf der Lohnsteuerkarte eintragen lassen oder die höheren Sonderausgaben beim Lohnsteuerjahresausgleich geltend machen, wenn sie nicht auf die ihnen zustehenden steuerlichen Vergünstigungen verzichten wollen. Aber auch die geringer Verdienenden sollten die Frage prüfen, ob sich nicht auch für sie ein Antrag lohnt, wenn zusätzlich als Sonderausgaben private Krankenkassenbeiträge, Beiträge zu Sterbekassen, Lebensversicherungsprämien, Zahlungen an Bausparkassen usw. vorliegen.

Förderung der Ausbildung

Das Steueränderungsgesetz 1964 bringt noch manches, auf das im Rahmen dieser kurzen Übersicht nicht näher eingegangen werden kann. Den Steuerpflichtigen dürfte aber interessieren, daß die Kinderermäßigung für Kinder in der Berufsausbildung, die bisher mit der Vollendung des 25. Lebensjahres zu Ende ging, nun bis zum vollendeten 27. Lebensjahr ausgedehnt worden ist. Das war nicht zuletzt wegen des Wehrdienstes erforderlich, durch den sich häufig die Ausbildungszeit über das 25. Lebensjahr hinaus verlängert. Vorausgesetzt wird nunmehr, daß die eigenen Einkünfte des Kindes nicht mehr als 7200 DM im Jahr betragen.

Eine Nachlese zu den Sonderausgaben

Versicherungs- und Bausparkassenbeiträge zählen bekanntlich zu den beschränkt abzugsfähigen Sonderausgaben, da sie nur bis zu be-

stimmten Höchstbeträgen voll abzugsfähig sind. Diese Höchstbeträge verdoppeln sich, wenn der Steuerpflichtige oder im Falle der Zusammenveranlagung einer der Ehegatten mindestens vier Monate vor dem Ende des Veranlagungszeitraumes das 50. Lebensjahr vollendet hat. Dieses Altersprivileg sollte ursprünglich für „Neulinge“, die nach dem 31. Dezember 1964 ihren 50. Geburtstag begehen, nicht mehr gelten. Das Steueränderungsgesetz hob diese zeitliche Begrenzung nunmehr aber auf, so daß auch künftig die Höchstbeträge verdoppelt werden können, wenn die Altersgrenze erreicht ist. Schließlich konnten ab 1961 Versicherungsbeiträge ohne Anrechnung auf die allgemeinen Höchstbeträge vorweg als Sonderausgaben bis zu grundsätzlich 500 DM, im Fall der Zusammenveranlagung von Ehegatten bis zu 1000 DM im Kalenderjahr abgezogen werden. Durch das

Steueränderungsgesetz 1964 erhöhen sich diese Beträge auf 1000 DM bzw. 2000 DM. Jedoch mindern sich in den Fällen, in denen vom Arbeitgeber Beträge zur gesetzlichen Rentenversicherung geleistet worden sind, die zusätzlichen Sonderausgaben um diese Beträge.

Wann beginnt bei Arbeitnehmern die Steuerpflicht?

Durch den erhöhten Pauschbetrag für Sonderausgaben und den neu eingeführten Arbeitnehmerfreibetrag ist die steuerfreie Grenze bei den Arbeitnehmern heraufgesetzt worden, obwohl man darauf verzichtete, den sogenannten Grundfreibetrag zu erhöhen. Die nachstehende Übersicht soll an einigen ausgewählten Beispielen darüber Aufschluß geben, von welcher Lohnhöhe ab Steuern zu entrichten sind.

Steuerklasse	Lohn oder Gehalt			
	bisher jährlich DM	monatlich DM	ab 1. 1. 1965 jährlich DM	monatlich DM
I	2 910,—	242,50	3 450,—	287,50
II ohne Kinder	3 750,—	312,50	4 290,—	357,50
III ohne Kinder	4 620,—	385,—	5 160,—	430,—
III mit 1 Kind	5 820,—	485,—	6 360,—	530,—
III mit 2 Kindern	7 500,—	625,—	8 040,—	670,—
III mit 3 Kindern	9 300,—	775,—	9 840,—	820,—

Den Unterschied zwischen dem bisherigen und dem heutigen Zustand in einer besonderen Spalte auszuweisen, ist nicht nötig, da er in allen Fällen jährlich 540 DM oder monatlich 45 DM beträgt. Dies entspricht der erhöhten Sonderausgabenpauschale und dem neu eingeführten Arbeitnehmerfreibetrag. Bei noch kinderreicheren Familien liegt die

Grenze, von der ab Steuern zu zahlen sind, selbstverständlich höher. So kann beispielsweise ein Verheirateter mit fünf Kindern schon jährlich 13440 DM verdienen, ehe er Steuern zahlen muß.

Was nun wirklich bei den vorstehend gewählten Beispielen monatlich an Steuern gespart wird, veranschaulicht folgende Übersicht:

Steuerklasse	Lohn oder Gehalt monatlich DM	Lohnsteuer		
		bisher DM	ab 1. 1. 1965 DM	gespart DM
I	287,50	9,50	—,40	9,10
II ohne Kinder	357,50	9,50	—,40	9,10
III ohne Kinder	430,—	10,—	—,80	9,20
III mit 1 Kind	530,—	10,—	—,80	9,20
III mit 2 Kindern	670,—	10,—	—,80	9,20
III mit 3 Kindern	820,—	10,—	—,80	9,20

Steuerreform unumgänglich

Die ab 1. Januar 1965 eingeführten Steuersenkungen stellen nur einen Versuch dar, die überdurchschnittlich angestiegenen Steuereinnahmen dem Wachstum des Bruttosozialproduktes anzupassen. Bei einem weiteren Anstieg der Einkommen wird es auf Grund der eingangs geschilderten Struktur unseres Tarifs in ein paar Jahren wieder notwendig sein, den Tarif zu senken. Würdigt man ferner, daß die Steuerlast – in v. H. des Bruttosozialproduktes –, verglichen mit Staaten gleicher oder ähnlicher Wirtschafts- und Sozialordnung, in unserer Bundesrepublik am höchsten ist, so werden wir an einer echten

und umfassenden Steuerreform, bei der auch das Gebäude des Steuertarifs grundlegend geändert wird, nicht vorbeikommen. Dann sollte man sich aber auch etwas einfallen lassen, um die Steuergesetze zu vereinfachen. Denn brüderlich vereint auf dem Weg nach oben bewegt sich seit vielen Jahren nicht nur das Steueraufkommen, sondern auch die Kompliziertheit der steuerlichen Bestimmungen. Bleibt der derzeitige Zustand erhalten, wären die Schwierigkeiten unüberbrückbar, wenn eines Tages das Problem gelöst werden muß, die Steuern in den Ländern der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft in Einklang zu bringen.

Wir
lasen
für
Sie

Zum
Nach-
denken
und
zur
Kritik

Frankfurter Allgemeine

Unfall und Lebensalter

Ältere Menschen sind empfindlicher

Um die spezifischen Beziehungen zwischen Verkehrsunfällen und dem Lebensalter der daran Beteiligten näher kennenzulernen, werden seit 1957 in der Bundesrepublik die Verkehrsunfälle auch hinsichtlich des Lebensalters statistisch erfaßt und kommentiert. Die Tübinger Universitätsklinik hat sich in dieser Frage große Verdienste erworben. Denn nur durch die Kenntnis der besonderen Gefahrenmomente kann man das eigene Leben sichern, zumindest verlängern.

Es braucht keine nähere Erläuterung, daß die Verkehrsteilnehmer zwischen 18 und 25 Jahren die größte Zahl der Personenschäden zu verzeichnen haben. Auf einen schuldigen Verkehrsteilnehmer der Altersgruppe von 60 bis 65 Jahren kommen zehn Schuldige zwischen 18 und 25 Jahren. Das bestätigt die Annahme, daß ältere Verkehrsteilnehmer mit dem Erfahrungsschatz ihrer Routine und der nötigen Besonnenheit am Straßenverkehr teilnehmen. Der jugendliche Kraftfahrer wird das Opfer fehlender Routine und mangelnder Selbstkritik, die sich auch in seinem beruflichen Leben zeigen. Es ist verkehrt, anzunehmen, daß es sich hierbei um charakterliche Erscheinungen handele. Vielmehr sind es biologische Entwicklungsstufen, die es auch schon vor der Motorisierung gegeben hat, nur sind sie damals weniger in Erscheinung getreten.

„Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 31. Dezember 1964

EUROPA-UNION

Mit spitzer Feder

Es hat sich eingeschlichen, und auf einmal ist es da: das Wort „Erfolg“ in den Glückwünschen zum neuen Jahr. Gedruckt und geschrieben erscheint es immer wieder, sobald wir einen Umschlag öffnen und die obligate Karte hervorziehen. Man wünscht

uns Erfolg für 1965. Früher wünschte man Glück, Zufriedenheit, Gesundheit und was der Güter mehr sind. Heute ist „der Güter höchstes“, um mit Schiller zu sprechen, offenbar der Erfolg. Das ist eine jener Wandlungen, die uns einen Augenblick stutzig machen, wenn wir ihrer innewerden. Der Erfolg ist eine sehr spezielle Form von Glück, und wenn man seinen Wunsch daraufhin spezialisiert, so schiebt man quasi den Angesprochenen auf eine beziehungsweise auf diese spezielle Bahn. Schlicht und einfach sagt man damit: Erfolg ist das, was du nötig hast, was du erwarten solltest, ohne das du nicht auskommst. Das unendlich weite Feld der Glücksmöglichkeiten, der Glückwünsche ist sozusagen eingeeignet auf dieses besondere Glück des sichtbaren Vorankommens, welches so vordergründig im Denken des modernen Menschen geworden ist, daß es tatsächlich die anderen Glücksmöglichkeiten sozusagen hintanstellt. Dabei erscheinen Glück und Erfolg als Paarung gar nicht einmal so selbstverständlich. Glück hat etwas in sich Ruhendes. Es bedeutet mehr einen Zustand als ein Vorwärtsschreiten, während der Erfolg etwas Rastloses, Weiterausgreifendes an sich hat. Glück bedeutet Ruhe, Gelassenheit, Seelenfrieden. Erfolg bedeutet Hellwachen, Anspannung, Erreichen und hinter dem Erreichten wiederum ein neues Ziel sehen.

Nichts, was Menschen sich sagen und wünschen, kommt von ungefähr. Selbst ihre abgegriffensten Formulierungen – und dazu gehören nun einmal die Glückwünsche – zeugen von der jeweiligen Geisteshaltung des einzelnen und der Zeit. Auf diese Weise hat das Wort „Erfolg“ sich in den Katalog der wünschenswerten Güter eingeschlichen und seinen sicheren Platz darin gefunden. Es ist durchaus legitim. Ob es erfreulich ist, bleibt eine andere Frage. Jedenfalls sollte man sich die Menschen sehr genau ansehen, denen man seine Wünsche ausspricht. Manchem mag der Erfolg in der Tat das Erstrebenswerteste für 1965 sein. Aber vielleicht gibt es da und dort doch noch einen hoffnungslos altmodischen Menschen, dem das Wort Glück mehr bedeutet, und der sich gern aus der Fülle der Möglichkeiten seine besondere Form des Glücks aussuchen möchte, die den Erfolg vielleicht auch beinhaltet, aber doch an die ihm gebührende Stelle in der Wertung der irdischen Gaben verweist. Jedesmal wenn ich einen Neujahrsbrief öffne, hoffe ich auf das volle, runde und dabei irgendwie individuelle Glück. Doch meist trifft mich dann der Stempel „Erfolg“ und erinnert mich an das, was Beruf und menschliches Zusammen-

leben erwarten. Sagen wir also resignierend: Jede Zeit hat die Glückwünsche, die sie verdient.
Europa-Union vom 8. Januar 1965

FREIE PRESSE

Droht dem ungelerten Arbeiter Gefahr?

Die Auswirkungen der fortschreitenden Automation mit der zwangsläufig damit verbundenen Verringerung der Arbeitsplätze werden sich auch in der Bundesrepublik in naher Zukunft stärker bemerkbar machen. Wie in vielen Dingen gibt auch in dieser Hinsicht die Entwicklung in den USA Anhaltspunkte für unsere Zukunft. Es überrascht daher nicht, daß diesem Fragenkreis größtes Interesse entgegengebracht wird und daß mehr als 200 DGB-Mitglieder in der Eisenhütte aufmerksam die Ausführungen von Mr. K. P. T. Sullivan, dem stellvertretenden Sozialattaché der US-Botschaft in Bonn, zu diesem Thema verfolgten. – Er sprach in seinem Vortrag in erster Linie über die Maßnahmen, die die amerikanischen Gewerkschaften gegen die sich vergrößernde Gefahr der Arbeitslosigkeit getroffen haben. Das Grundproblem für das Riesenheer der Arbeitslosen in den USA ist nach seinen Worten die mangelnde Vorbildung. – Entscheidend dafür ist schon die Schulausbildung. Wer als Arbeitsloser in den USA nicht mehr als zwölf Schuljahre aufzuweisen hat, für den bestehen in den meisten Gebieten schon schlechte Aussichten. – Sie kommen in der Regel aus großen Familien, in denen schon die Eltern nur mangelnde Kenntnisse besitzen ... Selbstverständlich lassen sich die Erfahrungen der USA nicht einfach auf die Verhältnisse in der Bundesrepublik übertragen. Dort kommt zur Automation der starke Bevölkerungszuwachs hinzu, und die Einstellung zur Sozialpolitik ist eine völlig andere. Allerdings haben dafür auf der anderen Seite die Gewerkschaften eine wesentlich stärkere Position. So werden etwa 80 Prozent aller Tarifverträge von sogenannten Gewerkschaftsbetrieben abgeschlossen, das heißt, in diesen Betrieben müssen nach einer bestimmten Zeit alle Mitarbeiter der Gewerkschaft beitreten. Da durchweg alle Verträge aber für den Betriebsbereich abgeschlossen werden, können sie diese größere Macht auch ausspielen. Sie erreichten auf diese Weise mannigfache Schutzklauseln. Als Beispiele wurden die vorzeitige Pensionierung, zusätzlich alle fünf Jahre ein 13wöchiger Urlaub oder der Zwang zur Entlassung der zuletzt Eingestellten genannt.

„Freie Presse“ Bielefeld vom 8. Januar 1965



Das Abenteuer der Berufswahl

Nach der Schulzeit steht jeder junge Mensch – gleichgültig, ob er mit dem Abschlußzeugnis einer Volksschule oder eines Gymnasiums abgeht – vor der Wahl des Berufes. Wie unsicher die Jugendlichen und ihre Eltern dabei oft sind, warum ihnen die „Berufsfindung“ auch bei ehrlichem Bemühen schwerfällt, und was getan werden kann und muß, um allen Schwierigkeiten zum Trotz diese entscheidende Frage im Leben jedes Menschen möglichst richtig zu beantworten, untersucht in diesem in der Zeitschrift „Maschine und Manager“ erschienenen Aufsatz Ludwig Kroeber-Keneth, der bekannte Schriftsteller und Soziologe.

Die Berufswahl gehört zu den schwierigsten Problemen unserer industriellen Gesellschaft. Sie verdient mit Recht die Bezeichnung „Abenteuer“, denn mehr als ein Drittel der jungen Menschen verunglückt dabei zunächst einmal. Und im Grunde gibt es wenig äußere Anzeichen, die für die Zukunft Besseres versprechen. Besser kann es nur werden, wenn sich die beiden Generationen, die alte und die junge, sehr viel ernsthafter mit der Frage der Berufsfindung befassen. Einstweilen haben sich die beiden Generationen vielfach Behelfsphrasen zugelegt, hinter denen ein gutes Stück Verantwortungsscheu steckt.

Jeder dritte junge Mensch gibt den erlernten Beruf wieder auf

Die Jungen sagen gern: „Ich lasse es eben auf mich zukommen“ oder „Es wird sich schon herausstellen, ob mir der Beruf zusagt“ oder „Einen richtigen Ausbildungsweg kann ich mir nicht klarmachen, weil ich noch zur Schule gehe“. Immerhin sind das alles 17jährige! Und viele Eltern behelfen sich mit anderen Ausreden, die auch nicht besser sind: „Den Beruf muß er sich selber aussuchen. Wozu er Lust hat, das soll er machen“ oder „Wenn er nur irgend etwas lernt, kann er uns später keine Vorwürfe machen. Wechseln kann er ja immer!“ Ganz faul wird es, wenn die Ratlosigkeit auch noch moralisch aufgeputzt wird: „Jeder ist seines Glückes Schmied!“ Nicht minder traurig ist es aber auch, wenn junge Menschen lamentieren: „Es ist schon besser, wenn meine Eltern den Beruf für mich aussuchen!“ Das können die Eltern nicht, und das sollen sie auch nicht! Jungen Menschen muß man sagen: Tua res agitur! Um deine eigene Sache handelt es sich, d. h. um die Zufriedenheit im Beruf, von der nun einmal ein ganz großes Stück Lebensschicksal und Lebensglück abhängt.

Einstweilen aber ist die Berufswahl eine Art Glücksspiel oder besser gesagt ein Trauerspiel mit verteilten Rollen. Und das Ergebnis ist: Rund 28 v. H. aller Lehrlinge in Deutschland wechseln vor der Abschlußprüfung die Stellung. Bis zum 21. Lebensjahr steigt die Zahl der Berufswechsler auf rund 35 v. H. Also mehr als ein Drittel aller jungen Menschen wählt zunächst einmal den falschen Beruf und gibt den erlernten auf. Das ist eine erschreckende volkswirtschaftliche Verschwendung, wenn man bedenkt, daß eine dreijährige Lehrzeit mit mindestens 5000 Mark Unkosten zu veranschlagen ist.

◀ *Mit der Wahl des Berufes wird ihm eine der wichtigsten Entscheidungen des Lebens – vielleicht zu früh? – abverlangt. Da er selbst kaum einen Beruf aus eigener Anschauung kennt, hofft er auf die Erfahrung und das Gespür des Berufsberaters*

Die Mehrzahl ist unzufrieden mit der selbstgewählten Arbeit

Viel entscheidender aber ist im Grunde eine andere Frage, nämlich, wie viele in dem gewählten Beruf ihre Zufriedenheit finden. Das Deutsche Industrie-Institut, ein Sprachrohr der Arbeitgeber, das unsere Wirtschaftsordnung bestimmt nicht in Verruf bringen will, hat diese Frage untersucht. In diesem Bericht heißt es: 53 v. H. der über 2000 befragten Jugendlichen verneinen, daß sie den ihnen am besten zuzugewählten Beruf gewählt haben, 13 v. H. wissen keine Antwort, und nur 34 v. H. fühlen sich an ihrem jetzigen Arbeitsplatz zufrieden. In späteren Jahren wird der Prozentsatz der Unzufriedenen sogar noch höher: Bei den angeleiteten Arbeitern sind 65 v. H. unzufrieden, bei den Facharbeitern 59 v. H., bei den Angestellten 57 v. H. Das klingt bestürzend. Allerdings soll man statistischen Ziffern immer mißtrauen, und wir Psychologen wissen genau, daß sich der Mensch lieber zur Unzufriedenheit bekennt als zum Gegenteil. Die Unzufriedenheit gehört nun einmal zu den menschlichen Grundeigenschaften. Und es ist ein Glück, daß es sie gibt, denn sie ist der Motor jeglichen Fortschrittes.

Immerhin müssen wir damit rechnen, daß gut und gern 50 v. H. junger Menschen glauben, in einem anderen Beruf wären sie glücklicher. Ob sie es wirklich wären, wissen wir nicht. Eines aber ist sicher, daß wir alles daransetzen sollten, um das Risiko der Berufsfindung zu vermindern. Das ist aber nur möglich, wenn die Alten und die Jungen zusammenarbeiten.

Das Grundgesetz der Bundesrepublik sagt in seinem Artikel 12: „Alle Deutschen haben das Recht, Beruf, Arbeitsplatz und Ausbildungsstätte frei zu wählen.“ Das ist sehr schön, und wir wollen daran festhalten. Aber wir werden jetzt gleich sehen, wie schwer das in Wirklichkeit ist.

Über 700 Berufstätigkeiten stehen zur Wahl

Da ist zunächst einmal die Tatsache, daß das Berufsleben in der industrialisierten Welt unendlich verzweigt und unübersichtlich ist. Es gibt bei uns 513 Lehrberufe und 221 Anlernberufe, also weit über 700 Berufstätigkeiten mit einem planmäßigen, festgelegten Ausbildungsweg. Nur hier sprechen wir von „Berufen“. Es gibt aber insgesamt 18000 Tätigkeitsbezeichnungen, alphabetisch geordnet vom Aalkorbflechter bis zum Zylinderkopf-Schleifer. Darunter sind ausgefallene, z. T. sehr interessante Tätigkeiten, die außerhalb der Branche kaum jemand kennt, wie Kartenschläger, Patroneure oder Kratzensetzer, alles wichtige Textilsonderberufe. Und wer kennt schon den Unterschied zwischen dem einfachen Schriftsetzer und dem Schweizerdegen, der gelernter Setzer und Drucker ist? Aber auch die Verzweigung der akademischen Berufe ist kaum mehr zu überblicken. Wer kann auf Anhieb klar beschreiben, was ein Geodät, ein Geologe oder ein Geophysiker ist? Kurz, die Fülle der Berufsmöglichkeiten ist schlechthin verwirrend.

Die zweite große Schwierigkeit ist, daß die Mehrzahl der Berufe für einen jungen Menschen nicht miterlebbar ist. Im Gegensatz zu der handwerklichen Welt von ehemals sind in der industriellen Gesellschaft Wohnwelt und Arbeitswelt voneinander geschieden. Davon gibt es Ausnahmen: wo ein elterliches Geschäft vorhanden ist oder auch auf dem Dorfe oder in der Kleinstadt, wo Tag für Tag eine Art Anschauungsunterricht vor sich geht. Normalerweise aber wissen auch die Eltern über andere Berufswelten als die ihre nicht Bescheid, und was sie da von sich geben, ist mitunter kümmerlich. Etwa, wenn ein Vater sagt: „Setzer soll der

Junge nicht werden, weil er ja die Mittelschule besucht. Irgendeinen Beruf bei der Presse aber wird er schon finden."

Auch der Mutter Rat ist nicht immer der Weisheit letzter Schluß: „Von dem Wunsch, Kindergärtnerin zu werden, haben wir Bärbel gleich abgeraten. Warum soll man es sich im Leben so schwer machen? Es gibt so viele andere Berufe, die bequemer sind."

Alles das aber ist noch ehrlicher als reine Prestige Gesichtspunkte, die allzuoft eigentlich entscheidend sind: „Die Bank haben wir gewählt, weil sie ein reinlicher und angesehener Beruf sein soll."

Selbstverständlich aber gibt es auch Eltern, die sich ernsthaft mit der Berufswahl ihrer Kinder befassen: „Mein Vater setzte mir den Beruf als Lehrer, die Ausbildung und die späteren Möglichkeiten so schön und klar auseinander, daß ich mich für ihn entschied."

Trotzdem sagt Prof. Walter Jaide von der Pädagogischen Hochschule Hannover: „Der Anteil der Volksschulabgänger, die sinngemäß – unter Mitwirkung der Eltern – einen Beruf zu suchen und zu wählen vermögen, dürfte mit etwa 15 v. H. kaum überschätzt werden."



▲ Vom Aalkorbflechter bis zum Zylinderkopf-Schleifer stehen nicht weniger als 18000 Tätigkeiten zur Auswahl

Zu jung, um mit der Berufswahl eine der wichtigsten Entscheidungen zu treffen

Da rund 80 v. H. aller Jugendlichen von der Volksschule ins Berufsleben übertreten, erfolgt beim größten Teil die Berufswahl ohne entscheidende Mitwirkung der Eltern.

Dabei stoßen wir auf die größte Schwierigkeit bei der Berufsfindung: Reichlich vier Fünftel der Jugendlichen müssen die Berufsentscheidung zwischen 14 und 15 Jahren treffen, in einem Alter also, in dem die wenigsten jungen Menschen zu einer der schwierigsten Lebensentscheidungen imstande sind. Aber auch die Verlängerung der Schulzeit bringt keine Patentlösung für die Berufsfindung. Offenbar trägt längerer Schulbesuch allein nicht nennenswert zur Verbesserung der Lebens- und Berufsreife bei!

Das ist eine so schwerwiegende Behauptung

– auch für unsere ganze Schulpolitik –, daß ich zwei maßgebliche Fachleute zitieren will. Zunächst Prof. Dr. Theodor Scharmann von der Universität Bonn: „Man könnte nun die Vermutung aussprechen, daß diese mangelnde Kenntnis nur die Berufswahl des Volksschülers charakterisiere, aber wir begegnen, wenn auch auf einem höheren Niveau, derselben Berufsunkennntnis auch bei höheren Schülern und Studenten.“ Und dann wieder Prof. Dr. Walter Jaide: „Höhere Schulbildung und höheres Alter bringen also durchaus nicht eo ipso höhere Berufswahlreife mit sich... Mit einer bloßen Verlängerung der Schulzeit ist offenbar für die Berufswahl nicht viel gewonnen, sofern diese nicht ausdrücklich in den Bildungsplan aufgenommen wird.“

Die Denkschwachen und die vielseitig Begabten

Zu jedem Menschen, der irgend mit Jugendlichen zu tun hat, kommen nicht eben selten mehr oder minder verzweifelte Eltern und beklagen sich bitter über die angebliche Entschlußlosigkeit ihrer Kinder. Gar nicht selten freilich sind sie selber daran schuld, wenn auch nicht

immer. Es gibt nun einmal auch unter den Jugendlichen passive und denkschwache Menschen, denen jeder Antrieb fehlt. Ich habe aber nicht den Eindruck, daß ihre Zahl sehr groß ist. Dann gibt es noch eine andere, auch nur kleine, aber bedeutsame Gruppe von Jugendlichen, bei denen etliche etwa gleichstarke Begabungen vorhanden sind, und die in den Übergangsjahren noch gar nicht wissen können, welche entscheidend ist. Ich nenne nur zwei berühmte Beispiele: Einstein hat lange geschwankt zwischen Musiker und Mathematiker. Und Albert Schweitzer mußte mit einem ganzen Bündel widerstreitender Interessen fertig werden: Theologie und Geschichte, Musik und Medizin. Es gibt Menschen, die an der Vielfalt ihrer Begabungen und Neigungen krankten. Sehr oft freilich bin ich ihnen nicht begegnet. Häufiger ist, daß eine bestimmte Berufsneigung ursprünglich vorhanden ist, aber ohne klare gedankliche Form, so daß sie phantastisch und undurchführbar klingt. Selbstverständlich wird sie dann von den Erwachsenen als „dummes Zeug“ abgetan. Nunmehr liegt diese Wunschvorstellung gewissermaßen knurrend im Unterbewußtsein

und beißt alle anderen Vorschläge weg. Dabei steckt in der scheinbaren Berufswahlunter ein brauchbarer Kern, an den man anknüpfen kann. Hier müssen wir uns mit einem einzigen Beispiel begnügen:

Er wollte Ausgräber werden

Der 16jährige Sohn einer Kriegerwitwe erklärt hartnäckig, er wolle Ausgräber werden wie Schliemann, der Troja entdeckt hat. Das würde heutzutage zunächst einmal ein Archäologiestudium verlangen, einen besonders langwierigen, anspruchsvollen Ausbildungsweg mit verhältnismäßig mageren Berufsaussichten. Eine pure Illusion? Nun, der Junge wurde als Lehrling in einer großen Antiquitätenhandlung untergebracht, die auch eine Abteilung „Antike Funde“ hat. Dort ist er gern, bereitet sich aufs Latein vor, und plant einen Kurs in Vermessungskunde. Im letzten Urlaub hat er an Ausgrabungen am römischen Limes teilgenommen, deren Leiter er in der Antiquitätenhandlung kennengelernt hat. Ein neues altes Troja wird er wohl nicht entdecken. Aber, wer weiß! Es würde nicht wundern, wenn er auf zähen Umwegen doch seinen alten Berufswunsch verwirklichen würde. Und wenn nicht, dann ist er doch wenigstens in der Nähe seiner Wünsche geblieben.

Wunschträume kann man nicht ernst genug nehmen

Man kann die Träume seiner Jugend nicht ernst genug nehmen. Nicht immer kann man sie verwirklichen. Aber, das sei nun Eltern, Lehrern und Berufsberatern ins Stammbuch geschrieben: Man sollte diese Träume gewissermaßen in die Hand nehmen und sie hin- und herdrehen, ob sie nicht doch einen realisierbaren Kern haben. Schon Goethe hat das gewußt: „Unsere Wünsche sind Vorgefühle der Fähigkeiten, die in uns liegen. Vorboten desjenigen, was wir zu leisten imstande sein werden.“ Sicher ist, wenn wir Alten barsch und rauh die Wünsche der Jugend ausrufen, dann wachsen eben keine mehr nach, und die Folge ist die Jeremiade: „Mein Bub weiß nicht, was er werden soll!“ Auf der anderen Seite müssen sich die Jugendlichen auch selbst bemühen, ihren Wunschträumen Gestalt und Gehalt zu geben, und damit sieht es auch betrüblich aus. Von den Volksschulabsolventen haben in der Stadt noch keine 10 v. H. eine wirklich sachliche, greifbare Vorstellung vom erwählten Beruf. Im Dorf und in der Kleinstadt, wo eben täglich eine Art Anschauungsunterricht vor sich geht, sind die Berufsvorstellungen etwas konkreter: Etwa ein Viertel der Stadtschüler, aber immerhin ein Drittel der Dorf- und Kleinstadtschüler haben durch oftmaliges Zusehen und gelegentliches Mitmachen wenigstens eine sinnvolle Vorstellung vom Wunschberuf. Über die Hälfte der Volksschulabgänger aber kennt den Wunschberuf nur vom Hörensagen. Bei den höheren Alters- und Schulklassen wird das Verhältnis wohl um etwas besser. Aber auch bei den Mittelschulabsolventen hat noch immer über die Hälfte kaum eine konkrete Vorstellung vom gewählten Beruf.

Oft wird die Firma und nicht der Beruf gewählt

Nun wird freilich immer häufiger statt eines bestimmten Berufes eine bestimmte Branche oder auch ein bestimmter Betrieb gewählt. Diese Verschiebung des Berufszieles von der Tätigkeit zum Betätigungsraum ist eine Begleiterscheinung der immer größeren Arbeitsteiligkeit in unserem Wirtschaftsleben. Es schälen sich immer mehr Teilfunktionen heraus, die

nicht mehr den ganzen Menschen in Anspruch nehmen, die aber trotzdem sehr gekonnt, sehr aufmerksam und verantwortungsbewußt durchgeführt werden wollen. Nun hat der Betrieb gewissermaßen ein doppeltes Gesicht: Auf der einen Seite ist er eine Produktionsstätte, die Güter gut und zugleich preiswert herstellen muß, sonst geht sie ein. Auf der anderen Seite aber ist der Betrieb – lassen wir das viel mißbrauchte Wort von der „Betriebsfamilie“ beiseite – eine Art Gemeinde, meinetwegen auch ein Dorf, mitunter auch eine echte Stadt, gewissermaßen mit einem Bürgermeister, einem Gemeinderat, mit Honoratioren, die etwas zu sagen haben, und schließlich auch mit einer Menge Dorfklatz. Es kann durchaus sein, daß einem Menschen seine Tätigkeit nur begrenzt zusagt, um so mehr aber die Branche.

„Chemie liegt immer vorn!“ – „Autos werden immer gebraucht!“ – „Die Bank ist nun einmal ein feiner Beruf!“ Auch der echte oder vermeintliche Berufskomfort kann mitspielen: „In meinem Kaufhaus kann ich als Angestellter die schönsten Sachen zu einem ganz niedrigen Preis kaufen!“ – „Im Büro ist es ein sauberes Arbeiten!“ – „In meiner Arbeitsstelle bin ich immer früh fertig!“

Dazu kommen dann noch bevorzugte Tätigkeitsmerkmale, wie: abwechslungsreich, Umgang mit Menschen, schöne Arbeitsräume und selbstverständlich als ein sehr begrüßenswerter Berufswunsch: gute Ausbildungsmöglichkeiten. Das sind vielleicht nicht immer ganz ausreichende, aber doch vernünftige Gründe.

Wie lernt man einen Betrieb kennen?

Aber wie lernt man einen Betrieb kennen? Mindestens in einem Großbetrieb ist das gar nicht so leicht. Wohl gibt es organisierte Betriebsbesichtigungen. Sie sind lobenswert und sollten noch häufiger werden. Aber offengestanden: Als Betriebsberater habe ich ungezählte Betriebe besichtigt, aber selten mehr nach Hause gebracht als müde Beine und ein Mühlrad im Kopf. Die komplizierten Abläufe in einem großen Betrieb sind eben nicht bei einem einmaligen Durchgehen zu erfassen. Manche Betriebe verteilen die Besichtigung auch auf mehrere Besuche. Die Berliner wiederum haben sich etwas Besonderes ausgedacht, die sogenannte „Schnupperlehre“, wo jungen Menschen die Gelegenheit gegeben wird, in einzelnen Abteilungen Hand anzulegen. Wieviel dabei herauskommt, hängt natürlich sehr vom jeweiligen Geschick des betrieblichen „Bärenführers“ ab. Allzuhäufig freilich wird sich das Ergebnis auf die Stellungnahme jenes Münchner Knaben beschränken: „G'schaut hamma, Würschtln hamma gefressn, Coca Cola hamma trunkn, eintretn is' koana.“ Trotzdem haben Betriebsrundgänge häufig einen anderen unerwarteten Effekt: Spontan erlebt man das Milieu des Betriebes, die ganze Atmosphäre, und es kann sich das Gefühl aufdrängen: „Ja, da möchte ich gern hin“ oder umgekehrt: „Dort hat es mir gar nicht gefallen!“ Das sind nun alles eher als wohlabgewogene Urteile. Trotzdem sollte man auch gefühlsmäßige Vorentscheidungen nicht ganz in den Wind schlagen. Gerade bei der ersten Begegnung ist manches vom sogenannten Betriebsklima zu verspüren.

Wozu arbeitet der Mensch?

Schließlich spielen auch die Erwerbsaussichten eine entscheidende Rolle. Bei einer großen Befragung arbeitender Jugendlicher:

„Wozu arbeitet der Mensch?“ haben 53 v.H. rundweg erklärt: „Um zu leben“. Wenn man die rein materialistisch klingenden Antworten zusammenzählt, kommt man sogar auf rund 80 v.H.: „Um zu vegetieren“ – „Aus reinem Selbsterhaltungstrieb“ – „Um ein standesgemäßes Leben zu führen“. Ich bin mir sehr im Zweifel, ob dieses scheinbar rein materialistische Bild ganz zutrifft, denn wenn man weiterbohrt, stößt man auf immer mehr hintergründige Antworten, wie „Um seinem Leben einen Sinn zu geben“ – „Um weiterzukommen“ – „Der Mensch muß auch etwas schaffen, um vor sich selbst bestehen zu können“. Reine Erwerbsarbeit pflegt man gern etwas abschätzig als einen Job zu bezeichnen. Das Wort kommt übrigens gar nicht, wie man häufig meint, aus Amerika, sondern aus England und wird umschrieben als „ein Stück Arbeit, das etwas einbringt“. Man sollte die Lohnfreude und den Gehaltsstolz als Berufsmotiv nicht unterschätzen. Redlich erworbenes Geld ist etwas Schönes, wenn man damit etwas Schönes anzufangen weiß. Wenn die Arbeitszeitverkürzung im bisherigen Tempo weitergeht, wird die Freizeitberatung eines Tages aktueller werden

als die Berufsberatung, mit der wir uns aber vorerst doch noch auseinandersetzen müssen.

Wie die Berufsberatung zu helfen versucht

Die Berufsberatung im engeren Sinne des Wortes ist Monopol der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung. Sie ist eine unerläßliche und eine nützliche Einrichtung. Aber man soll sie auch nicht überfordern, denn eine jede Beratung setzt nun einmal von beiden Seiten Aktivität voraus: einen Menschen, der fragt, und einen, der antwortet. Wenn man gelegentlich hört: „Die Berufsberatung hat mir auch nichts Gescheites sagen können“, dann sollte man stets die Gegenfrage stellen: „Haben Sie denn etwas Gescheites gefragt?“ Berufsberater sind nicht zu beneiden, wenn man liest, daß allein von den männlichen Ratsuchenden 54.000, also rund ein Fünftel, keinen bestimmten Berufswunsch vorzubringen wußten. Dabei ist diese Zahl noch sehr glimpflich gerechnet. Nach allem, was wir sonst wissen, liegt sie viel höher.

Im übrigen sind die wenigsten jungen Menschen nur für einen einzigen Beruf geeignet. Gelegentlich kommt es vor, daß Eignung und Berufs-



► Den mutigen Entschluß ersparen solche Tests nicht, aber sie geben doch Aufschluß über die Art der Begabung



wunsch geradezu schicksalhaft auf einen bestimmten Punkt konzentriert sind. Und manchmal scheint dieses Ziel auch noch jeder praktischen Vernunft zu widersprechen: „Ich will Pilotin werden und gar nichts anderes, denn Schnelligkeit ist mein ganzes Lebensglück!“ Vielleicht ist diese 16jährige nichts als eine verstiegene Gans. Oder aber sollte es sich um eine neue Jacqueline Auriol handeln, die alle Geschwindigkeitsrekorde im Fliegen hält und ein fliegerisches Genie sein muß? Praktisch ist in der psychologischen Berufsberatung nichts so schwer wie die Unterscheidung zwischen einer fixen Idee und einem echt schicksalhaften Ziel. In der weitaus größten Zahl der Fälle freilich eignen sich die Menschen für mehrere Berufe, wenn diese verwandte Merkmale aufweisen, also für ein sogenanntes Berufsbündel. Es gibt mehrere Versuche, die rund 1000 Beschäftigungsarten, die sich deutlich unterscheiden lassen, in große verwandte Gruppen zu gliedern. Die meisten eignen sich nur für den Berufsberater. Prof. Jaide hingegen schlägt in seinem Buch „Die Berufswahl“ einen anderen Weg ein. Er geht aus von den sogenannten „Affinitäten“, von den inneren Beziehungen des Berufssuchenden zu bestimmten Tätigkeitszweigen. Da ist zunächst der Arbeitsstoff, das Material, mit dem der Berufsmensch zu tun hat. „Kuchenteig und Stahl sind fast wie zwei Welten voneinander geschieden.“ Aber auch Holz und Stein, Papier, Textilien und Leder erwecken sehr unterschiedliche Reaktionen. An zweiter Stelle sind die Werkzeuge und Maschinen zu beachten. Es ist selbstverständlich wieder ein weitweiter Unterschied, ob die Pinzette oder der Preßlufthammer, die Maurerkelle oder die Drehbank benutzt werden, ob es also mehr auf Konzentration oder Körperkraft oder Handgeschick ankommt. Dann erst kommen die Handierungen, und ob sie im Groben oder Feinen vor sich gehen, ob sie mehr Wendigkeit und flinkes Zugreifen erfordern oder aber Beharrungsvermögen bei einförmiger Genauigkeitsarbeit. Nicht minder wichtig ist die Frage des Milieus, wobei auch wieder drei verschiedene Faktoren zu berücksichtigen sind: die sachliche Arbeitsumwelt, wie große Hallen, kleine Werkstätten, der Lärm von Stanzen oder Webstühlen oder die oft beklemmende Lautlosigkeit der vollautomatisierten Betriebe. Dann die menschliche Umwelt: der oft recht rauhe Bergmannston ist nun einmal ein anderer als die Umgangssitten in einem Kaufhaus. Hinzu kommt endlich noch das soziale Prestige, das der gewählte Beruf vermitteln soll. Ein jeder Stand hat so viel Ehre wie man in ihn hineinlegt. Das äußere Ansehen freilich ist sehr unterschiedlich, und die Vorstellungen davon sind oft besonders töricht: „Die Ziele bei einem jungen Menschen sind selbstverständlich sehr hoch. Sie reichen vom Direktor bis zum Aufsichtsratsmitglied.“ Und das ist ein 19jähriger Abiturient!

Was der einzelne tun kann

Die große Frage freilich ist, was der einzelne selbst tun kann, um einen Einblick in das Gefüge der Berufe zu gewinnen. Da ist zunächst die Ferienarbeit zu nennen, die bekanntlich weit verbreitet ist. In manchen Mittelschulklassen geben 30 bis 40 v. H. zu, in den Ferien tätig zu sein. Wie viele es wirklich sind, wird man kaum je erfahren. Über die Ferienarbeit kann man mit

◀ *Wir wollen hoffen, daß diese drei Jungen mit dem Beruf des Modellschreiners, den sie bei der Maschinenfabrik Deutschland erlernen, die richtige Wahl getroffen haben. Aufmerksam hören Ulrich Eisel, Norbert Hermann und Otto Wache, was Ausbilder Helmut Gerdes zu sagen hat*

guten Gründen verschiedener Meinung sein. Zwei Vorzüge freilich hat sie bestimmt: einmal lernt der junge Mensch, wie schwer man Geld verdient, freilich auch, wie leicht man es wieder ausgibt. Und dann ist die Ferienarbeit eben ein einzigartiger Anschauungsunterricht. Dabei gibt es zahlreiche Möglichkeiten auszuheilen, auch in Büros, in Labors, in Kinderheimen usw. Aber nun mein Paradebeispiel, das man in den Vereinigten Staaten eine Fallstudie nennen würde: Sie ist so beherzigenswert, daß sie ausführlicher berichtet sei, so wie sie der 16jährige Peter geschildert hat: „Als vor zwei Jahren meine Berufswahl fällig wurde, hat die Entscheidung uns allen schwer auf der Seele gelegen. Ich hatte ein halbes Dutzend Berufswünsche. Der Vater hatte ganz andere. Und die Mutter hielt jeden Beruf für zu schwer. Da hatte mein Vater eine prima Idee: ‚Hör mal zu, wir unterhalten uns jetzt in den nächsten Wochen mit jedem Verwandten und Bekannten über seinen Beruf, und du sprichst mit jedem Freund, der schon im Beruf ist. Und über jeden Beruf legen wir ein Extrablatt an mit einer Plus-Spalte und einer Minus-Spalte. Da tragen wir die Vorzüge und die Nachteile ein. Wo es geht, auch den Verdienst.‘ Wir sind damals richtig auf die Berufsjagd gegangen. Schließlich ist es zu einer Art Sport geworden, bei dem alle mitgemacht haben. Wir waren auch ein paarmal beim Berufsberater vom Arbeitsamt, der erst komisch dreingeschaut hat. Aber dann hat er gelacht und gesagt, das, was wir machen, wären ‚Berufsbilder‘, und wir sollten nur weitermachen. Die Idee war‘ noch gar nicht mal so schlecht.“ Und haben Sie dann einen von diesen Berufen gewählt? „Ne, am Ende sind wir auf einen ganz anderen Beruf verfallen, und jetzt im zweiten Lehrjahr glaube ich, daß ich das Richtige getroffen habe.“

Ja, und was für ein Beruf ist denn das?

„Ich werde Werkstoffprüfer, wo ich Metallegierungen untersuchen muß. Ich hab‘ von früh auf gern gebastelt. Die Arbeit mit dem Metall hab‘ ich im Griff, und Chemie und Physik waren immer meine Lieblingsfächer in der Schule. Das alles braucht man dazu. Und dann sind wir noch einmal zum Berufsberater gegangen. Der meint, die Aussichten wären gut und der Beruf gar nicht überlaufen.“

Umhören und Umsehen

An diesem simplen Beispiel ist wirklich viel zu lernen, sowohl für die Eltern wie für die Jugendlichen. Da ist zunächst einmal die Zusammenarbeit von Vater und Sohn. Auch der Vater behauptet nicht, daß er im Vorherein alles besser weiß, sondern sagt: Wir wollen uns umhören und umsehen. Und dabei wird systematisch der ganze engere und weitere Kreis der Verwandten und Bekannten eingeschaltet, bis die Suche schließlich zu einem Sport wird. Der Berufsberater bekommt dabei die Rolle zugeteilt, die eigentlich die seine ist: er wird eine Art Schiedsrichter. Und endlich stößt unsere Berufsexpedition scheinbar zufällig, in Wirklichkeit aber ganz folgerichtig auf einen Spezialberuf, der sich genau auf den Neigungen aufbaut, dem Basteln und der Vorliebe für Metall sowie auf den Lieblingsfächern – Chemie und Physik. Das ist eine ideale Lösung, wie sie sich selbstverständlich nicht immer verwirklichen läßt. Aus dieser Story mag ein jeder seine eigenen Lehren ziehen. Einige Lehren aber sollten für alle Gültigkeit haben. Den Eltern sei gesagt: Die Zeiten sind vorüber, wo man verfügen konnte, mein Sohn oder meine Tochter wird dies oder jenes. Andererseits ist die scheinbare Großzügigkeit, den Kindern allein die Entscheidung zu überlassen, in Wirklichkeit eine traurige Kapitulation vor der Erziehungsaufgabe.

Vor zehn Jahren
berichtete
Werk und Wir



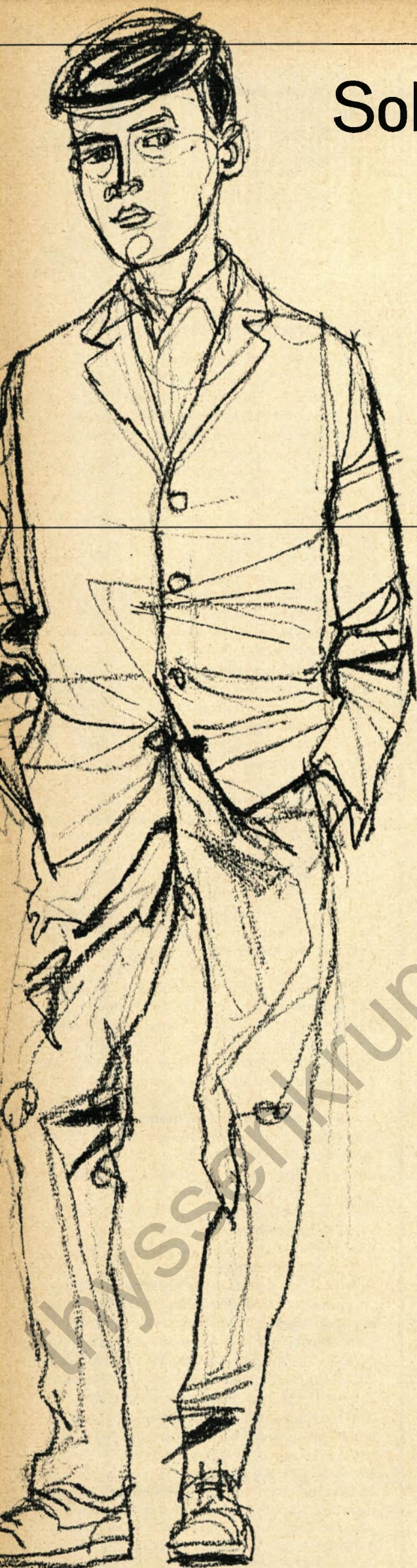
Der Mensch und seine Arbeit

Unter dem Titel „Pulsschlag der Arbeit“ berichteten wir in Heft 2/1955 über arbeitsphysiologische Untersuchungen bei den Hohenlimburger Walzwerken, die im Hinblick auf die geplante kontinuierliche Mittelbandstraße ange stellt wurden. Zu diesem Bericht schrieb Dr. Willy Ochel ein Geleitwort über das Verhältnis von Mensch und Arbeit, in dem es heißt:

„Denkt an den Menschen“ ist eine Mahnung, die den planenden Ingenieuren aus ihrer Verpflichtung zum Dienst am Nächsten immer gegenwärtig sein muß, wenn sie darangehen, im Sinne des technischen Fortschritts zu wirken. Die neue Anlage, die sie errichten, die Erfindung, die sie verwirklichen, muß in vollem Umfang ihrem technischen Zweck entsprechen. Aber sie muß ebenso dem an ihr oder mit ihr tätigen Menschen eine dem Menschen würdige Bedienung und Arbeit ermöglichen. Nicht immer ist seit Beginn des Maschinenzeitalters daran gedacht worden, die Maschine dem Menschen anzupassen. In vielen Fällen war der Mensch entgegen seiner Anlage und Eigenart gezwungen, sich der Maschine anzupassen. Dann kam es zur Erschöpfung des Menschen durch die Maschine und zu einem menschenunwürdigen Dienst an der Maschine; der Mensch wurde Teil der Maschine. Diese Tatsache ließ die schöpferischen Kräfte des einzelnen erlahmen und machte dadurch die Arbeit – auch zum Schaden der Arbeit – freudlos. Aus menschlichen wie technischen Gründen befassen sich besonders in jüngster Zeit Wissenschaftler und Ingenieure mit den Fragen der bestmöglichen Arbeitsgestaltung und der günstigsten Konstruktion von Betriebsanlagen und Maschinen. Sorgfältige Untersuchungen werden durchgeführt, um festzustellen, wie Betriebsanlagen und Maschinen beschaffen sein müssen, um dem Menschen seine Arbeit soweit wie möglich zu erleichtern und ihn wieder zum Herrn über die Maschinen zu machen. All diese Forschungen erstreben als ideales Ziel, die Maschinen und Apparate vollbringen zu lassen, was ihrem Wesen entspricht: alles Meßbare, alles Monotone, alles Wiederholbare, alles Mechanische; dem Menschen aber vorzubehalten: das Unwiederholbare, das Einmalige, das Schöpferische.

Diesem Ziele dienen viele Forschungsarbeiten und praktische Maßnahmen. Mit den Fragen der günstigsten Arbeitsgestaltung befassen sich vorwiegend die Arbeitsphysiologen; und gerade das Dortmunder Max-Planck-Institut für Arbeitsphysiologie unter Leitung von Professor Lehmann hat hier Pionierarbeit geleistet. Die Untersuchung der körperlichen Belastung des arbeitenden Menschen ist eine der Methoden, mit denen die Arbeitsphysiologen die Voraussetzungen für die günstigste Arbeitsgestaltung zu ermitteln suchen. Wir berichten in diesem Heft über arbeitsphysiologische Untersuchungen bei den Hohenlimburger Walzwerken, die praktisch für die Arbeit an der neuen kontinuierlichen Mittelbandstraße ausgewertet werden.

Solange sie noch wachsen ...



... ist Gesundheitspflege für Jugendliche am Arbeitsplatz doppelt wichtig

Vor die Therapie haben die Götter die Diagnose gesetzt. Das ist ein Grundsatz ärztlichen Handelns. Erst klärt man den Mangel, dann sucht man das Gegenmittel. Das gilt für Kranken wie für Gesundes gleichermaßen.

Versuchen wir also zunächst eine Diagnose des Jugendlichen. Zuerst sei Allgemeines geklärt, dann sei auf Besonderheiten unserer Jugendlichen heute und in unserem Lebensraum eingegangen.

Der Jugendliche ist kein großes Kind; er ist auch kein unvollkommener Erwachsener. Ebenso wie der Säugling, das Kleinkind, das Schulkind oder der Greis steht er auf einer Lebensstufe, die durch bestimmte Entwicklungserscheinungen gekennzeichnet ist. Alle Lebensstufen haben gleichen Wert, sie zeigen den Menschen in seinen schöpferbestimmten Erscheinungsformen zwischen Geburt und Tod. Hier soll der Lebensabschnitt zwischen Schulentlassung und Ende der Lehrzeit besprochen werden. Er ist bestimmt durch den Abschluß der geschlechtlichen Reife, durch ein außerordentliches körperliches Wachstum und die damit verbundenen seelischen Umstellungen. Ausweichen kann der Jugendliche diesen Dingen nicht: sie sind Naturgesetz. Das Erbgut und der Einfluß von Umwelt und Erziehung bestimmen Form und Ablauf dieser Vorgänge. Als Entwicklungsschritte des Jugendalters sind geschlechtliche Reife und Körperentfaltung durch ihre Unausweichlichkeit vorrangig vor Bildungsgang und Berufsziel. Als typisches Verhalten gehört zu einem wachsenden Körper ein häufiger, schubweiser Bewegungsdrang. Bewegung ist der natürliche Wachstumsreiz für Muskeln, Knochen, Sehnen und auch für die Kreislauforgane. Im Tierversuch kann man durch Zwangsruhe am noch nicht ausgewachsenen Wesen Verkümmern hervorrufen. Unsere Jugend, der häufig ein jugendgemäßer Bewegungsraum als „Foh-

lenweide“ fehlt, läßt leider auch Stillhaltenfolgen in Form von Organschwächen erkennen. Nicht viel besser sieht es aus im seelischen Bereich. Ein Kind, das von früh an mit gleichgültigen Antworten auf wichtige Fragen abgespeist wird oder ganz ohne Antwort bleibt, fragt schließlich nicht mehr. Aber die Fragen bleiben, und die selbstgefundenen Antworten sind dann oft falsch oder gar böse.

Entfaltungsnöte hier und heute

Unsere Jugendlichen erleben diese Dinge noch um einige Grade verstärkt. Der Vierzehnjährige von heute ist um zehn Zentimeter größer und fünf Kilogramm schwerer als sein Altersgenosse vor fünfzig Jahren. Zwei Jahre früher wird er geschlechtsreif. Die ihn umgebenden Erwachsenen haben oft bedenklich an erzieherischen Fähigkeiten eingebüßt. Der Lebensraum des jungen Menschen in einer Großstadt zum Beispiel ist denkbar kinderfeindlich. Daran ändert auch ein hier und da eingerichteter öffentlicher Kinderspielplatz nur wenig. Von 640 Turnstunden, die dem Kind während der Grundschulzeit als wichtige Anleitung zur Körperentfaltung zustehen, bekommt es oft nur einen kümmerlichen Bruchteil unter meist kümmerlichen Verhältnissen.

Unter diesen Umständen bleibt es für viele Jugendliche einzig reizvoll, sich möglichst erwachsen zu geben, um in einer jugendfremden Erwachsenenwelt an Erwachsenenfreuden teilzuhaben. Man sollte sich folglich nicht wundern, wenn mancher Anwärter auf eine Lehrstelle zuerst nach seinem „Verdienst“ fragt, möglichst bald – schon wegen der Freundin – Mopedbesitzer werden möchte und mit der Zigarette und dem Glas Bier nach Männerart fertig zu werden weiß.

Verständnis hilft weiter

So viel zur Diagnose. Und nun zur Therapie, zur Behandlung und Führung. Es gilt, den ganzen Jugendlichen, so wie er ist, anzunehmen. Er soll spüren, daß man ihn versteht. Gehen wir Erwachsenen auf sein Entwicklungsanliegen ein, so wird der Jugendliche auch für unsere Ausbildungswünsche und Forderungen zu gewinnen sein. Früher oder später – für den Scharfsichtigen schon in den ersten Tagen – zeigt jede neue Lehrlingsgemeinschaft Merkmale unbewältigter Pubertät. Man kann diese



haltung an der Werkbank belastend wird und zu einer Bewegungsentladung drängt. Ob das in un gelenkter Form als Rauferei oder zerstörender Kraftakt geschieht, oder abgeleitet, gleichsam geerdet als Spiel, das ist eine Frage der Arbeitsunterweisung. Es ist bewiesen, daß Schichten mit vier mal fünfzehn Minuten Völkerball, Fußball oder Tischtennis ein besseres Lehrergebnis erbringen als Schichten, die ohne diese sportlichen Einlagen um eine ganze Arbeitsstunde länger sind. Solche Entspannungsgymnastik – geschickt als Spiel getarnt – ist zugleich ein verlässliches Mittel gegen körperliche Haltungsschäden aller Art.

Die Quittung kommt später

Bei Vierzehnjährigen finden wir Körperlängenmaße zwischen 180 und 140 Zentimetern. Den Jungen mit Über- und Untergrößen sollten vor dem ersten Hammerschlag eine günstige Arbeitshöhe am Lehrplatz verschaffen. Die Kleinen stellt man auf Holzsockel, den Großen legt man Holzklötze unter die Ecken der Werkbank. Das verzögert die Ermüdung und bessert die Leistung.

Ebenfalls vom ersten Arbeitstag an sollte richtiges Heben geübt werden: der Rumpf ist aufrecht gestreckt, die Arme sind ebenfalls gestreckt, die Knie werden gebeugt, und dann stemmen die kräftigen Beinmuskeln Last und Rumpf senkrecht hoch. So manches „lahme Kreuz“ ist die lebenslange schmerzliche Quittung für mangelhafte Belehrung im Umgang mit Lasten.

Ob es nicht auch möglich ist, aus jedem Lehrling während der Lehrzeit einen Schwimmer zu machen, wenn die Schulverhältnisse diesen Unterricht vorher nicht zuließen? Das wäre ein Gewinn fürs Leben! Schwimmen verlernt man nie, und das Lebensalter setzt kaum Grenzen. Unseren geplagten Auszubildenden soll hier kein neues Bündel aufgelegt werden. Wenn einiges am Jugendlichen verständlicher wird, dann erfüllt dieser Beitrag seinen Zweck. Den Zweck nämlich, unseren jungen Mitarbeitern eine Basis zu schaffen, auf der sie ein langes Arbeitsleben in Gesundheit durchstehen können.

Dinge übersehen, man kann sie als nicht betriebszugehörig beiseite schieben, man kann sie auch lautstark in die letzten Seelenwinkel der Betroffenen zurückjagen. Dort schwelt es weiter mit unverwüstlicher Zählebigkeit.

Räumen wir doch diese Dinge aus, ehe sie stören! Der Arzt, ein Psychologe oder auch ein erfahrener Ausbilder sollten in wenigen Unterweisungen ganz zu Anfang der Lehrzeit das gefürchtete Thema „Aufklärung“ abhandeln. Dann weiß jeder, daß man darüber sprechen kann und wie man es tut, wo Rat und Hilfe zu finden sind und wie man „Ferkel“ – junge und alte – abwehrt. Entscheidend ist das gesprochene Wort! Auge in Auge! Eine diskret verteilte, noch so gute Broschüre durchbricht den Bann des Schweigens ebensowenig wie die anonyme Schallplatte. Natürlich ist es uns Erwachsenen mit der eigenen „Aufklärung“ meist traurig ergangen; aber verliert denn ein grober Erziehungsfehler dadurch an Gewicht, daß ihn jede Generation getreulich wiederholt?

Und noch eins sollte dem Lehrling vom ersten Arbeitstag an vermittelt werden: die Gewöhnung an körperliche Sauberkeit. Dazu gehört das tägliche Duschbad nach der Schicht im Sonderbaderaum für Jugendliche. Dazu gehört das Händewaschen vor der Eßpause und nach der Toilettenbenutzung. Je entschiedener man anfangs darauf dringt, um so rascher bahnt sich die Gewöhnung an.

Gleichförmigkeit als Last

Während der Erwachsene seine Leistung gleichmäßig über die Schicht verteilt, neigt der Jugendliche zu jähem Leistungsspitzen, denen ein kurzer, tiefer Abfall folgt, bis zur nächsten Leistungsspitze. Das geschieht nicht aus Unerfahrenheit: es entspricht dem Leistungstyp Jugendlicher, der sich nur durch zunehmende Reife, nicht aber durch Zureden ändert.

Schon die achtstündige Schicht im Betrieb fordert vom Neuling ein Stehvermögen, das seine Leistungsfähigkeit zu Anfang oft übersteigt. Da steht so ein Junge an der Feilbank und tut so gut wie nichts. Plötzlich wird ihm schlecht, kühler Schweiß tritt auf, er taumelt. Der Arzt findet organisch nicht viel. Der hoch

aufgeschossene Junge erholt sich meist rasch wieder. Das Ganze ist ihm peinlich. Der Arzt spricht von orthostatistischem Kollaps, das heißt Kreislaufstörungen mit Mangel an Durchblutung im Gehirn durch ungewohnt langes bewegungsarmes Stehen. Ein ernstes Leiden ist das nicht. Behandlung und Vorbeugen sind denkbar einfach. Intensive körperliche Bewegung behebt den Zustand rasch und hilft ihn verhindern.

Sie wollen sich bewegen

Die betriebliche Pausenordnung ist trotz gewisser Erweiterungen im Jugendarbeitsschutzgesetz den körperlichen Gegebenheiten Jugendlicher noch nicht gut angepaßt. Jugendliche zu Beginn des Arbeitslebens brauchen häufige, kurze Pausen, nicht als Ruhepausen, sondern als Arbeitsunterbrechung für intensive Bewegungsabläufe.

Unruhe, hier und da aufflackernde Schubsereien und Boxkämpfe deuten an, daß die Arbeits-





Das kostbarste Gut eines Volkes sind seine Menschen, in deren Gedanken die Pläne entstehen, deren Hände die Werte schaffen und deren Herzen mutig genug sind, Gefahren auf sich zu nehmen, damit wir und unsere Kinder einer gesicherten Zukunft entgegengehen. Wir schulden ihnen Dank und jede erdenkliche Hilfe. HEINRICH LÜBKE

40

Hoesch AG Bergbau

- 10. 2. 1965 Heinrich Soethe, Bergeklauer
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 13. 2. 1965 Alfons Willer, Kesselmeister
Schachtanlage Emil-Emscher
- 15. 2. 1965 Otto Blauschiess, Maschinist
Schachtanlage Fritz-Heinrich
- 18. 2. 1965 Wilhelm Dieckmann, 1. Maschinist
Kokerei Radbod
- 26. 2. 1965 Fritz Hüsken, Schweißer
Schachtanlage Radbod

- 22. 2. 1965 Franz Greuel, Kranführer
- 22. 2. 1965 Walter Hengstenberg, Elektromonteur
- 25. 2. 1965 Johann Stankowski, 1. Dolomit-Müller

**Hoesch AG Walzwerke
Hohenlimburg**

- 9. 2. 1965 Paul Tilgert, Dreher
- 24. 2. 1965 Paul Renfordt, Meister

Maschinenfabrik Deutschland AG

- 12. 2. 1965 Wilhelm Mager, Zahnflankenschleifer
- 26. 2. 1965 Ludwig Walter, Gußputzer

Hoesch AG Bergbau

- 1. 11. 1964 Johann Rayda, Metallhandwerker
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 26. 11. 1964 Leo Kapitza, Schlosser
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 5. 2. 1965 Franz Hackl, Heildiener
Schachtanlage Radbod
- 5. 2. 1965 Walter Rothe, Maschinist
Schachtanlage Kokerei Kaiserstuhl

- 6. 2. 1965 Herbert Finner, Hauer
Schachtanlage Radbod
- 7. 2. 1965 Georg Lenhard, Lehrhauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich
- 16. 2. 1965 Helmut Wagner, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 18. 2. 1965 Friedrich Neus, Schlosser
Kokerei Kaiserstuhl
- 19. 2. 1965 Heinrich Wetter, Hilfszimmerhauer
Schachtanlage Radbod
- 20. 2. 1965 Otto Dauss, Hauer
Schachtanlage Radbod

25

Hoesch AG Westfalenhütte

- 3. 2. 1965 Reinhold Schütz, Schichtmeister
- 5. 2. 1965 Wilhelm Dierkes, Vorarbeiter
- 6. 2. 1965 Josef Müller, Schlossermeister
- 12. 2. 1965 Heinrich Pinninghoff, 1. Kalkulator
- 17. 2. 1965 Eberhard Kuckelmann, Streckenläufer
- 19. 2. 1965 Karl Neuß, Schlosser
- 21. 2. 1965 Friedrich Giese, Walzmeister
- 22. 2. 1965 August Billtewski, Betriebsschlosser

Hoesch AG Westfalenhütte

- 2. 2. 1965 Wilhelm Rieke, Mühlenreiniger
- 12. 2. 1965 Karl Herrmann, Schlosser
- 22. 2. 1965 Herbert Schimmelpfennig, Verloader

Schmiedag AG

- 1. 2. 1965 Julius Grimm, Lohnbuchhalter

Maschinenfabrik Deutschland AG

- 1. 2. 1965 Paul Fahrig, Offert-Ing.

Warnung vor Frau Bolm

Als ich aus dem Bahnhof trat, erblickte ich die alte Frau Bolm. Mein erster Gedanke war Flucht. Aber es war zu spät. Sie hatte mich schon gesehen und kam freudestrahlend auf mich zu. Das ist aber nett, sagte sie, daß man Sie noch mal sieht.

Wie geht es Ihnen? erkundigte ich mich und fuhr gleich fort: Wissen Sie, ich bin eilig, mit dem Mittagszug muß ich wieder zurück. Können Sie mir sagen, wie ich am schnellsten zu Diebel und Sohn komme?

Freilich, freilich, sagte sie. Das Geschäft gehört doch jetzt dem Fischbach Heinrich! Kennen Sie den alten Jantzen?

Nein, antwortete ich.

Sie müssen ihn kennen, Sie haben doch zwei Jahre hier in der Weilerstraße gewohnt. Da holte er immer die Milch. Ein großer, dünner Mann mit Strohhut und doppeltem weißen Bart, früher war er Lehrer an der Volksschule Schillerplatz, vierundachtzig Jahre muß er jetzt sein. Nein, warten Sie, dreiundachtzig! Er hatte die Elfriede Thal zur Frau, sie stammte aus Bichelsee und war schon mal verheiratet, mit einem gewissen Kannister, aber jetzt ist sie schon lange tot. Und seitdem wohnt er im Altersheim, ein feiner Mann, immer nett, immer freundlich, aber es geht ihm nicht mehr gut, er nimmt Nervennahrung. Gut, sagte ich, ich erinnere mich seiner, aber was hat das mit Diebel und Sohn zu tun?

Passen Sie auf. Die Elfriede, die verstorbene Frau Jantzen, hatte einen Sohn aus erster Ehe, mit Namen Erwin Kannister, der ist schon vor langen Jahren nach Amerika ausgewandert. Sein Vater hatte ihn viel lernen lassen, wissenschaftliche Bildung, aber es steckte nichts in ihm drin, nur schön Akkordeon spielen konnte er, und da ging er nach Amerika. Es heißt, er habe da eine Petroleumquelle gefunden, aber ich glaube es nicht. Seine junge Frau ließ er einfach zurück mit den beiden Kindern. Sie hatte blonde Locken, aber gefärbt. Kennen Sie den Döhle Albert? Nein, sagte ich mit einem Blick auf die Uhr. Entschuldigen Sie, ich muß jetzt gehen.

Sie faßte mich am Arm: Aber Sie wollen doch zu Diebel und Sohn? Schön. Der Döhle hat dann später die Frau vom Kannister genommen, es war nicht offiziell, aber sie hat immer gehofft, er würde sie heiraten. Besser nicht! Denn mit dem Döhle ging es nicht gut aus, er verübte Selbstmord im Wirtshaus zum Goldenen Lamm. Warum, weiß niemand, aber man munkelt so allerhand, Spionage für Rußland und Mädchenhandel. Haben Sie es damals nicht in der Zeitung gelesen? Auf dem Goldenen Lamm ruht kein Glück, vieles ist da schon passiert, und ich habe meinem Schwager gesagt, als er die Wirtschaft übernahm, August, tue es nicht, es gibt Häuser, auf denen ruht kein Glück. Meinen Schwager müssen Sie doch kennen, in seinem Popelinemantel? Nein, antwortete ich, ich habe ihn nie gesehen. Auf Wiedersehen, Frau Bolm! Sie hielt mich wieder fest. Also, er ist ein dicker, gemüthlicher Mann, trotz seinem vielen Zigarettenrauchen, früher war er Ungeziefervertilger. Dreißig Jahre hat er Ungeziefer vertilgt, und dann pachtete er das Goldene Lamm. Es war kein gutes Geschäft. Seine Wohnung hat er in der Sommerstraße, gleich um die Ecke bei den Anlagen, mit Gummibodenbelag, ich habe ihm noch geholfen beim Einrichten. Das Wohnzimmer hat damals 840 Mark gekostet, mit Büfett in eleganter Ausführung, geschweifte Türen, hundertvierzig breit. Ich habe kein Büfett, es geht auch ohne, oder wie denken Sie darüber?

Es ist mir gleich, ächzte ich. Was haben die Möbel Ihres Schwagers mit Diebel und Sohn zu tun?

Frau Bolm sah mich erstaunt an. Aber er wohnt doch neben ihm, sagte sie. August wohnt doch neben dem Fischbach Heinrich, Inhaber von Diebel und Sohn! Und da wollen Sie doch hin.

Dafür ist es jetzt zu spät, schrie ich, ich muß zum Zug! Ich sprang die Treppe zum Bahnhof empor, immer drei Stufen auf einmal, sonst wäre mir der Zug auch noch weggefahren. Den Besuch bei Diebel und Sohn mußte ich auf später verschieben.

Euch aber, die ihr Frau Bolm kennt, rate ich, flieht, wenn ihr sie nur von ferne seht!

Hellmut Holthaus

Ein vielseitiger Mensch

Als Herr Schmitt kürzlich eine Straße nicht im rechten Winkel überquerte, hielt ihn ein Polizist an und belehrte ihn, dann sagte er ein bißchen streng: „Das müßten Sie als Verkehrsteilnehmer doch eigentlich wissen.“ Herr Schmitt nickte ihm zu und lächelte entschuldigend. Dann ging er recht nachdenklich weiter.

Was hatte der Polizist gesagt? „Sie als Verkehrsteilnehmer . . .“ Er war also, in den Augen dieses Polizisten, ein Verkehrsteilnehmer. Für einen anderen Polizisten jedoch, einen von seinem zuständigen Revier, war seine Eigenschaft als Verkehrsteilnehmer völlig belanglos, für ihn war er nichts als ein „Meldepflichtiger“.

Als Herr Schmitt vom Polizeirevier nach Hause ging, traf er den Herrn, der den Wohnblock verwaltet. Sie wechselten ein paar Worte, und der Verwalter gebrauchte dabei die Redewendung „Sie als Hauptmieter . . .“ Herr Schmitt versuchte ihm klarzumachen, daß er nicht nur Hauptmieter sei, sondern auch eine bescheidene Existenz als Verkehrsteilnehmer und Meldepflichtiger führe,

aber jener belachte diese Äußerung als einen guten Witz. Für ihn war Herr Schmitt eben nur ein Hauptmieter.

Zu Hause fand er ein paar Briefe vor. In dem einen, vom Finanzamt, wurde er als Steuerpflichtiger, in einem anderen, vom Fernsprechamt, als Fernsprechteilnehmer angesprochen, während die Quittung, die der Briefträger hinterlassen hatte, ihn als Rundfunkteilnehmer auswies. In keiner dieser Zuschriften war seine Existenz als Hauptmieter, als Meldepflichtiger oder als Verkehrsteilnehmer erwähnt. Die Unterschrift auf dem Zeugnis seines Sohnes dagegen hatte er auf einer Linie zu leisten, unter der nichts weiter als Erziehungsberechtigter stand. Kein Wort von Steuerpflichtiger, Fernsprechteilnehmer, Rundfunkteilnehmer, Hauptmieter, Meldepflichtiger oder Verkehrsteilnehmer.

Es war klar: für jede Behörde war Herr Schmitt nur in einer ganz bestimmten Hinsicht . . . Wichtig? Es ist nicht sicher, ob man wichtig sagen darf, auch interessant ist wahrscheinlich noch zu hochgegriffen, existent, das ist vielleicht das richtige Wort.

Er begann nun nachzudenken, was alles er war. Es war erstaunlich, welche eine stattliche Liste von Berechtigungen und Verpflichtungen, von Teilnahmen, Zugehörigkeiten und Mitgliedschaften, freiwilligen wie unfreiwilligen, da zutage kam. Da er ausgebombt worden war, war er Lastenausgleichsberechtigter, da er eine Klage beim Amtsgericht führte, ein Kläger, da er sich gegen Einbruch, Diebstahl und Feuer versichert hatte, ein Versicherungsnehmer. Da er gelegentlich eine Stenotypistin beschäftigt, ist er aber nicht nur ein Nehmer, sondern auch ein Geber, ein Arbeitgeber nämlich. Für die Zeitungsfrau hingegen sind alle diese Eigenschaften ohne Belang, für sie ist er nur ein schlichter Abonnent, während die nette Angestellte in der Stadtbibliothek in ihm nur einen Leserkarteninhaber sieht. Das Stadttheater wiederum nimmt an allen diesen Existenzen keinerlei Anteil, hier ist er nur ein Stammsitzinhaber, während sich die Krankenkasse für ihn nur als Krankenversicherten interessiert.

Ich bin, stellte Herr Schmitt nicht ohne Stolz fest, ein außerordentlich vielseitiger Mensch, es war ihm bisher noch gar nicht recht zum Bewußtsein gekommen. Er ist nämlich auch ein Staatsangehöriger, ein Unterhaltsverpflichteter und ein Haushaltungsvorstand, ein freiberuflich Tätiger, ein Strom- und Gasabnehmer, ein Wahlberechtigter und ein Hundehalter.

Wenn er Rad fährt, ist er Straßenbenutzer, er besitzt ferner die Eigenschaften eines Paten, eines Vormunds und eines Schöffen, er ist Patient, Klient, Mandant und natürlich auch Sohn, Enkel, Urenkel, Vater, Ehemann, Bruder, Schwager, Onkel, Nefte, Vetter und eines Tages auch Schwiegervater, Großvater und vielleicht sogar Urgroßvater, er ist . . .

Es nimmt überhaupt kein Ende. Während einige Eigenschaften verlorengehen oder verkümmern, zum Beispiel Verlobter, Bräutigam, Wehrpflichtiger, Sextaner und so weiter, kommen neue hinzu. Viele der Rollen, die er spielt, hat er ziemlich freiwillig übernommen und könnte sie abgeben, was mitunter allerdings mit einigen äußeren und inneren Schwierigkeiten verbunden ist. Andere Rollen jedoch, die gewissermaßen mit ihm gespielt werden, sind ihm auferlegt, wenn nicht gar angeboren, und er kann nichts anderes tun, als sie beim Fallen des Stichwortes so gut wie möglich zu spielen, zu seinem eigenen Nutzen und zur Zufriedenheit der Mitspieler wie auch der Regisseure und Intendanten.

Wenn man das Licht dieser Welt erblickt, ist man nichts anderes als ein Säugling, aber allmählich und oft unmerklich wächst man in die verschiedenen Rollen hinein. Man beherrscht sie nicht immer, manchmal „schwimmt“ man, mitunter fällt man sogar aus der Rolle, aber im großen und ganzen – es ist doch eine ganz schöne Leistung, die verschiedenen Funktionen durch nichts anderes zusammenzuhalten als durch sich selber. Aber – und das hat diese Betrachtung Herrn Schmitt gelehrt – nur er selber kennt sein ganzes Ich. Für jeden anderen ist er wie ein Kaleidoskop. So wie ihn einer, gemäß seinen eigenen Ansprüchen, zurechtschüttelt, so erscheint es ihm. Die Sache beruht übrigens auf Gegenseitigkeit.

Heinz Rein

Radfahrer-Tragik

Der Mensch, was an sich sehr zu loben,
strebt von Natur aus stets nach oben.
Auch Lehmann zog es mit Gewalt
hinan zu höherem Gehalt.

Da es ihm aber sehr mißfiel,
zu Fuß zu geh'n zu diesem Ziel,
so kaufte er sich, da er klug,
ein Fahrrad, das ihn vorwärts trug,

und trat aus voller Leibeskraft
Pedale und Kollegenschaft
(nach oben immer schön gebückt)
und glaubte schon, es sei geglückt

- da fuhr ihm einer seinesgleichen
mit einem Moped in die Speichen!
- Ja, blinder Eifer schadet sehr,
besonders im Berufsverkehr!

aladin



1



2



3

**Unser Februar-Thema:
Aus meiner Familie**



Fotowettbewerb

Für den WERK UND WIR-
Fotowettbewerb bitten wir
unsere Leser, bis zum 3. März
Aufnahmen zu dem Thema
„Unser Kind“ und bis
zum 3. April zu dem Thema
„Bäume, Blätter und Wurzeln“
einzusenden.

- | | | |
|---|---------------------|----------------------------------|
| 1 | Günter Waltner | Hoesch AG Bandstahlwerk |
| 2 | Dieter Ackermann | Hoesch AG Westfalenhütte |
| 3 | Wilhelm Bertram | Schmiedag AG |
| 4 | Siegfried Jonassohn | Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg |
| 5 | Manfred Rindfleisch | Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg |



4



5

